

Dissertation

„Wenn Pastoral Alter lernt“ – Pastoralgeragogische Überlegungen zum Vierten Alter

vorgelegt von

Peter Bromkamp
Neuss

Fakultät Humanwissenschaften und Theologie (14)
der Technischen Universität Dortmund

1. Gutachter: Prof. i.R. Dr. Norbert Mette
2. Gutachter: Prof. i.R. Dr. Ludger Veelken

im Februar 2014

Vorwort

Es brauchte einige Jahre mit vielen Überlegungen und Gesprächen bis zur Entscheidung, die nun vorliegende Dissertation tatsächlich anzugehen. Inspiriert dazu wurde ich in meinem beruflichen Kontext durch Begegnungen mit alten Menschen, vor allem in der Altenpflege, und durch Menschen, die mit ihnen arbeiten.

Am Anfang war der Wunsch, die beiden eigenen beruflichen Identitäten als in der (Alten-) Pastoral Tätiger und gerontologisch und geragogisch Geprägter miteinander zu verbinden, genauso stark wie die Unsicherheit, ob die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem pastoralgeragogischen Ansatz gelingen kann. Und ob sie neben dem beruflichen Engagement überhaupt umsetzbar und zu leisten ist. Die wissenschaftliche und theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema blieb für mich als Praktiker eine persönliche Herausforderung und so verstehen sich meine Überlegungen vor allem als Impuls für eine geragogische Praxis. Das gewählte Thema spiegelt die zu bearbeitenden inhaltlichen Schwerpunkte wider: Die Pastoral, das Lernen und das Vierte Alter.

Ich habe in den vergangenen Jahren die Erfahrung gemacht, dass eine Dissertation ohne Begleitung und Unterstützung anderer nicht möglich ist. Von daher lese ich die vielfältigen Danksagungen in Vorworten inzwischen mit anderen Augen und möchte mich in diesem Sinn herzlich bei den Menschen bedanken, ohne die ich meine Dissertation nicht zu Ende gebracht oder unter Umständen gar nicht erst begonnen hätte. Den Mitgliedern des AK Geragogik gebührt Dank, weil ich dort meine geragogische Heimat gefunden habe und weil dort meine Überlegungen von der ersten Idee an interessiert begleitet und fachlich unterstützt wurden. Ich danke meinen beiden Gutachtern Prof. Dr. Dr. h.c. Norbert Mette und Prof. Dr. Ludger Veelken, die sich auf den Weg mit mir eingelassen haben (und mit mir auf dem Weg geblieben sind). Ohne ihre fachliche und persönliche Begleitung und Unterstützung hätte ich meinen pastoralgeragogischen Ansatz nicht so entwickeln können. Nach ein oder zwei Jahren der Beschäftigung mit meiner Dissertation kam mir die Idee, mich dabei coachen zu lassen. Aus dieser Idee wurde eine freundschaftliche, kollegiale Zusammenarbeit mit Dr. Ulrich Feeser-Lichterfeld, der durch seine engagierte, fachliche Begleitung wesentlich zum Gelingen der Dissertation beigetragen hat. Aus den intensiven Gespräche mit ihm habe ich sehr viel gelernt, vor allem über pastoraltheologische Identität und Reflexion. Inzwischen darf ich sagen, dass uns eine freundschaftliche Kollegialität verbindet, die nicht mit dieser Dissertation endet. Das Korrekturlesen hat mein Freund und Kollege Jürgen Weinz dankenswerter-

weise übernommen. Er hat mich damit vor manchem Fehler bewahrt. Zu guter Letzt möchte ich meiner Frau Irmgard (die neben Jürgen Weinz auch einige Kapitel Korrektur gelesen hat) und unseren Söhnen Daniel und Tobias danken für ihre moralische und (vor allem in der Arbeit mit dem Laptop und bei Formatierungen) technische Unterstützung, so manche gelungene, wohltuende Ablenkung und ihre Geduld mit mir, wenn ich mit meinen Gedanken ganz bei der Dissertation war.

Peter Bromkamp, im Februar 2014

Inhalt

Vorwort	2
1 Einführung	8
1.1 Berufsbiographische Motivation, Zielsetzung und Grenzen dieser Arbeit	8
1.2 Zum Aufbau der Arbeit	11
1.3 Alter in der Praktischen Theologie/Pastoraltheologie – ein kurzer aktueller Überblick.	12
1.3.1 Zum Stand des Diskurses zum Alter in der Pastoraltheologie bzw. Praktischen Theologie	12
1.3.2 Zum Verständnis von Pastoraltheologie	17
1.3.3 Zum Verständnis von Pastoral	18
1.3.4 Ein kurzer Blick in die Praxis der Altenpastoral	19
1.4 Geragogik – Skizze einer relativ jungen Wissenschaft des Alterns und Alters - Didaktische Prinzipien und methodische Zugänge	23
1.5 Pastoralgeragogik – ein programmatischer und inspirierender Entwurf von Ludger Veelken	32
1.6 Zum methodischen Ansatz dieser Arbeit („konvergierende Optionen“)	35
1.7 Methodische Zugänge	36
2 Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes	41
2.1 Altsein in einer alternden Gesellschaft.....	41
2.2 Begriffsannäherungen	43
2.3 Anfragen an eine Einteilung nach Altersphasen	44
2.4 Einige demografische Befunde (Daten und Prognosen)	45
2.4.1 Lebenserwartung, Zahl älterer und hochbetagter Menschen.....	46
2.4.2 Familienstand, Haushaltsform.....	47
2.4.3 Lebenszufriedenheit	47
2.4.4 Finanzielle Situation.....	48
2.4.5 Gesundheit, Pflegebedürftigkeit.....	49
2.4.6 Hilfsbedürftigkeit	50
2.5 Programmatiken des Vierten Alters - eine Auswahl	50
2.5.1 Quantitative, kalendarische Ansätze	51
2.5.2 Qualitative Ansätze	52
2.5.2.1 „Drittes und Viertes Alter“ (Peter Laslett)	53

2.5.2.2	Das 4. Lebensalter: Loslassen von Gewohntem und „in-der-Hand-behalten“ der eigenen Entwicklung (Elisabeth Bubolz-Lutz).....	55
2.5.2.3	„Fragiles Rentenalter“ und „Alter mit Pflegebedürftigkeit“ (Francois Höpflinger).....	57
2.5.2.4	Ein durch den Verlust der Autonomie, das Angewiesensein auf die Hilfe anderer und die abnehmende Leistungsfähigkeit schwieriges viertes Lebensalter (Paul B.Baltes).....	59
2.5.2.5	„Das vierte Lebensalter – Ernstfall der Freiheit alt zu sein“ (Martina Blasberg-Kuhnke/Andreas Wittrahm).....	62
2.5.2.6	Abhängigkeit, Empfangen, Ergriffensein als Erfahrungen des Vierten Lebensalters (Heinz Rüegger).....	63
2.5.2.7	„Abhängiges Alter“ (Silvia Kade).....	65
2.5.2.8	„Der Wille für gelingende Hochaltrigkeit“ (Hilarion G. Petzold).....	67
2.5.2.9	Hochaltrigkeit als individuelle und gesellschaftliche Herausforderung, besonders dann, wenn Multimorbidität, Pflegebedürftigkeit oder Demenz eintreten.....	68
2.5.2.10	Menschen im Vierten Alter als unabhängige Individuen in äußerlich abhängigen Situationen (6. Altenbericht).....	70
2.5.2.11	Hochaltrigkeit als gesellschaftliches und individuelles Akzeptanzproblem.....	70
2.6	Kennzeichen des Vierten Alters, der Versuch einer Zusammenfassung.....	71
3	Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive.....	75
3.1	Aktueller Stand der Geragogik (im Blick auf das Vierte Alter).....	75
3.2	Entwicklungsaufgaben im Vierten Alter.....	78
3.3	Das Lern- und Bildungspotential des Vierten Alters.....	80
3.4	Altersspezifische Kompetenzen.....	82
3.5	Lernfelder im Alter.....	83
3.6	Unterschiedliche Zugänge und ihre Konsequenzen für eine Bildungsarbeit im Vierten Alter.....	89
4	Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters.....	94
4.1	Eine vernachlässigte Fragestellung in der Geragogik und in der Pastoraltheologie ...	95
4.2	Religiöse Entwicklung im Vierten Alter.....	96
4.3	Ausgewählte Selbstreflexionen von alte(rnde)n Theologen.....	100
4.3.1	Alter als „Neugestaltung der Vergangenheit“ (Karl Rahner).....	101
4.3.2	„Wir kommen von weit her“ (Fulbert Steffenski).....	102
4.3.3	Ja sagen zum Alter! (Franz-Josef Nocke).....	104
4.3.4	Alter als letzter Aufruf zur Freiheit (Alfons Auer).....	107

4.3.5	Schicksal oder Gnade? (Gunda Schneider-Flume)	108
4.3.6	Leben zwischen „Lebensfülle“ und „Todesverfallenheit“ (Paul Schladoth)	110
4.3.7	Auf der Suche bleiben nach der eigenen Spiritualität (Ludger Veelken).....	111
4.4	Herausforderungen für Religiosität und Pastoral	112
5	Konzeptionelle Überlegungen zu einer geragogischen Pastoral / Pastoralgeragogik	122
5.1	Begriffliche Erläuterungen.....	122
5.2	Anmerkungen zum Lernen in der Pastoraltheologie und der Pastoral, geragogische Pastoral als (Altern und Alter) lernende Pastoral.....	124
5.3	Konvergierende Optionen und Leitbilder einer Pastoralgeragogik.....	125
5.4	Kennzeichen des Vierten Alters als Herausforderung und Aufgabe der Pastoralgeragogik.....	137
5.5	Ethische Aspekte einer Pastoralgeragogik	149
5.6	Ansätze, Veröffentlichungen aus Altenpastoral, Geragogik und Altenbildung in der pastoralgeragogischen Reflexion	154
5.6.1	Bildung lebenslang.....	154
5.6.2	Im Alter neu werden können.....	155
5.6.3	Der Mensch lernt niemals aus	157
5.6.4	Lernprojekt „L 4 –Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter“ im Erzbistum Freiburg.....	157
5.6.5	Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung	158
5.6.6	Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!.....	161
5.6.7	Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln	162
5.6.8	Altern quergedacht	163
5.6.9	Lernort Gemeinde	164
5.6.10	Leben. Miteinander. Lernen.	165
5.6.11	Begleiter in der Seelsorge	167
5.6.12	Ehrenamt begleitet im Glauben.....	168
6	Lernthemen und Lernfelder einer geragogischen Pastoral.....	170
6.1	Lernfeld Gemeinde.....	172
6.2	Lernfeld Altenpflege	182
6.3	Lernfeld Kritische Reflexion von Altersbildern.....	189
6.4	Lernfeld Altenbildung	194
6.5	Lernfeld Spiritualität und religiöse Praxis	200
6.6	Pastoralgeragogische Aus-, Fort- und Weiterbildung	207
7	Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik, oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik.....	214

7.1	Wenn Pastoral Alter lernt, dann?!... Reflexion möglicher und notwendiger Lernerfolge.....	214
7.2	Perspektiven für die Geragogik.....	216
7.3	Perspektiven für die Pastoraltheologie.....	218
7.4	Geragogische Pastoral, pastorale Geragogik und Pastoralgeragogik.....	219
7.5	Positionierung und Reflexion eigener Lernerfahrungen	220
8	Literaturverzeichnis.....	222
	Eidesstattliche Erklärung	231

1 Einführung

Das einführende Kapitel dieser Arbeit dient einer ersten thematischen und inhaltlichen Orientierung. Es beschreibt den berufsbiografischen Hintergrund der folgenden Überlegungen, deren Ziele und Grenzen. Fokussiert auf das Anliegen der Arbeit hin, werden die beiden Disziplinen Pastoraltheologie und Geragogik und ihre Praxisfelder eingeführt. Darüber hinaus erfolgt eine erste grundlegende Positionierung zum Verständnis von Pastoral. Nach einer Hinführung zum Begriff und Konzept einer „Pastoralgeragogik“ schließt das erste Kapitel im Hinblick auf die weiteren Überlegungen mit einer Skizze des methodischen Ansatzes und der methodischen Zugänge der hier vorgelegten Arbeit ab.

1.1 Berufsbiographische Motivation, Zielsetzung und Grenzen dieser Arbeit

Anlass für diese Arbeit sind langjährige berufsbiografische Erfahrungen in der Altenpastoral, Gespräche mit PastoraltheologInnen und GeragoInnen und persönliche, mehrdimensionale Grenzerfahrungen von:

- Pastoraltheologie auf der einen und Gerontologie und Geragogik auf der anderen Seite,
- Praxis und Theorie, der gleichzeitigen Betonung von Praxiserfahrungen und wissenschaftlichem Anspruch,
- dem eigenen Selbstverständnis als Pastoraltheologe und/oder Geragoge,
- dem Erleben von Mangel (zum einen in der Pastoraltheologie von gerontologischen und insbesondere geragogischem Wissen und der Betonung des Themas Altern und Alter und zum anderen in der Geragogik von pastoraltheologischen Voraussetzungen und Perspektiven),
- dem eigenen Anspruch, nicht im Niemandsland zwischen beiden Perspektiven zu verharren oder eine Perspektive zu vernachlässigen, sondern als Grenzgänger gesehen zu werden, der sich beiden Perspektiven verpflichtet fühlt und sich als Botschafter und Kundschafter der einen für die andere Perspektive versucht und versteht,
- der inzwischen erfolgten und notwendigen Betonung des dritten Alters in wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Diskussionen und Projekten,

und der Notwendigkeit, das vierte Alter (wieder) zu entdecken und ihm einen eigenen Stellenwert einzuräumen oder zuzugestehen,

- positiven und negativen Altersbildern, -stereotypen und -zuschreibungen (so konzentrieren sich die negativen Altersbilder mehr auf das hohe oder vierte Alter, während sich die positiven eher auf das jüngere oder dritte Alter konzentrieren),
- sehr individuellen, differenzierten Entwicklungen, Situationen und Wahrnehmungen und typischen (im Sinne von typologisch) Aussagen, Befunden und Tendenzen, die für das Alter (oder zutreffender die) Alter beobachtet werden können.

Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, macht aber deutlich, dass die eingangs formulierten Grenzerfahrungen keineswegs immer von klaren und eindeutigen Grenzverläufen, sondern eher von einer Polarität geprägt werden.

Diese Grenzerfahrungen ließen den Wunsch entstehen, pastoraltheologisches und geragogisches Denken zusammen zu führen und daraus eine entsprechende pastorale Praxis abzuleiten und die aktuelle (eigene) Altenpastoral pastoralgeragogisch zu reflektieren.

Die Wahrnehmung, dass das Vierte Alter eher über Defizite und Fürsorglichkeit definiert wird oder auf Kosten der Konzentration auf das Dritte Alter, der „Jungen Alten“ vernachlässigt wird, führte darüber hinaus zur Fokussierung der nachfolgenden Überlegungen auf die letzte Lebensphase. Aus diesen Überlegungen heraus entstand dann auch der Titel der Arbeit.

Das gewählte Thema impliziert einige Thesen und Voraussetzungen, die im Weiteren bearbeitet, überprüft und konkreter formuliert werden müssen:

„Wenn Pastoral Alter lernt“

Diese Formulierung lässt vermuten oder auch wünschen,

- ...dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema für die Pastoraltheologie und für die Pastoral (im Sinne der Praxis) nicht ohne Folgen bleibt.
- ...dass Pastoral und Pastoraltheologie *Alter lernen* können. Damit werden bereits Lernfähigkeit, Lernbereitschaft und Lernbedarf unterstellt und mögliche Entwicklungen und Veränderungen eines solchen Lernprozesses angedeutet. Wie aber verändert sich Pastoraltheologie, wenn sie Alter lernt? Was hat sie bisher vom Alter gelernt?

Vielleicht ist der im Folgenden zu entwickelnde und zu beschreibende Lernprozess ein gegenseitiger Lernprozess zwischen Pastoraltheologie und Alter. Viel-

leicht kann ja nicht nur die Pastoraltheologie in der Auseinandersetzung *mit dem Alter* lernen, sondern auch *das Alter* (im Sinne der Disziplinen, die sich mit dem Alter und Altern auseinandersetzen) von der Pastoraltheologie.

Der Begriff Pastoral steht für den Bezug zur Praxis, dem sich die Arbeit verpflichtet sieht. Dieser Verpflichtung folgend werden später pastoralgeragogische Handlungsfelder beschrieben.

„- pastoralgeragogische Überlegungen...“

Der zusammengesetzte Begriff „pastoralgeragogisch“ klingt zunächst ungewohnt und etwas sperrig. Können Pastoraltheologie und Geragogik „zusammengedacht werden“? Wie kann etwas Neues, Gemeinsames entwickelt werden, ohne die Eigenständigkeit beider Disziplinen aufzugeben? Sind beide Disziplinen hinreichend kompatibel? Wenn es gelingt, beides zusammen zu denken, dann ist zu erwarten, zu hoffen, dass beide Disziplinen davon profitieren und dass es sie nicht „unbeeindruckt“ und unverändert lässt.

„...zum Vierten Alter“

Das Alter als Thema der Pastoral ist nicht neu. Wobei es in der Pastoral „vor Ort“, also in der praktischen Arbeit mehr Beachtung findet als in der wissenschaftlichen Pastoraltheologie. Vor allem die caritative und die seelsorgliche Verantwortung für die alten Menschen hat eine lange kirchliche Tradition. Während früher vor allem die Fürsorge für die „Alten und Kranken“ besonders betont wurde, wird in den letzten Jahren zunehmend das Dritte Alter „entdeckt“ und hier vor allem die Ressourcen, die dieses Alter für Kirche und Gesellschaft bietet. Ein großer Teil der Arbeit mit ehrenamtlichen oder freiwillig Engagierten gilt genau diesem Bereich. Wiederentdeckt werden soll eine Bedeutung des Vierten Alters, die über darüber hinaus geht, Menschen im Vierten Alter auf die Rolle des Objekts pastoralen Handelns fest zu schreiben.

Die Pastoraltheologie kann durch die Beschäftigung mit dem (Vierten) Alter etwas lernen, und das Vierte Alter „hat der Pastoral etwas zu sagen“.

Um die nachfolgenden Ausführungen richtig einordnen zu können, wird bereits zu Beginn auf einige Grenzen der vorliegenden Arbeit hingewiesen: Es ist im Rahmen einer solchen Arbeit nicht leistbar, eine umfassende Grundlegung der Pastoraltheologie und der Geragogik zu beschreiben. Die konzeptionellen Überlegungen haben auch (noch) nicht den Anspruch, eine umfassende Pastoralgeragogik zu definieren und wissen-

schaftstheoretisch zu begründen. Sie sind allenfalls ein erster, notwendiger und wichtiger Schritt dazu.

Des Weiteren fehlt eine Auseinandersetzung mit einer Gruppe von Menschen, die einen wachsenden Anteil der Menschen im Vierten Alter ausmachen: Menschen mit Demenz. Diese Auseinandersetzung fehlt nicht, weil Menschen mit Demenz und der Umgang mit ihnen wenig Bedeutung für pastorales Handeln hätten, sondern weil dieser gesamte Themenbereich eine sehr differenzierte, sensible und kompetente Herangehensweise erfordert, die in dieser Arbeit nicht einfach mit „abgearbeitet“ werden kann.

Ob die Herkunft des Verfassers aus der (alten-)pastoralen Praxis eher als Schwäche oder als Stärke der Arbeit gesehen werden sollte, mag der fachkundige Leser beurteilen.

1.2 Zum Aufbau der Arbeit

Das Anliegen dieser Arbeit, konzeptionelle und praxisrelevante pastoralgeragogische Überlegungen zu entwickeln, erfordert eine Reihe aufeinanderfolgende Schritte, die letztlich zu einem ersten pastoralgeragogischen Ansatz führen.

Die Einführung in die beteiligten Disziplinen Pastoraltheologie und Geragogik und ein erster Einblick in die Altenpastoral als relevantes Praxisfeld wird im ersten Kapitel um das Selbstverständnis von Pastoraltheologie und Pastoral ergänzt, dem sich diese Arbeit verpflichtet fühlt. Anschließend werden, ausgehend von Überlegungen zur Pastoralgeragogik von Ludger Veelken¹ und dem von Norbert Mette und Hermann Steinkamp entwickelten Ansatz der „konvergierenden Optionen“², vorläufige methodische Zugänge zur Pastoralgeragogik erarbeitet.

Die folgenden drei Kapitel beschreiben unterschiedliche Perspektiven, Zugänge und Definitionen zum Vierten Alter mit dem Ziel, das Vierte Alter aus gerontologischer, geragogischer, demografischer, pastoraler und religiöser Sicht zu definieren.

Auf der Grundlage der ersten vier Kapitel werden in den Kapiteln 5-7 ausgehend von und in Auseinandersetzung mit vorliegenden Ansätzen neue, eigene konzeptionelle Überlegungen und Leitbilder zur Pastoralgeragogik entwickelt. Dem Titel der Arbeit folgend, der von einer lernenden Pastoral ausgeht, wird die Pastoralgeragogik dabei vor allem auf Lernthemen und Lernfelder einer geragogischen Pastoral des Vierten Alters hin fokussiert.

¹ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche.

² N. Mette/H. Steinkamp, 1983, Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, S. 170f.

Das letzte Kapitel dient einer abschließenden Standortbestimmung, umschreibt den Beitrag der Pastoralgeragogik für die Pastoraltheologie und Geragogik und skizziert zukünftige Themen und Aufgaben auf dem Weg zu einer weiter zu entwickelnden, umfassenden Pastoralgeragogik.

1.3 Alter in der Praktischen Theologie/Pastoraltheologie – ein kurzer aktueller Überblick

Als Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen wird zunächst kurz die aktuelle Diskussion zum Thema Alter in der Pastoraltheologie skizziert und ein erster Einblick in die Praxis der Altenpastoral versucht.

Darüber hinaus wird eine erste Standortbestimmung zum Verständnis von Pastoraltheologie und Pastoral vorgenommen, die dieser Arbeit zugrunde liegt.

1.3.1 Zum Stand des Diskurses zum Alter in der Pastoraltheologie bzw. Praktischen Theologie

Das Thema Alter in der Pastoraltheologie wird im Folgenden in drei Schritten bearbeitet. Zunächst wird die pastoraltheologische Diskussion im Bereich der Altenpastoral resümiert. Anschließend werden pastoraltheologische Prinzipien aufgezeigt, die auf ihre Bedeutung für die Altenpastoral hin befragt und auf die Arbeit mit alten Menschen hin interpretiert werden bevor die weiteren Ausführungen einen Einblick in die Praxis der kirchlichen Altenarbeit geben.

Ein Blick auf die pastoraltheologischen Veröffentlichungen der letzten Jahre zeigt, dass das Thema Altern und Alter (noch) nicht zu den signifikanten Themen gehört, dass es aber langsam an Bedeutung gewinnt. Beispiele dafür sind im katholischen Raum das Handbuch „Altern in Freiheit und Würde“³ und die Veröffentlichung „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“⁴, in der die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“ dargestellt und diskutiert werden. Evangelischerseits sind die Aufsatzsammlung „Praktische Theologie des Alterns“⁵, der Sammelband „Religiöse Begleitung im Alter – Religion als Thema der Gerontologie“⁶ und

³ M. Blasberg-Kuhnke/ A. Wittrahm (Hrsg.), 2007, Altern in Freiheit und Würde.

⁴ W. Fürst/ A. Wittrahm/ U. Feeser-Lichterfeld/ T. Kläden, (Hrsg.), 2003, „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns.

⁵ Th. Klie/ M. Kumlehn/ R. Kunz (Hrsg.), 2009, Praktische Theologie des Alterns.

⁶ R. Kunz (Hrsg.), 2007, Religiöse Begleitung im Alter – Religion als Thema der Gerontologie.

„Aging, Anti-Aging, Pro-Aging, Altersdiskurse in theologischer Deutung“⁷ zu nennen. Die Schwerpunkte dieser Veröffentlichungen bilden exemplarisch die aktuellen pastoraltheologische Diskussion zum Altern und Alter ab: Gerontologisch-theologische Grundlagen, Handlungsimpulse für die Altenpastoral, Untersuchungen zur religiösen Entwicklung alternder und alter Menschen, theologische und ethische Reflexion gerontologischer Befunde und gesellschaftlicher Entwicklungen (vor allem: demographischer Wandel). Zu einer eigenen Einschätzung kommt der 6. Altenbericht der Bundesrepublik Deutschland, der sich mit Altersbildern in der Gesellschaft beschäftigt.⁸ Diesem Bericht zufolge herrscht in der pastoralen Praxis eher ein negatives Altersbild der Kirchen vor, das vor allem den Unterstützungsbedarf und die Hilfsbedürftigkeit alter Menschen betont und sie demnach vor allem als zu betreuende Menschen wahrnimmt. „Die Grundkategorien, mit denen das Alter in dieser Sichtweise begriffen wird, sind folglich durchaus von den „modernen“ Vorstellungen von Autonomie, Produktivität, gelingendem Leben und Identität unterschieden, indem Erfahrungen von leiblicher Endlichkeit, von Verletzlichkeit und Fragilität des Lebens in den Vordergrund gerückt werden“.⁹

In der pastoraltheologischen Diskussion sind unterschiedliche Herangehensweisen an das und Sichtweisen vom Alter anzutreffen: Das Alter wird nicht eigens behandelt, sondern als ein Bereich innerhalb der Arbeit mit Erwachsenen eingeordnet. (Vergleichbar mit Überlegungen in der Erwachsenenbildung, wo die Bildungsarbeit mit älteren und alten Menschen Teil der Erwachsenenbildung ist.) Eine andere Lesart ist die Betonung des Alterns als lebenslanger Prozess und der Interpretation des Alters als Produkt dieses Prozesses. Dabei ist dann die Perspektive des Lebenslaufs (Entwicklungen im Lebenslauf) und der Biografie leitend. In diesem Zusammenhang spricht man dann auch von Alternspastoral. Aus der Sicht einer Generationenpastoral wird das Alter als eine der Generationen und Lebensphasen bewertet, ohne es gegenüber den anderen Generationen und Lebensphasen besonders zu betonen.

Darüber hinaus fällt auf, dass pastoraltheologische Arbeiten zum Alter zunehmend gerontologische Befunde und ethische Aspekte einbeziehen.¹⁰ Stellvertretend für die ethische Perspektive seien hier die beiden evangelischen Theologen und Ethiker Hans-

⁷ M. Kumlehn/ Th. Klie (Hrsg.), 2009, Aging, Anti-Aging, Pro-Aging, Altersdiskurse in theologischer Deutung.

⁸ Deutscher Bundestag, 2010, Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft.

⁹ Ders., 2010, S. 417.

¹⁰ In den o.g. Veröffentlichungen lassen sich zahlreiche Beispiele dafür finden.

Martin Rieger und Heinz Rüegger genannt, deren Veröffentlichungstitel ihr Programm umschreiben: „Altern anerkennen und gestalten – Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik“¹¹ und „Alter(n) als Herausforderung – gerontologisch-ethische Perspektiven“.¹² Beide Veröffentlichungen verstehen sich als kritische, theologisch und ethisch begründete Reflexion gerontologischer Diskurse. Mit den bereits weiter oben genannten pastoraltheologischen Arbeiten verbindet sie das Bestreben, eine wertorientierte Basis für die Gerontologie in Theorie und Praxis zu schaffen und sich damit zu positionieren.

Vergleichbar mit der Diskussion innerhalb der Gerontologie ist die Suche nach angemessenen Altersbildern, die differenzierter und reflektierter sind als die bekannten Altersstereotypen, wie etwa alt = pflegebedürftig, oder das Bild der „Jungen Alten“, die voller Aktivität und Energie ihre neue Freiheit entdecken und leben. Fragliche Vorbilder sind Politiker oder Künstler, die auch im hohem Alter immer noch „voll im Leben“ stehen, deren Engagement, Kreativität und Leistungsvermögen in den Medien sehr gewürdigt und gelobt wird. Solche Vorstellungen sind nicht nur ein Spiegel gesellschaftlicher Wunschvorstellungen, sie werden darüber hinaus durch den ihnen gegebenen Vorbildcharakter zu erwünschten Normvorstellungen für ein erfolgreiches Altern und Alter.¹³

Grob lässt sich auch die pastoraltheologische Diskussion in zwei Themen und Altersphasen einteilen: Diskutiert werden das „Dritte und das Vierte Alter“, auch hier wieder parallel zu gerontologischen Diskussionen. Aktuell konzentriert sich der Blick wieder eher auf die Menschen in „Dritten Alter“, die bisher pastoraltheologisch kaum wahrgenommen und als Zielgruppe auch kaum erreicht wurden.¹⁴

Elisabeth Jünemann beispielsweise siedelt die durch die gestiegene Lebenserwartung gewonnen Jahre der Lebenszeit im Dritten Alter an und sieht diese neue Lebensphase als Herausforderung für die Pastoraltheologie.¹⁵ Die Menschen in dieser Lebensphase scheinen die Kirche kaum zu brauchen. Sie gestalten, ausgestattet mit vielen Erfahrungen, Kompetenzen und Ressourcen, ihr Leben autonom und genießen ihre neue Freiheit nach der Erwerbs- und Familienphase. Man kann diese Lebensphase als neue, einge-

¹¹ H.-M. Rieger, 2008, Altern anerkennen und gestalten, Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik.

¹² H. Rüegger, 2009, Alter(n) als Herausforderung – gerontologisch-ethische Perspektiven.

¹³ Selbstkritisch sei an dieser Stelle auch der Umgang mit dem Alter bei kirchlichen Würden- und Entscheidungsträgern genannt.

¹⁴ Ein fundierter Beleg dafür ist die Arbeit von Christian Mulia (2011), Kirchliche Altenbildung, Herausforderungen – Perspektiven – Konsequenzen. Darin schildert er die Notwendigkeit und Chance einer milieusensiblen und polyperspektivischen kirchlichen Altenbildung und zeigt Perspektiven auf, Menschen im „Dritten Alter“ für diese Arbeit zu gewinnen.

¹⁵ Vgl. E. Jünemann, 2004, Altern - (K)ein Thema für die Pastoral, S. 336f.

schobene Phase im Lebenslauf interpretieren, die es auch von der Pastoraltheologie noch zu entdecken gilt. Mit ihrem Anspruch, Alter als lebenswerte und produktive Lebensphase darzustellen, ist sie in der Tat eine Anfrage an pastoraltheologische Positionen und kirchliche Praxis, die alte Menschen eher auf ihre Defizite und den Unterstützungsbedarf beschränkt und damit in der Gefahr steht, sie zu Objekten bestimmter Angebote und Leistungen zu machen. Diese Sichtweise kommt in Formulierungen wie „Besucher von Altenclubs“ oder „Angebote für alte Menschen“, anstelle von mit und von ihnen, zum Ausdruck.

Andere Pastoraltheologen, wie Ulrich Feeser-Lichterfeld, argumentieren gegen eine Ausdehnung des Altersbegriffs nach vorne, also einer Verjüngung des Alters, und definieren das „Vierte Alter“ als das eigentliche Alter. Das Ernstnehmen der Selbstwahrnehmung der „Jungen Alten“, die sich nicht zur Gruppe der alten Menschen zählen, ist für Ulrich Feeser-Lichterfeld ein weiteres Argument gegen eine Verjüngung des Alters.¹⁶ Mit diesem Hinweis geht die Forderung einher, die Menschen im Vierten Alter nicht vor allem oder nur aus der diakonischen und fürsorglichen Perspektive zu sehen, sondern sie als Individuen und Akteure anzuerkennen, die ihr eigenes Leben gestalten und die Gesellschaft mitgestalten. Der diakonische Blick auf das Vierte Alter als hilfs- und pflegebedürftige, benachteiligte oder arme alte Menschen hat in der kirchlichen Praxis eine lange und bewährte Tradition. In dieser Tradition liegt allerdings die Gefahr, die alten Menschen einseitig zu Empfängern von Hilfsleistungen und zu Objekten kirchlichen Handelns zu machen. Der caritative Appell, für andere da zu sein, verkommt damit zu einer Einbahnstraße und die Frage, für wen und für was alte Menschen da sind, bleibt ungestellt.

Eine Pastoraltheologie, die ihren Fokus auf die Lebenswenden und bedeutsame Ereignisse im Lebenslauf setzt (z.B. Krisen, Verlusterfahrungen, Gründung einer eigenen Familie, Abschiede und Neuanfänge, Grenzerfahrungen, Eintritt oder Austritt aus dem Erwerbsleben, Erfolge, „Hochzeiten“), hat weniger die unterschiedlichen Lebensphasen als eben die bedeutsamen Ereignisse im Blick, die in jeder Lebensphase zu verschiedenen Zeitpunkten im Lebenslauf eintreten können.

Ein noch relativ neuer Ansatz wird gerade von einer Gruppe österreichischer und deutscher in der diözesanen Altenpastoral tätiger ReferentInnen entwickelt. Dort wird auf

¹⁶ U. Feeser-Lichterfeld, 2013, Gewonnene Zeit, verlorene Hoffnung? Die Herausforderung verlangsamten Alterns und verlängerter Lebensspanne, S. 33-49, besonders 38f.

die prophetische Dimension des Alters¹⁷ hingewiesen und gefragt, inwieweit „die Pastoral“ vom Umgang alter Menschen mit Phänomenen wie Abhängigkeit, Endlichkeit, Grenzerfahrungen lernen kann. Warum wird z.B. die Abhängigkeit von kleinen Kindern anders bewertet als die Abhängigkeit alter, hilfs- und pflegebedürftiger Menschen? Was bedeutet es, wenn die eigene Abhängigkeit, das Angewiesensein auf die Unterstützung anderer, die alte Menschen alltäglich erleben, als wertvolle, selbstverständliche und lebenslängliche Erfahrung bewertet und akzeptiert werden kann?

Eine Aufgabe der pastoraltheologischen Diskussion wird die angemessene und möglichst wenig normativ aufgeladene Beschreibung der verschiedenen Altersphasen bleiben müssen und die wache und selbstkritische Wahrnehmung, dass mit jeder Zuschreibung von Charakteristika zu den Altersphasen immer auch Bewertungen vorgenommen werden.

Das Selbstverständnis und den Anspruch einer angemessenen Altenpastoral beschreiben Martina Blasberg-Kuhnke und Andreas Wittrahm meines Erachtens sehr treffend: „Praktische Theologie und Pastoral können sich nicht neutral-distanziert die Frage nach der Situation alter Menschen in Gesellschaft und Kirche zuwenden. Sie stellen sie als praktische Frage, d.h. es geht ihnen von vornherein um die Lebensmöglichkeiten alter Menschen. Eine Praktische Theologie des Alters lässt sich herausfordern von >Freude und Hoffnung, Trauer und Angst< derjenigen, die hier und heute alt sind, in einer Zeit und Gesellschaft, die alte Menschen überfordert, übersieht oder gar ausgrenzt. Damit sucht sie auf ihrem Feld dem Anspruch des Zweiten Vatikanischen Konzils >Gaudium et Spes< nachzukommen“.¹⁸ Diese Aussage enthält nicht nur eine Zielvorgabe für die praktische, pastorale Arbeit mit alten Menschen, sondern auch wesentliche Aspekte ihres Verständnisses von Pastoraltheologie: Pastoraltheologie hat eine Option für die (alten) Menschen, die benachteiligt sind und am Rand stehen. Sie ist politisch, sie beschäftigt sich mit den Lebensmöglichkeiten alter Menschen in Kirche und Gesellschaft. Sie ist aktuell und konkret, es geht um die alten Menschen, die hier und heute alt sind. Ihr Ausgangspunkt ist, ganz im Sinne des II. Vatikanischen Konzils, das Leben der (alten) Menschen, ihre Erfahrungen und Realitäten, ihre Freude und Hoffnung, ihre Trauer und Angst.

¹⁷ Vgl. Projektgruppe „Altern quer gedacht“, 2012, Altern Quergedacht, Prophetinnen und Propheten heute, S. 2.

¹⁸ M. Blasberg-Kuhnke/ A. Wittrahm, 2007, Altern in Freiheit und Würde – Handbuch christliche Altenarbeit, S. 16.

1.3.2 Zum Verständnis von Pastoraltheologie

Pastoraltheologie versteht sich als praxisbezogene Wissenschaft; „Bestimmung der Theorie ist es, für eine `gute`, d.h. stimmige, menschen- und situationsgerechte Praxis zu sorgen“.¹⁹ Die Theorie reflektiert die Praxis und die Praxis beeinflusst die Theorie. Praxis ist in diesem Zusammenhang doppelt zu verstehen: Die „Praxis der Menschen“,²⁰ nicht nur die der Christinnen und Christen, und die Praxis als das Handeln der Kirche. Der Weg der Pastoraltheologie ist aus der Praxis für die Praxis. Pastoraltheologie ist somit eine Handlungswissenschaft. „Der Ausgangspunkt ist die gegenwärtig vorfindliche Praxis, der Zielpunkt ist zukünftige Praxis. Regulative aber sind der Istbefund: die erhobene Situation, und der Sollbestand; die für die Praxis der Kirche bzw. des Christentums maßgebliche Tradition“.²¹

Gegenstand dieser Wissenschaft ist die Pastoral, das Handeln der Kirche als Gemeinschaft von Menschen in der Nachfolge Jesu. Sie fühlt sich dem Evangelium und dem Leben der Menschen verpflichtet. Ausgehend von den vielfältigen Lebenssituationen der Menschen, die von gesellschaftlichen und historischen Entwicklungen und Ereignissen geprägt ist, deutet sie die „Zeichen der Zeit“²² aus der Perspektive der Botschaft des Evangeliums und entwickelt daraus Handlungskonzepte, Hilfen zur Lebensgestaltung und –bewältigung aus dem Glauben heraus und ein Engagement in Solidarität mit den Schwachen und Benachteiligten in der Gesellschaft. Anknüpfend an das Kirchenverständnis des II. Vatikanischen Konzils versteht sich die Pastoraltheologie als „Bearbeitung und Reflexion der Aufgaben der Kirche, wie sie sich aus ihrer Situation „in der Welt von heute“ heraus stellen. Eine derartige Praxis und Reflexion geht aus von den Erfahrungen und der Praxis des Volkes Gottes und ist gerade deshalb nicht auf die Kirche selbst zentriert.“²³ Eine Pastoraltheologie, die sich dem II. Vatikanischen Konzil verpflichtet weiß, hat immer auch eine politische Dimension, weil sie gesellschaftliches Handeln im Sinne des Evangeliums mitgestaltet und die Kirche, als Gemeinschaft der

¹⁹ H.Haslinger/ C. Bundschuh-Schramm/ O. Fuchs/ L. Karrer/ S. Klein/ S. Knobloch/ G. Stoltenberg, 1999a, Vorwort zum Handbuch Praktische Theologie, Bd.1 Grundlegungen, S. 15.

²⁰ H.Haslinger/ C. Bundschuh-Schramm/ O. Fuchs/ L. Karrer/ S. Klein/ S. Knobloch/ G. Stoltenberg, 1999b, Ouvertüre: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theologie, S. 22.

²¹ C.P. Sajak, 2012, Pastoral und Pastoraltheologie, S. 33.

²² Der Begriff „Zeichen der Zeit“ wurde im II. Vatikanischen Konzil geprägt. M.E. sind der demografische und soziokulturelle Wandel aktuelle „Zeichen der Zeit“. Mit den Worten einer österreichischen Kollegin gesprochen: „Was will Gott uns mit den vielen alten Menschen sagen?“

²³ C.P. Sajak, 2012, Pastoral und Pastoraltheologie, S. 31.

an Jesus Christus Glaubenden, sich als Teil der historisch, kulturell und gesellschaftspolitisch geprägten Realität versteht.

1.3.3 Zum Verständnis von Pastoral

Bevor der Blick in die altenpastorale Praxis erfolgt, wird zunächst ein Verständnis von Pastoral an sich entworfen. Dieser Entwurf ist zugleich Basis und Richtschnur für die weiteren altenpastoralen Überlegungen:

Der Begriff „Pastoral“ hat im Laufe der Zeit immer wieder neue Prägungen, Definitionen und Interpretationen erfahren. Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, diese Entwicklungen kompakt und umfassend darzustellen. Vielmehr soll im Folgenden das Verständnis von „Pastoral“, das dieser Arbeit zugrunde liegt, kurz umschrieben werden, weil es zum einen der wissenschaftlichen Redlichkeit entspricht, die Basis und die Perspektive des zu entwickelnden theoretischen Ansatzes klar zu benennen und sich damit zu positionieren. Zum anderen ist diese Positionierung eine Art Lesehilfe, um die folgenden Ausführungen verstehen und nachvollziehen zu können.

Das Verständnis von Pastoral in dieser Arbeit folgt dem II. Vatikanischen Konzil und vor allem der Pastorkonstitution „Gaudium et Spes“.²⁴

Diesem Verständnis folgend lässt sich Pastoral wie folgt skizzieren und pointieren:

- Pastoral umfasst das gesamte Handeln der Kirche (im Sinne der Gemeinschaft aller Getauften) in der Welt von heute.
- Pastoral ist Nachfolge Jesu. Sie fühlt sich seiner Botschaft vom Reich Gottes, das mit Jesus bereits angebrochen ist, verpflichtet und braucht in diesem Sinne immer wieder Jüngerinnen und Jünger, Botschafterinnen und Botschafter.
- Ausgangspunkt dieses Handelns sind die Erfahrungen, die Menschen in dieser Welt machen und gemacht haben. (SEHEN)
- Diese Erfahrungen werden im Lichte des Evangeliums gedeutet. (URTEILEN)
- Aus dieser Deutung oder Bewertung entstehen dann Optionen für das Handeln der Kirche in und mit dieser Welt. (HANDELN)
- Der Pastoral geht es um elementares Leben. Alles, was das Leben der Menschen fördert, begrenzt, bedroht, verhindert, ermöglicht und erschwert, ist dabei in den Blick zu nehmen, zu reflektieren und (mit-)zu gestalten. Ziel der Pastoral ist ein „Leben in Fülle“ (Joh. 10,10)

²⁴ N. Mette, 2005, Einführung in die katholische Praktische Theologie, S. 28f.

- Eine solche Pastoral bleibt nicht neutral oder objektiv, neben oder über dem, was in dieser Welt durch und mit Menschen geschieht, sie ist vielmehr parteiisch und sieht sich bestimmten Optionen verpflichtet: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger (sc. und Jüngerinnen) Christi.“²⁵
- Pastoral geschieht in konkreten Situationen, die nicht zeitlos und ewig sind, sondern sich in konkreten und sich verändernden Zeiten und Zusammenhängen ereignen.
- „Pastoral zu sein, d.h. dort zu sein und zu wirken, wo Gott ist und wirkt, nämlich wo die Menschen sind und für sie da zu sein, und so Gott die Ehre zu geben, macht das Wesen der Kirche insgesamt aus – also nicht nur die praktische sondern auch und gerade ihre lehrhafte Seite.“²⁶ In diesem Sinne kann pastoral eben nicht nur als Substantiv, sondern als Eigenschaft verstanden werden.

Diesem Anspruch und Verständnis von Pastoral fühlt sich diese Arbeit verpflichtet. Von hier aus sollen Impulse entstehen, die sich auf das pastorale Nach-Denken und Handeln der Kirche auswirken.

Das hier gerade vorgestellte Verständnis von Pastoral versteht sich weniger als Beschreibung einer vorzufindenden Realität, sondern vielmehr als Perspektive oder auch Vision, der es zu folgen gilt bzw. als (selbst-)kritische Reflexion der eigenen pastoralen Ausrichtung und Praxis.

1.3.4 Ein kurzer Blick in die Praxis der Altenpastoral

Vor diesem Hintergrund folgt nun ein kurzer Blick in die Praxis der Altenpastoral.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass alte Menschen das Bild der Gemeinden dominieren: Sie bilden die größte Gruppe der regelmäßigen Gottesdienstbesucher und stellen einen hohen Anteil der in den Gemeinden engagierten Menschen. Kurz gesagt: Alt(ernd)e Menschen prägen eine alt(ernd)e Kirche. Doch dieser erste Blick muss bei genauerem Hinschauen relativiert werden: Das besondere Interesse der Gemeinden²⁷ (und auch der Verantwortlichen auf der Ebene der Diözesen) liegt bei den Kindern, jun-

²⁵ S. Vorwort: Pastorale Konstitution GAUDIUM ET SPES, über die Kirche in der Welt von heute, unter: www.vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html, 20.07.2012.

²⁶ N. Mette, 2005, Einführung in die katholische Praktische Theologie, S. 29.

²⁷ Gemeinden sind hier im Sinne der verfassten Ortsgemeinden oder Pfarrgemeinden zu verstehen.

gen Familien und Jugendlichen. Menschen im Dritten Alter sind als Akteure sehr willkommen, werden aber als Gruppe mit eigenen Interessen kaum wahrgenommen. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass ein großer Teil der alternden Menschen sich von Angeboten der Gemeinden kaum angesprochen fühlen. Die Arbeit mit und für alte Menschen genießt in den Gemeinden kaum Priorität und traditionelle Angebote wie Altennachmittage oder Seniorenclubs leiden an „Nachwuchsmangel“. Auch auf der diözesanen Ebene der katholischen Kirche in Deutschland ist nach Kenntnis und Eindruck des Verfassers die Altenpastoral personell und materiell eher wenig repräsentiert.²⁸ Der bedeutende Bereich der caritativen bzw. diakonischen Dienste und Angebote für alte Menschen scheint in vielen Fällen an die verbandliche Caritas oder Diakonie mit ihren zahlreichen Dienstleistungsangeboten delegiert und damit aus der Verantwortung der Gesamtpastoral und der Gemeinden verschwunden zu sein.

Ein weiteres Problem stellt die zu wenig koordinierte Arbeit zwischen kategorialer und territorialer Pastoral dar, die auch zur Folge haben kann, dass Altenpastoral zwischen Gemeinden und Einrichtungen „versandet“.²⁹

Eine große Rolle für die Praxis der Altenpastoral spielt die Tatsache, dass sich alte Menschen nicht mehr selbstverständlich der Kirche und der Gemeinde zugehörig fühlen und dass sie unter zahlreichen unterschiedlichen sozialen, pastoralen und kommerziellen Angeboten wählen können.

In der pastoralen Praxis der Altenpastoral haben sich im Laufe der Zeit drei unterschiedliche Modelle herausgebildet, die in ihrer Entstehung zeitlich aufeinander folgen und bis heute gleichzeitig und nebeneinander zu finden sind: das Betreuungs- und Versorgungsmodell, das Angebotsmodell und das Modell der Selbstbeteiligung.³⁰ Ein viertes, noch nicht verbreitetes, aber zukunftsweisendes Modell orientiert sich am in der Geragogik entwickelten Ansatz des selbstorganisierten oder auch selbstbestimmten Lernens.³¹

²⁸ Der evangelische Theologe Gerhard Wegener spricht davon, dass die Kirche „versuche, gegen den Trend zu wachsen“: Die Zahl der Kinder und jungen Menschen sinkt, während die Zahl der alten Menschen steigt und dennoch wird auf personeller und materieller Ebene der Schwerpunkt auf die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Familien gesetzt.

²⁹ An dieser Stelle wird besonders deutlich, dass die geschilderten Beobachtungen und Entwicklungen eine subjektive Bewertung des Autors enthalten. Diese Bewertung lässt sich mit Erfahrungen des Autors belegen. Auch wenn sich u.U. für Bewertungen aus anderer Perspektive ebenfalls Beispiel finden lassen.

³⁰ Vgl. u.a. M. Blasberg-Kuhnke, 1985, Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, S. 338f und K. Foitzik 2009, Gemeindepädagogik: Alte Menschen in Kirche und Gemeinde, S. 528f.

³¹ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 142f.

- Im Betreuungs-, oder Versorgungsmodell werden alte Menschen primär als hilfsbedürftig angesehen, sie werden von anderen versorgt: mit Kaffee und Kuchen beim Altennachmittag, mit Besuchen eines Besuchsdienstes, mit Betreuungsangeboten in stationären Einrichtungen der Altenhilfe usw. Dabei steht im Vordergrund, dass etwas für sie getan wird, wozu sie allein nicht mehr in der Lage sind und womit man ihnen etwas Gutes tun möchte.
- Im Sinne des Angebotsmodells werden Angebote für alte Menschen entwickelt, zu denen sie eingeladen werden: als Besucher beim Altennachmittag, als Teilnehmer bei kulturellen Angeboten, als Gottesdienstbesucher eines besonders für sie gestalteten Seniorengottesdienstes, Teilnehmer eines Ausflugs oder einer Studienfahrt... Auch in diesem Modell wird etwas mehr für als mit alten Menschen gemacht und sie bleiben Konsumentinnen und Konsumenten. Ein Kriterium für solche Angebote ist die möglichst hohe Anzahl alter Menschen, die den Einladungen folgen.
- Das Modell der Selbstbeteiligung möchte, wie der Name es sagt, die alten Menschen selbst beteiligen. Voraussetzung dafür ist, dass sich Angebote an der Lebenswelt alter Menschen orientieren, die Gestaltung der Angebote nicht für sie, sondern mit ihnen entwickelt wird und so die Eigeninitiative alter Menschen geweckt und gefördert wird. Dennoch ist häufig zu beobachten, dass unterschieden wird zwischen den Anbietern solcher Angebote auf der einen Seite, die zumindest den Impuls geben und einen Rahmen bieten, die Menschen einladen sowie denen auf der anderen Seite, die dieser Einladung folgen und sich beteiligen.
- Ein konsequent weitergedachter Ansatz dieses Modells ist das selbstorganisierte oder auch selbstbestimmte Lernen, bei dem zwar auch ein erster Impuls, eine Initialzündung erforderlich ist, bei dem aber die Verantwortung für die Angebote, von der Idee bis zur Umsetzung gemeinsam von allen Beteiligten wahrgenommen wird. So entsteht ein ergebnis- und zieloffener, gemeinsamer Prozess, der nicht gesteuert, sondern moderiert wird. Voraussetzung dafür ist ein hohes Maß an Bereitschaft und Fähigkeit zur Partizipation.

Alle aufgeführten Modelle sind, wie bereits erwähnt, in der Praxis zu beobachten und alle haben auch ihre je eigene Berechtigung. Traditionelle kirchliche Angebote wie Altennachmittage folgen eher dem Betreuungs- und Versorgungsmodell und erfüllen damit häufig sowohl die Erwartungen der „Besucherinnen und Besucher“ als auch die der

verantwortlichen Akteure, die aus der Motivation heraus handeln, etwas für andere anzubieten und ihnen damit zu helfen.

Einen wesentlichen, häufig aber wenig bewussten Bereich der Altenpastoral macht das ehrenamtliche Engagement³² von älteren Menschen für ältere Menschen aus. Dabei werden ältere Menschen mehr als Akteure denn als mögliche Zielgruppe der Altenpastoral gesehen. Dieser Einschätzung begegnet man sowohl bei Verantwortlichen als auch bei den älteren Menschen selber. Besuchsdienste verschiedener Art, die Übernahme von kleinen Reparaturen oder Besorgungen für den Haushalt werden innerhalb einer Gemeinde oder von caritativen Initiativen organisiert. Sie stellen einerseits eine Möglichkeit, sich für andere zu engagieren und andererseits ein Angebot dar, das gerne in Anspruch genommen wird.

Nahezu alle Angebote der Altenpastoral richten sich nach meiner Beobachtung nach der „Komm-Struktur“ aus, d.h. Interessenten müssen sich auf den Weg zu diesen Angeboten machen. Selten trifft man hier eine „Geh-hin-Struktur“ an, also Angebote, die sich auf den Weg zu möglichen Interessenten machen (wie z.B. Lernpartnerschaften, Betreuungsdienste). Mit den neu strukturierten, größeren pastoralen Räumen³³ wachsen nicht nur die Einzugsgebiete verschiedener Angebote, sondern nimmt auch die räumliche Distanz der von den Orten der Angebote zu den Interessenten zu. In der derzeitigen Altenpastoral der Gemeinden sind zugehende Angebote oder solche, die auf der Ebene von Nachbarschaften angesiedelt sind,³⁴ eher die Ausnahme.

Die konkret gestaltete Altenpastoral steht wie auch die Pastoraltheologie und die Geragogik vor der Aufgabe, die Lebensphase Alter im Zusammenhang mit allen Lebensphasen zu sehen, das Thema Alter zu betonen, ohne die anderen, vorherigen Lebensphasen aus dem Blick zu verlieren oder abzuwerten. Als weitere Herausforderung stellt sich die intergenerationelle Perspektive: Wie kann ein Miteinander der Generationen gelingen, das im Übrigen sowohl gesellschaftlichen als auch christlichen Idealen entspricht? Wie kann, bei aller notwendigen Betonung der Lebensphase Alter, das Altern als lebenslan-

³² Dieser Begriff ist im kirchlichen Bereich immer noch weit vertrauter als Begriffe wie freiwilliges oder bürgerschaftliches Engagement. Die Diskussion um das neue Ehrenamt und eine angemessene Begrifflichkeit kann an dieser Stelle nicht geführt werden.

³³ In allen deutschen katholischen Diözesen wird (ähnlich wie in einigen evangelischen Landeskirchen) zur Zeit eine Umstrukturierung vorangetrieben, die personelle und materielle Ressourcen in größeren pastoralen Einheiten (u.a. Seelsorgebereiche, Gemeinschaften von Gemeinden, Pastoralverbünde) organisiert und in Folge dessen den Begriff „Kirche vor Ort“ anders prägt. Diese Entwicklung bringt vor allem für weniger mobile und örtlich verwurzelte Menschen im Vierten Alter einige Schwierigkeiten mit sich.

³⁴ Klaus Dörner sieht in seinem Buch „Leben und Sterben, wo ich hingehöre“ (2007), zu Recht den Dritten Sozialraum, die Nachbarschaften, als noch weitgehend unerkannte Chance. Für ihn liegen auf dieser Ebene sowohl großes Potential als auch eine hohe Notwendigkeit für neue Entwicklungen.

ger Prozess bewusst bleiben und gestaltet werden? Daraus ergeben sich weitere Fragestellungen: Wie müssen Initiativen und Angebote gestaltet werden, um diesen Kriterien gerecht zu werden? (Wie) Können Angebote gleichzeitig ziel- und altersgruppenspezifisch und intergenerationell sein? Wie können beispielsweise Gemeindezentren zu Begegnungszentren unterschiedlicher Menschen mit unterschiedlichen Interessen und aus unterschiedlichen Generationen und Milieus werden? Wie können Menschen im Dritten und im Vierten Alter anders und mehr beteiligt werden? Wie kann die Altenpastoral mehr zu einer Initiative von, für und mit alte(n) Menschen werden?

1.4 Geragogik – Skizze einer relativ jungen Wissenschaft des Alterns und Alters - Didaktische Prinzipien und methodische Zugänge

Die Geragogik ist eine noch relativ junge Teildisziplin sowohl der Gerontologie als auch der Erziehungswissenschaft, die sich mit Bildung im Alter, Bildung für das Alter und dem Umgang mit dem Älterwerden und alten Menschen beschäftigt.

Der Begriff Geragogik kommt aus dem Griechischen. Er setzt sich zusammen aus den Wörtern „Geraios/Geraos“ in der Bedeutung von „alt“ bzw. der „Alte“ und aus dem Wort „Ago“ das soviel heißt wie „ich führe hin, ich geleite, ich zeige den Weg“.

In der deutschsprachigen Fachliteratur findet sich der Begriff seit den 1960er Jahren häufiger. 1971 definierte der Erziehungswissenschaftler Hans Mieskes die Geragogik als „Pädagogik des alternden und alten Menschen: Sie sei die Wissenschaft von den pädagogischen Bedingungen, Begleiterscheinungen bzw. Folgen des Alterungsprozesses.“³⁵

Im Sinne einer Handlungswissenschaft geht es der Geragogik sowohl um die Praxis der Altenbildung als auch um die theoretische Auseinandersetzung mit Bildung und Lernen im Alter. Die in der aktuellen Diskussion häufig parallel oder synonym verwendeten Begriffe Altenbildung, Altenpädagogik, Geragogik, Gerontagogik, Gerontologische Bildungsarbeit, Sozialgeragogik, Lebenslanges Lernen, Weiterbildung im Alter umschreiben Theorie- und Praxisfelder der Geragogik und verdeutlichen darüber hinaus, dass es in der Fachöffentlichkeit noch keinen einheitlichen begrifflichen Konsens gibt.³⁶

³⁵ Vgl. H. Mieskes, 1971, Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgaben innerhalb der Gerontologie, S. 279-283.

³⁶ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 11.

Für Hilarion G. Petzold hat Geragogik „die Aufgabe, auf der Grundlage von gerontologischem Fachwissen eine breite Bewusstseinsbildung zu fördern, um dem >>Feind von innen und von außen<< (Feind von innen: Negative Selbstbilder vom Alter, die das Alter eher als Last sehen und es einseitig durch Abbau, Rückzug und Bedeutungslosigkeit definieren. Feinde von außen: Gesellschaftliche Kräfte, die den Lebens- und Gestaltungsraum alter Menschen einengen und ihnen keine eigenständige und wertvolle Rolle in der Gesellschaft zugestehen. Anm. des Verfassers) zu begegnen.“³⁷

Eine Definition, die zur Klärung verhilft, findet sich im Lehrbuch Geragogik: „Als Geragogik wird eine wissenschaftliche Disziplin bezeichnet, die sich am Leitbild von Menschenwürde und Partizipation im Alter orientiert, Bildungsprozesse in der zweiten Lebenshälfte erforscht, Bildungskonzepte mit Älteren und für das Alter entwickelt und erprobt und diese in die Aus-, Fort- und Weiterbildung für die Arbeit mit Älteren einbringt.“³⁸ Nach diesem Verständnis ist die Geragogik also eine wissenschaftliche Disziplin, die Forschung, Lehre und Praxis miteinander verknüpft und der eine Wertorientierung zugrunde liegt.

Silvia Gregarek betont in ihrer Definition darüber hinaus das wissenschaftliche Interesse der Geragogik an den „Grundlagen und Wegen der Lebensbegleitung älterer Erwachsener und alter Menschen“.³⁹ Eine ähnliche Akzentuierung findet sich bei Ludger Veelken, der Gerontologie und Geragogik in folgendem Verhältnis sieht: „Die Gerontologie ist die Lehre vom Lebenslauf, Lebenssinn und Lebensziel. Geragogik ist die Umsetzung in die Praxis des Lehrens und Lernens.“⁴⁰ Begriffe wie Wege Lebenssinn, Lebensziel sind in erster Linie individuell und subjektiv zu füllen, sie signalisieren die Verpflichtung der Geragogik, sich an den älteren Menschen und ihren Lebensthemen zu orientieren.

Die in der Bildungsarbeit mit älteren Menschen tätige Sozialarbeiterin Antje Porger formuliert weitere wesentliche Aspekte der Geragogik: „Die Geragogik ist jene wissenschaftliche Disziplin, die sich mit dem Erhalt und Aufbau sozialer Kompetenzen und der Sicherung von Lebensqualität und –zufriedenheit im Alter befasst. Sie berücksichtigt dabei in besonderem Maße die spezifischen sozioemotionalen Bedürfnisse und die individuelle Leistungsfähigkeit und Lernform des Einzelnen.“⁴¹

³⁷ H.G. Petzold, 2004, Mit alten Menschen arbeiten, S. 95.

³⁸ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 14.

³⁹ S. Gregarek, 2005, Fortbildung Geragogik – Konzept und Curriculum, S. 35.

⁴⁰ L. Veelken, 2000, Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept, S. 90.

⁴¹ A. Porger, 2005, Facetten des hohen Erwachsenenalters S. 13.

Neben Elisabeth Bubolz-Lutz hat Ludger Veelken die Entwicklung und das Selbstverständnis der Geragogik als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland geprägt. Von daher ist sein Verständnis von Geragogik in den Blick zu nehmen. Dass er inzwischen selber zu den alt(ernd)en Menschen gehört, gibt seiner Beschäftigung mit Geragogik eine weitere, eigene Qualität aufgrund der subjektiven Betroffenheit. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an einen Beitrag von ihm an und versuchen, die für diese Arbeit wichtigen Aussagen darzustellen. Die Entstehung neuer Formen der Altenarbeit im Bildungs-, Kultur und Freizeitbereich bringt neue Überlegungen in Theorie und Praxis mit sich: „Die Herausforderung der Zukunft besteht auch darin, traditionelle Altenhilfe, der weitgehend die sozialpolitische Forschung der letzten Jahrzehnte galt, zu vernetzen mit diesen neuen Formen von Bildung-, Kultur-, Freizeit- und Reisediensten und dem auch in der Wissenschaft Rechnung zu tragen.“⁴² Damit ist eines der Motive zur Entstehung und Weiterentwicklung der Geragogik benannt.

Nach Ludger Veelken hat Geragogik „zu tun mit Lebensbewältigung, Lebensgestaltung, Selbstverwirklichung, Empowerment. Es geht dabei sowohl um die Entfaltung der Identität im Sozialisationsprozess als auch um kritische Analyse und Veränderung vorgegebener Sozialisationsagenturen und mit ihnen verbundenen Rollenmustern“.⁴³ Nach ihm ergibt sich eine große Nähe zur Erwachsenenbildung und zur Sozialpädagogik. Innerhalb der Gerontologie ordnet er die Geragogik der Sozialen Gerontologie zu und teilt damit die Perspektive anderer GeragogInnen (u.a. Bubolz-Lutz, Gregarek). Diese Nähe macht gleichwohl „die Entwicklung einer gerontologisch-erziehungswissenschaftlichen Sichtweise als eigene Wissenschaftsdisziplin“ notwendig. Hilarion G. Petzold sieht die Geragogik nicht als Teil der Erwachsenenbildung, „denn ihre Inhalte und Ziele sind stärker lebenspraktischer Art, auf Lebenshilfe die Bewältigung von Alternsprozessen und Alterssituationen gerichtet, auf Ziele der Persönlichkeitsentwicklung und Selbstverwirklichung, der Kommunikation und Partizipation.“⁴⁴

Neben den Alternstheorien bildet für Ludger Veelken die Theorie der Tertiären Sozialisation die grundlegende Theorie, „die die vielseitige Wechselwirkung von Kultur, Gesellschaft und Individuum erklärt und deren Ziel die Beschreibung der Entfaltung menschlicher Identität in einem konkret-historischen Kontext und im Zusammenhang mit dem gesamten Lebenslauf ist“.⁴⁵

⁴² Vgl. L. Veelken, 2000, Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept, S.87.

⁴³ L. Veelken, 2000, Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept, S. 89.

⁴⁴ H.G. Petzold, 2004, Mit alten Menschen arbeiten Teil 1, S. 95.

⁴⁵ L. Veelken, 2000, Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept, S. 89.

Die in einem dynamischen Prozess miteinander stehenden Komponenten Kultur, Gesellschaft, Individuum beeinflussen, so Ludger Veelken, die Lebenswelt alternder Menschen und prägen die geragogische Arbeit in ihren Handlungsfeldern. Der alternde Mensch steht (wie Menschen anderer Altersgruppen auch) in einem Wechselspiel zwischen Vergesellschaftung und Individualisierung. In beiden Bereichen ist er sowohl Subjekt als auch Objekt von Prozessen und Entwicklungen. Folgende Aussage gibt komprimiert Dimensionen, Themen, Bedeutung und Selbstverständnis der Geragogik von Ludger Veelken wieder: „Auf der Ebene sozialer Identität übernimmt der Ältere in Form neuer Rollen gesellschaftliche Verantwortung und verarbeitet sie als weiterhin kreativ-schöpferisches Wesen. Auf der Ebene persönlicher Identität ist er weiterhin schöpferischer Konstrukteur seiner Lebens- und Alltagswelt. Die Strukturveränderungen des Alterns - demographisches Wachstum, Singularisierung, Unterscheidung von Jungen Alten und Alten, die qualitativen Veränderungen aufgrund veränderter Bildungsbiografien, der Soziale Wandel im Übergang von der Industriegesellschaft zur Postmoderne, Zweiten Moderne, die die Älteren im eigenen Lebenslauf selbst erlebt haben -, lassen die Übersetzung der Theorie der Tertiären Sozialisation in die Lebenspraxis zu einer neuen gesellschaftlichen (und individuellen, Ergänzung des Verfassers) Herausforderung werden, auf die die Geragogik eine Antwort finden wird.“⁴⁶ Sie sollte dabei keine normative Funktion haben, sondern individuelle Prozesse von Wachstum und Entfaltung begleiten und fördern.

In den letzten Jahren haben für Ludger Veelken die Themen Spiritualität und Transzendenz (Transpersonale Geragogik) an Bedeutung gewonnen.⁴⁷

Diese zusätzliche Prägung der Geragogik unterscheidet seinen Ansatz von anderen GeragogInnen, die die Geragogik eher nicht auf diese Bereiche ausweiten wollen, weil man solch sehr subjektiv geprägten und individuell prägenden Bereiche mit einer sich als objektiv, überprüfbar verstehenden Wissenschaft nicht gerecht werden könne.

Den bisherigen Beschreibungen folgend kann die Arbeitsweise der Geragogik mit fünf Adjektiven beschrieben werden:⁴⁸

- **interdisziplinär:** Durch gemeinsame Forschung unterschiedlicher Fachrichtungen und gemeinsame Praxis zwischen unterschiedlichen Professionen,

⁴⁶ L. Veelken, 2000, Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept, S. 90.

⁴⁷ In diesem Zusammenhang sind u.a. auch seine Auseinandersetzungen mit Religionen und Weltanschauungen und seine Überlegungen zur Pastoralgeragogik zu sehen.

⁴⁸ Vgl. E. Bubolz-Lutz, 2007a, Geragogik – eine Bestandsaufnahme, S. 179.

- **praxeologisch:** Sie praktiziert eine enge Verzahnung und Rückkoppelung von Forschung, Lehre und Praxis,
- **partizipativ :** Ältere und Alte werden aktiv am Forschungsprozess beteiligt und didaktische Konzeptionen werden daran gemessen, in welchem Umfang sie Partizipation ermöglichen,
- **lebenslauf- und intergenerationell orientiert:** Die Lern- und Entwicklungsprozesse in der zweiten Lebenshälfte werden im Zusammenhang des gesamten Lebenslaufs gesehen, sowohl intra- als auch intergenerationelle Lernprozesse werden erforscht und die Auseinandersetzung mit dem Thema Altern in allen Generationen wird gefördert,
- **wertorientiert :** Grundlage für Forschung und Praxis ist ein an Würde, Selbstbestimmung und Intersubjektivität orientiertes Menschenbild, ein einseitig an Leistung orientiertem „Aktiven Alter“ wird relativiert , in dem „aktive“ und „passive“ Lebensstilen gleichermaßen wertgeschätzt werden und alten Menschen ein „Eigen-Sinn“⁴⁹ eingeräumt wird.

Diese Arbeitsweise lässt sich an zwei zentralen geragogischen Perspektiven festmachen: „die Perspektive der Älteren selbst: das Alter lernend gestalten und die Perspektive der Kontaktpersonen: Mit Älteren lernen und arbeiten.“⁵⁰ Beide Perspektiven gilt es zu verschränken. Die persönlichen Bedeutungs- und Verwertungszusammenhänge der älteren Menschen stehen im Fokus, hier gilt es eigene Potenziale zu entdecken, Kompetenzen zu erhalten und zu erweitern, befriedigende Beziehungen zu anderen zu gestalten, das eigene Leben im Alter gestalten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Diejenigen, die mit älteren Menschen arbeiten, haben dabei die Aufgabe, auf Augenhöhe zu begleiten und zu fördern. In diesem Sinn „fungieren Geragogen als Ermöglicher, als Erleichterer, als Faciliator“⁵¹ und lernen so von und mit älteren Menschen. Dieser Ansatz findet seine Begründung in dem aus Amerika stammenden Handlungskonzept „Empowerment“. Dieses Konzept aus der psychosozialen Arbeit lässt sich mit den Stichworten „Die Menschen stärken“, „Ressourcen fördern“, „personale Kompetenzen (weiter-)entwickeln“⁵² umschreiben. In der Geragogik spricht man in diesem Zusam-

⁴⁹ Erich Schützendorf plädiert in seinem Buch „Das Recht der Alten auf Eigensinn“ (2008) sehr engagiert für die Akzeptanz und den Wert dieses Eigen-Sinns.

⁵⁰ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 34.

⁵¹ Dies., 2010, S. 35.

⁵² Vgl. Grundlagentext Empowerment, unter: www.empowerment.de , recherchiert am 3.02.2014

menhang auch von der Ermöglichungsdidaktik, die sowohl den Prozess der Selbststärkung als auch die professionelle Unterstützung für den Einzelnen in den Blick nimmt.⁵³

Nur mit diesem Selbstverständnis kann die Geragogik ihr selbstgestecktes Ziel, Bildungsarbeit im Alter immer mehr zur Sache der Älteren selbst zu werden zu lassen⁵⁴ und selbstbestimmtes Lernen zu ermöglichen, erreichen.

In den vergangenen Jahren hat eine weitere Ausdifferenzierung und Spezialisierung innerhalb der Geragogik begonnen. So gibt es, vor allem in der praktischen Bildungsarbeit mit alte(rnde)n Menschen beispielsweise Sozialgeragogik, Kritische Geragogik, interkulturelle Geragogik, integrative Geragogik, Transpersonale Geragogik, Musikgeragogik, Museumsgeragogik. Im Zuge dieser Entwicklung sind bereits die Konturen weiterer differenzierter Bereiche, wie etwa die Pastoralgeragogik oder Gemeindegeragogik, erkennbar.

Um dem eigenen Anspruch gerecht zu werden, sollte die Geragogik vor allem drei Aspekte konsequent und fortlaufend reflektieren: die Theorie-Praxis Verschränkung, den Anspruch, bei den Lebensthemen und (Lern-)Biografien der alternden Menschen anzusetzen sowie den selbstkritischen Umgang mit den eigenen geragogischen Bildern und Idealen vom Altern und Alter, die u.U. doch wieder einen normativen Charakter entwickeln können.

Didaktische Prinzipien und methodische Zugänge

In der Geragogik gilt die Ermöglichungsdidaktik als aktuelle Leitkonzeption. „Diese didaktische Richtung hat den Fokus von den Lehrenden auf die Lernenden versetzt.“⁵⁵

Die Entscheidung, was und wie die Lernenden lernen wollen, liegt bei ihnen selbst und wird nicht durch vorgegebene Curricula gesteuert. Es geht darum, Entwicklungsprozesse zu ermöglichen mit dem Ziel, die individuellen Lernbedürfnisse mit den gesellschaftlichen Erfordernissen zu verknüpfen, das eigene Handeln zu reflektieren und daraus wiederum zu lernen. Die Aufgaben der Lehrenden liegen dabei nicht in der Vermittlung von angeeignetem Wissen, sondern in der Begleitung von offenen Lernprozessen. Die Lernenden entwickeln und bearbeiten ihre eigenen Fragestellungen und lernen so für's und durch ihr Leben.

⁵³ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 134f.

⁵⁴ Vgl. Dies., S. 35.

⁵⁵ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 132.

Die Leitprinzipien des Ermöglichungsansatzes sind:⁵⁶

- **Verknüpfung von Reflexion und Handeln**

Grundlegend für diese Verknüpfung ist die Annahme, dass der Mensch sich mit sich selbst auseinandersetzen kann, seine Realität reflektiert und daraus Schlüsse für sein weiteres Handeln zieht. So gestaltet er zielorientiert und zukunftsorientiert sein Leben.⁵⁷ Diesem Gedanken folgend sollte geragogische Praxis gezielt Verknüpfungen zwischen Handeln und Reflexion fördern und damit letztlich handlungsorientiert sein. Es geht hier um ein Lernen für und durch das Leben.

- **Anregung zum Erfahrungsaustausch**

„Das didaktische Prinzip der Anregung von Erfahrungsaustausch verweist auf die Bedeutung des Erfahrungswissens, das sich ältere Menschen im Verlauf ihres Lebens erworben haben. Dieses Wissen bietet den Fundus für die Interpretation und Bewältigung aktueller Handlungserfordernisse.“⁵⁸ Das unterschiedliche Erfahrungswissen kann im gegenseitigen Austausch für alle Beteiligten nutzbar gemacht werden. Die eigenen Erfahrungen können so ergänzt, bestätigt, reflektiert und an andere weitergegeben werden. So wird angeregt, neue Erfahrungen zu sammeln und gemachte Erfahrungen mit anderen zu vergleichen.

- **Thematisierung der Lernbiografie**

Die bisherigen Erfahrungen mit dem Lernen, die Lernbiografie prägt das Lernen im Alter. Bereits erworbenen Kompetenzen können die eigene Lernmotivation, das Vertrauen in die eigene Lernfähigkeit stärken. Negative Lernerfahrungen hingegen können zu Lernhemmungen führen und das Lernen im Alter behindern oder sogar blockieren. Die bisherigen Lernerfahrungen müssen wahrgenommen und für die Gestaltung des Lernens im Alter berücksichtigt werden. Eine solche Thematisierung der Lernbiografie belebt und individualisiert Bildungsprozesse im Alter.

- **Förderung der Selbst- und Mitbestimmung**

Die Lernmotivation (älterer) Menschen steigt, wenn sie selbst bestimmen können, was und wie sie lernen möchten. Die Selbstbestimmung ist vor allem dann gefährdet, wenn die Kontrolle über die eigene Lebensgestaltung eingeschränkt ist

⁵⁶ Die folgenden Ausführungen sind eine Zusammenfassung des Kapitels „Didaktische Prinzipien und methodische Zugänge, vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 136f.

⁵⁷ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 137.

⁵⁸ Dies., 2010, S. 139.

(z.B. durch Reglementierungen in einer Altenpflegeeinrichtung). In Lernprozessen geht es darum, ein möglichst hohes Maß an Selbstbestimmung und Eigeninitiative zu ermöglichen. Im Gruppenkontext bedeutet das eine möglichst weitgehende Mitbestimmung aller Beteiligten durch die Klärung eigener Standpunkte und Lerninteressen sowie die Initiierung von Abstimmungs- und Aushandlungsprozessen. Solch komplexe Lernprozesse werden mit selbstorganisiertem oder selbstbestimmtem Lernen umschrieben. In der Umsetzung dieses Prinzips können sich zwei Schwierigkeiten ergeben: Vor allem bei bildungsungewohnten Älteren ist häufig erst der Aufbau eines gewissen Maßes an Selbstkompetenz erforderlich. Die zweite Schwierigkeit liegt im fehlenden Vertrauen Älterer in die eigene Lernfähigkeit.

- **Ermöglichung von Kontakt und Zugehörigkeit**

Die Kontakte in einer Gruppe und das Gefühl der Zugehörigkeit sind nicht nur erwünschte Nebeneffekte, sondern zentrale Bestandteile des Lernens im Alter. Gute Beispiele dafür sind manche kirchliche oder kommunale Angebote, die gemeinschaftsbildend wirken und ein Gefühl der Beheimatung entstehen lassen. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe fördert die Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit der Gruppenmitglieder. Lernprozesse sollten genügend Möglichkeiten zur Begegnung und Kommunikation der Gruppenmitglieder schaffen.

- **Auseinandersetzung mit Wertvorstellungen**

Ein Leben lang werden Überzeugungen und Werte aufgenommen und gebildet. Überzeugungen und Werte sind Produkte individueller und gesellschaftlicher Prozesse. Die Begegnung mit anderen und das Erleben kritischer Lebenssituationen können Werte und Überzeugungen in Frage stellen. So erhält beispielsweise die Frage „Welchen Wert haben alte Menschen für die Gesellschaft?“ einen anderen Bezugshorizont, wenn man selbst zu den Alten gehört. Der Wert der Leistungsfähigkeit, der in unserer Gesellschaft eine große Bedeutung hat, kann für einen Menschen zu einer neuen Herausforderung werden, wenn er die bisher erbrachte Leistung nicht mehr erbringen kann. Die Arbeit in Gruppen bietet Möglichkeiten und Anlässe, eigene Werte bewusst zu machen und zu reflektieren und so dem auf der Spur zu bleiben, was das eigene Leben wertvoll macht.

- **Einbindung in Lebenszusammenhänge und Sozialraum**

Bildung ist im doppelten Sinne in die Lebenszusammenhänge alter Menschen einzubinden: Zum einen hat sie sich inhaltlich mit den unmittelbaren Lebens-

verhältnissen und der Lebenswirklichkeit älterer Menschen zu befassen und zum anderen muss sie erreichbar bleiben, vor allem angesichts zunehmender Immobilität älterer Menschen. Bildung und Umgebung werden so zu zwei „Partnern“, die sich gegenseitig beeinflussen. In Bezug auf das Vierte Alter könnte und sollte die „zugehende Bildungsarbeit“ an Bedeutung gewinnen.

- Schaffung von anregenden Lernumgebungen

Lernen im geragogischen Sinne ist nicht nur ein kognitiver Vorgang, sondern hat eine sinnlich-leibliche Ebene. Lernen ist auch erlebnis- und körperorientiert. Lernerfahrungen beinhalten immer auch Emotionen. Lernumgebungen sollten „sinnvoll“ gestaltet sein, also ein Lernen mit möglichst vielen Sinnen fördern.

Exemplarisch für das Ermöglichungslernen ist der Ansatz des Selbstbestimmten oder Selbstorganisierten Lernens.⁵⁹ Beim selbstbestimmten Lernen geht es darum, „den Lernprozess so zu gestalten, dass die Lernenden durch einen sicheren Rahmen und gute Lernbedingungen angeregt und ermutigt werden, ihren Lernprozess selbst in die Hand zu nehmen. Insofern erarbeiten sich die Teilnehmenden nicht nur neue Inhalte in einer ihnen entsprechenden Methodik, sondern sie erwerben die Kompetenz, im Alltag Lernprozesse gezielt selbst zu planen und erfolgreich zu gestalten.“⁶⁰

Eine konkrete Umsetzung des Selbstbestimmten Lernens findet sich in der im Rahmen des bundesweiten Projektes „Pflegebegleiter“ entwickelten „Partizipativen Curriculumsentwicklung“⁶¹ Mit dem Konzept der „partizipativen Curriculumentwicklung“ wird ein Weg skizziert, das Dilemma zwischen Selbst- und Fremdbestimmung aufzulösen: Hier wird die Beteiligung, Mitwirkung und Einbeziehung aller Akteure über Profil, Aufgaben und Lerninhalte des anvisierten freiwilligen Engagements und des Lernprozesses selbst zum Prinzip. Anders als bei einem „geschlossenen Curriculum“, bei dem sich vordefinierte Themen und Lernaufgaben in einem Kanon von Lerninhalten wieder finden lassen, entwickelt sich im Prozess der „partizipativen Curriculumentwicklung“ eine eigene Dynamik, in der Engagement- und Aufgabenprofile als grundsätzlich entwickel- und veränderbar angesehen werden. Eingeleitet wird – bereits von der Planung der

⁵⁹ Die Begriffe Selbstorganisiertes, Selbstbestimmtes und Selbstgesteuertes Lernen werden häufig synonym verwendet. Von der Grundidee her geht es um neue Lern- und Lehrformen, die sich im Grad der Selbstbestimmung unterscheiden können. Auch die Begriffe autonomes oder offenes Lernen werden in diesem Zusammenhang gebraucht. Eine einheitliche Definition dieser Begrifflichkeiten gibt es bisher noch nicht. (vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 142)

⁶⁰ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 16.

⁶¹ E. Bubolz-Lutz/ J. Steinfert, 2005, Partizipative Curriculumentwicklung. Zwischen Selbstbestimmung und Ergebnisvorgaben in Projekten.

Lernprozesse an – ein Kommunikationsprozess, an dem alle beteiligten Akteure - potentielle spätere Teilnehmer, Vertreter von Institutionen, Geldgeber, Projektleitung, sonstige Personen aus dem Umfeld sowie die Kursleiter – beteiligt sind und bei dem es zu einer Aushandlung und Vereinbarung von Lernzielen, - schritten und –ergebnissen kommt. In zeitlichen Abständen trifft sich die Planungsgruppe, um über Entwicklungen zu sprechen, evtl. Lernziele zu spezifizieren oder zu verändern. Insbesondere den Kursleitern kommt bei dieser Art des Vorgehens eine zentrale Rolle zu: Aufgabe der Kursleiter ist die Zusammenführung aller Akteursinteressen sowie die Sicherung des Rahmens.

Die an dieser Stelle erläuterten didaktischen Prinzipien und methodischen Zugänge beziehen sich im Wesentlichen auf Formen des organisierten, formellen Lernens. Sie gelten in dieser Form für Personen, die in ihrer Mobilität und geistigen Leistungsfähigkeit nicht oder nur wenig eingeschränkt sind.

Für informelle Lernkontexte, die für alte Menschen eine wesentliche, alltägliche Bedeutung haben, müssten weitere, eigene Leitorientierungen formuliert werden.

1.5 Pastoralgeragogik – ein programmatischer und inspirierender Entwurf von Ludger Veelken

Der Begriff „Pastoralgeragogik“ wird erstmals von Ludger Veelken gebraucht und umschrieben: „Die Pastoralgeragogik bezieht sich auf die Seelsorge mit älteren Menschen. Sie ist Teil der Praktischen Theologie und Pastoraltheologie.“⁶² Der Titel des Aufsatzes von Ludger Veelken gibt Hinweise auf sein Verständnis, sein „Programm“ der Pastoralgeragogik: „Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, Gerontologische Aspekte zur Praktischen Theologie/Pastoraltheologie“⁶³ Für Veelken ist die Pastoralgeragogik innerhalb der Pastoraltheologie verortet. Nach ihm ist der Begriff „Seelsorge mit älteren Menschen“ adäquater als der geläufige Begriff der „Altenpastoral“. Ludger Veelken geht es nicht nur um Fragen des Alters, sondern auch des Alterns. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Frage des Sterbens. Die Ausführungen von Ludger Veelken enthalten eine deutliche Bewertung, die im Folgenden noch zu diskutieren sein wird. Diese Bewertung erfolgt inhaltlich und strukturell: Inhal-

⁶² L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 121.

⁶³ Ders., 1996, S. 121.

te zu Fragen des Alters und Alterns sind in der Pastoraltheologie noch zu wenig bearbeitet und darüber hinaus sind „die Alten kaum ein Thema für die Verantwortungsträger in der Kirche.“ Neben der Pastoraltheologie (auch Ludger Veelken benutzt diesen Begriff synonym zu „Praktischer Theologie“) bezieht sich Ludger Veelken auf die Gerontologie und die Geragogik. Für ihn sind „Die Alten nicht mehr die Alten“ und auch „Die Pastoral hat sich verändert“.⁶⁴ Während diese Aussagen inzwischen sicher zu Selbstverständlichkeiten der Pastoraltheologie gezählt werden können,⁶⁵ hat seine folgende Beobachtung auch aus der Sicht des Verfassers aktuelle Brisanz: „Eine differenzierter werdende Situation trifft auf einen Engpass in der Versorgung und dieses Problem muss gelöst werden.“⁶⁶ Mit anderen Worten: Der differenzierten Situation alternder und alter Menschen kann die Altenpastoral nur mit differenzierten, unterschiedlichen Angeboten angemessen begegnen. Dafür fehlen aber ausreichende personelle und materielle Ressourcen. Darüber hinaus müssen für interessierte Akteure in der Altenpastoral entsprechende Qualifizierungen und Begleitungen entwickelt und angeboten werden.⁶⁷ Für Ludger Veelken ist Pastoralgeragogik Gestaltungsfundament und Gestaltungsrahmen der Altenpastoral. Diese Interpretation ergibt sich aus den Zusammenhängen, Ableitungen und Überschneidungen, die Ludger Veelken zwischen beiden Begriffen entwickelt. Er formuliert aus der Sicht einer zu entwickelnden Ausbildung für pastorale MitarbeiterInnen Gestaltungsprinzipien der Pastoralgeragogik: „Erlangung einer lebenslaufbezogenen Kompetenz“,⁶⁸ mit der sowohl die fachliche als auch die persönliche Kompetenz gemeint ist. Die fachliche Kompetenz bezieht sich auf das Handlungsfeld der Altenpastoral. Die persönliche Kompetenz ermöglicht, Menschen zu begegnen, die in ihrer Lebensgeschichte und mit ihren Lebenserfahrungen schon weiter fortgeschritten sind. Eine pastoralgeragogische Ausbildung hat nach Ludger Veelken wesentliche Entwicklungsaufgaben mit den TeilnehmerInnen zu bearbeiten: Klärung der Motivation und der Erwartungen für die Arbeit mit älteren Menschen, die Fremdwahrnehmung der Adressaten (alte Menschen), Klärung der Lernsituation und deren Stellung im Lebenslauf der Generation der Älteren, Erarbeitung einer Kompetenz (vor dem Hintergrund der eigenen Mo-

⁶⁴ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 122.

⁶⁵ s.u.a. Veröffentlichungen wie „Selbst die Senioren sind nicht mehr die Alten.“ (2003)

⁶⁶ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 122.

⁶⁷ Ein Blick in die aktuelle Landschaft der Fortbildungen zur Altenpastoral und der für die Altenpastoral zur Verfügung stehenden Stellen in den deutschen Diözesen zeigt noch immer (oder schon wieder?) deutliche Mangelercheinungen.

⁶⁸ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 124.

tivation und der Fremdwahrnehmung der Älteren). Diese Kompetenz mündet dann in ein eigenes pastoralgeragogisches Konzept, das dann eine sinnvoll begründete pastorale Arbeit ermöglicht.

Pastoralgeragogik bedeutet Wegbegleitung in der gemeinsamen Suche und dem Finden von Leben und Entfaltung. Ohne Reflexion der eigenen Biografie, der eigenen Lebensaufgaben (so z.B. im Hinblick auf Beziehungen, Partnerschaft, Sexualität, Religion, Glauben, Sinn, Sterben und Tod) ist eine menschenwürdige Begegnung mit Älteren für die Jüngeren nicht möglich. Im Sinne einer „reflexiven Gerontologie“⁶⁹ gehört dazu auch eine immer neue Rückbesinnung auf sich selbst und der eigene Umgang mit dem Altern.

Zu den im Abschlusskapitel programmatisch und visionär formulierten Perspektiven von Ludger Veelken möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten: „In all diesen Feldern hätte die Pastoralgeragogik einen eigenen Ort und Stellenwert. Angesichts der großen Herausforderungen der Altersproblematik an die Kirchen werden sie zu neuem Lernen angeregt.“⁷⁰

Diese ersten Umschreibungen des Begriffs Pastoralgeragogik bilden den Ausgangspunkt für ein weiter zu entwickelndes Verständnis von Pastoralgeragogik, dass folgende Entwicklungen wahr- und ernst zunehmen hat:

- Das Phänomen Alter nimmt an Bedeutung zu(mehr alte Menschen in einer alternden Gesellschaft, steigende Lebenserwartung, zunehmend differenzierte Sicht auf Situationen von Menschen im Alter,...)
- Altern und Alter heute bedeuten sowohl individuell als auch gesellschaftlich wachsende Herausforderungen.
- Diese neuen Herausforderungen treffen auf gesellschaftlich und kirchlich begrenzte und schrumpfende Ressourcen.
- Die Rahmenbedingungen für die Pastoral verändern sich (Selbstverständnis von Gemeinden, größere pastorale Räume, Kirchenbindung, Kirche verliert an gesellschaftlicher Bedeutung,...)

Pastoralgeragogik kann somit als Antwortversuch auf eine doppelte Krise verstanden werden: auf die gesellschaftliche Krise des Alter(n)s und die Krise der Kirche(n).

⁶⁹ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 125.

⁷⁰ Ders., 1996, S. 135.

1.6 Zum methodischen Ansatz dieser Arbeit („konvergierende Optionen“)

Inzwischen baut sich die Gerontologie als interdisziplinäre Wissenschaft vor allem unter Beteiligung der Biologie, Psychologie, Soziologie und Geragogik aus. In diesem interdisziplinären Prozess ist die (Pastoral-)Theologie zwar inzwischen im Blick, aber noch nicht „auf Augenhöhe“. Eine Schwierigkeit des Dialoges zwischen diesen Disziplinen ergibt sich aus der Neutralität in der religiösen Weltanschauung und der empirischen Ausrichtung auf der einen Seite und der Basis der christlichen Weltanschauung und einem eigenen empirischen Zugang auf der Seite der Theologie. Darüber hinaus kann behauptet werden, dass die Theologie zwar zunehmend gerontologische Befunde zur Kenntnis nimmt, dass aber umgekehrt die Theologie gegenüber der Gerontologie ein Schattendasein führt, was u.U. auch daran liegt, dass die Theologie sich noch nicht so dringlich und differenziert mit Fragen des Alterns und Alters auseinandersetzt, wie andere Disziplinen das tun.

Innerhalb der Gerontologie wird von empirischen Wissenschaftlern auch die Geragogik manchmal eher distanziert beobachtet, da sie als sich als noch entwickelnde Disziplin bestimmten Werten verbunden weiß und sowohl in den bearbeiteten Themen als auch in der Methodik eigene Wege geht. Beispiele für solche Themen sind Spiritualität, Religiosität und Sinnfragen. Eine Geragogik des Vierten Alters stellt, genauso wie eine Pastoral des Vierten Alters, die Frage nach Möglichkeiten eines selbst gestalteten, als sinnvoll erlebten und gelingenden Lebens, auch für Menschen, die hilfs- und pflegebedürftig sind.

Vertreter einer im engeren Sinne empirischen Gerontologie und auch Geragogik tun sich eher schwer mit derartigen zugegeben nur schwer objektivierbaren Themen.

Ohne an dieser Stelle ein Art Seelenverwandtschaft zwischen Pastoraltheologie und Geragogik zu beschwören, können doch manche Ähnlichkeiten zwischen beiden Disziplinen und darüber hinaus gemeinsame Themen identifiziert werden. Allerdings müssen gemeinsame Themen nicht unbedingt auch zu gemeinsamen Schlüssen führen.

Da es weder möglich und sinnvoll noch wissenschaftlich redlich ist, „die“ Pastoraltheologie und „die“ Geragogik miteinander in einen Dialog zu bringen, werden aus beiden Wissenschaften Ausschnitte gewählt, kombiniert und jeweils kritisch gegengelesen. Diese Arbeitsweise folgt dem von Norbert Mette und Hermann Steinkamp in den acht-

ziger Jahren entwickelten „Paradigma konvergierender Optionen“⁷¹. Dieses Modell der Interaktion zwischen Humanwissenschaften und Theologie ist durch zwei wissenschaftstheoretische Grundsätzen gekennzeichnet:

- Jeder Erkenntnis- und Forschungsprozess ist von Interessen bzw. Optionen geleitet (im Sinne der Dialektik von Erkenntnis und Interesse).
- Die abstrakte Redeweise, von den Humanwissenschaften und der Theologie zu sprechen, bringt wenig Erkenntnisgewinn.

In der Konsequenz dieser Einsichten ergeben sich zwei weitere Grundsätze:

- Die Wissenschaftler vergewissern sich bei der Konstruktion bzw. Kombination interdisziplinärer Wissensbestände der beiderseitigen erkenntnisleitenden Interessen;
- Die Selektion des `fremden` Wissensbestandes muss auf der Basis gleicher, zumindest kompatibler (= konvergierender) Optionen erfolgen.⁷²

„Die gemeinsame Option erfüllt dabei verschiedene Funktionen: Sie selektiert aus der potentiellen Komplexität sinnvollen Wissens; sie leitet zu gemeinsamen, d.h. interdisziplinären Suchbewegungen an, sie produziert vor allem problembezogenes und Problemlösungswissen.“⁷³

1.7 Methodische Zugänge

Die theoretischen Überlegungen zu einer Pastoralgeragogik entstehen, wie in der Pastoraltheologie und der Geragogik, in einem ständig sich weiterentwickelnden Prozess, aus der Praxis für die Praxis. Die folgenden Modelle bilden diesen Prozess, oder Theorie-Praxis-Kreislauf, ab.

- Sehen-Urteilen-Handeln

Der Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ wurde von Josef Cardijn in seiner Arbeit mit der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) entwickelt. (s.a. Kapitel 1) .

In ihrem Ursprung diente diese Methode jungen Arbeiterinnen und Arbeitern in der CAJ dazu, gemeinsam alle Probleme zu untersuchen, die sich aufgrund ihres Alters, ihrer Arbeit, Zukunft und ihres Milieus stellen (SEHEN, Anm. des Verfassers), gemeinsam nach Lösungen dieser Problem zu suchen (URTEILEN, Anm. des Verfassers) und

⁷¹ Vgl. N. Mette/ H. Steinkamp, 1983, Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, S. 170f.

⁷² Dies., 1983, S. 170f

⁷³ Dies., 1983, S. 170f.

sich zu verpflichten, ermutigen und unterstützen, die gewählten Lösungen auch umzusetzen (HANDELN, Anm. des Verfassers).⁷⁴ Inzwischen hat sie sich als Strukturierung eines Weges, „der aus der Praxis entspringt und zur Praxis hinführt“⁷⁵ in der Pastoraltheologie etabliert. Nach R. Feiter fallen die Beurteilungen, inwieweit dieser Dreischritt den Anforderungen einer wissenschaftlichen Methode entspricht und inwieweit er tragfähig und praxisnah ist, unterschiedlich aus: Für viele gilt er als geeignetes Instrumentarium sowohl für die wissenschaftliche Pastoraltheologie als auch für Überlegungen im Kontext pastoraler Praxis. Kritiker hingegen bezweifeln, ob er wissenschaftlichen Anforderungen entspricht und sehen in ihm eher ein Instrument der „theologischen Expertokratie“ (Reinhard Feiter), das nicht zur Klarheit pastoraltheologischer Erkenntnisse und Aussagen beiträgt und den Praktikern beurteilend und fordernd gegenübertritt.⁷⁶

Konsequent angewandt beschreibt der Dreischritt eine Vorgehensweise, die für pastoralgeragogische Überlegungen unverzichtbar ist: Sie lenkt den Blick auf die Praxis der Menschen und versucht, ihre Situation aus ihrer Sicht zu reflektieren und gemeinsam mit ihnen nach Lösungen zu suchen und diese umzusetzen. Bezogen auf die Arbeit mit alten Menschen begegnen sich dabei durchaus unterschiedliche, vielleicht auch gegensätzliche Perspektiven, die alle ihren eigenen, subjektiven Ausschnitt der Wirklichkeit beanspruchen: die Perspektive der alten Menschen, die Perspektive der Menschen, die mit alten Menschen arbeiten, die beteiligten human- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven, die Perspektive von Verantwortlichen in Gesellschaft und Kirche. Von dieser Perspektive ausgehend gilt es, partiell für die alten Menschen sowie gemeinsam mit ihnen angemessene Konzepte und Angebote zu entwickeln. Geragogisch formuliert fordert dieser Ansatz, von den Lebensthemen der älteren Menschen auszugehen.

- Das Regelkreismodell

Bei einem Blick auf die Praxis fällt häufig zunächst das auf, was nicht gut funktioniert oder gelingt. Das von Rolf Zerfaß in den 1970er Jahren entwickelte Regelkreis-Modell⁷⁷ geht von der gegenwärtig vorzufindenden Praxis aus und hat als Zielpunkt eine zukünftige, verbesserte Praxis. So wird beispielsweise die aktuelle Altenpastoral als Ausgangspunkt gewählt und dann eine neue Praxis entwickelt, die sich am Anspruch

⁷⁴ Vgl. R. Feiter, 2012, Einführung in die Pastoraltheologie, S. 42.

⁷⁵ Ders., 2012, S. 40.

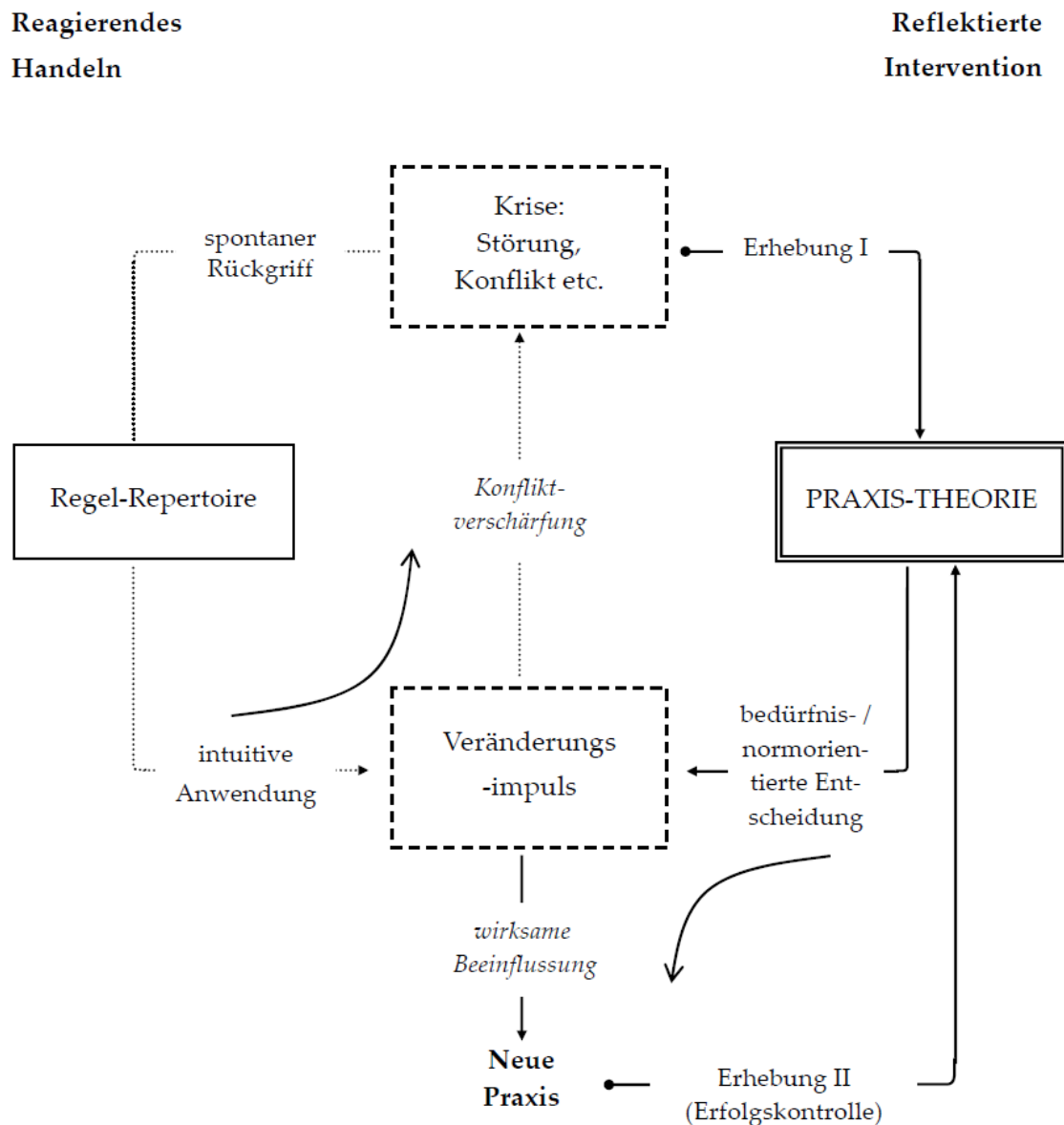
⁷⁶ Vgl. Ders., 2012, S. 41.

⁷⁷ Vgl. R. Zerfaß, 1974, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft.

des Evangeliums und an den Bedürfnissen der alten Menschen orientiert und damit auf Defizite oder Störungen der bisherigen Praxis reagiert. Reinhard Feiter spricht in diesem Zusammenhang von der „intervenierenden Praxis von Pastoraltheologie“.⁷⁸ In diesem Sinne ist die Pastoraltheologie eine Theorie aus der Praxis für die Praxis.

Dabei geht es um die pastorale Praxis der Kirche und um die religiöse Praxis und die Lebensrealität der Menschen. Eine zentrale Herausforderung bleibt dabei, wie ein Zugang zur Lebensrealität der Menschen gelingen kann.

Schema 1: Die handlungswissenschaftliche Unterscheidung von reagierendem Handeln und reflektierter Intervention



⁷⁸ Vgl. R. Feiter, 2012, Einführung in die Pastoraltheologie, S. 33.

Dieses Regelkreismodell⁷⁹ führt zu einer reflektierenden Intervention und verhindert, nur intuitiv auf Störungen und Defizite zu reagieren. Eine Folge des Regelkreismodells ist auch eine Veränderung und Weiterentwicklung der Theorie, die durch die Praxis auf ihre Grundannahmen und Wirksamkeit hin überprüft wird. Es ist möglich, an verschiedenen Stellen in diesen Kreislauf einzusteigen. Denkbar ist sowohl ein Einstieg mit einer Situation aus der Praxis, die kritisch in den Blick genommen wird. Möglich ist aber auch ein Einstieg über theoretische, konzeptionelle Aussagen, die dann in der Praxis überprüft werden.⁸⁰

- Theorie- und Praxisregelkreis in der Geragogik

Zu den geragogischen „Selbstverständlichkeiten“ gehört eine enge Verzahnung von Theorie und Praxis, die durch das Verschränken folgender Perspektiven gestaltet wird:

- Perspektive der Älteren (im Alter lernen)
- Perspektive der Professionellen, Freiwilligen, Kontaktpersonen Älterer, ForscherInnen (mit Älteren leben, arbeiten lernen)
- Lebenslaufperspektive (das Altern lernen)

Es geht darum, im Diskurs zwischen Älteren, PraktikerInnen und ForscherInnen, „möglichst unter Einbeziehung vieler unterschiedlicher Sichtweisen, Erkenntnisse zum Lernen im Bezug auf das Alter zu gewinnen, die zur Gestaltung von Lernarrangements hilfreich sein können.“⁸¹

Ausgangspunkt geragogischer Lehre und Forschung sind die Lebenswelt Älterer und das Altern als lebenslanger Prozess.

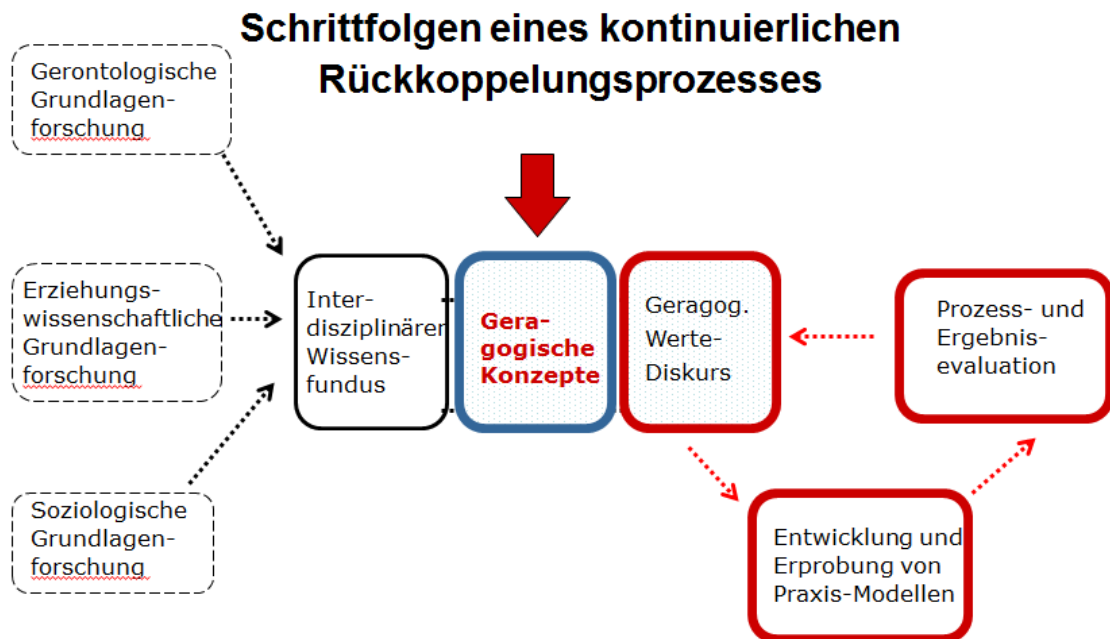
Das folgende Schaubild⁸² veranschaulicht den beschriebenen Theorie-Praxis-Rückkoppelungsprozess.

⁷⁹ R. Feiter, 2010, Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie, S. 34.

⁸⁰ Wenn es z.B. zutrifft, dass in der Kirche immer noch defizitäre Altersbilder vorherrschen, wie es der 6. Altenbericht feststellt, dann kann eine Praxis, die sehr viel differenziertere Bilder und Realitäten vom Alter wahrnimmt und mitgestaltet, korrigierend auf die Theorie wirken.

⁸¹ E. Buboltz-Lutz, 2007b, Geragogik – wissenschaftliche Disziplin und Praxis der Altersbildung, S. 11.

⁸² Vgl. E. Buboltz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 61. Die Grafik stammt aus einer PowerPoint Präsentation (2013), die Elisabeth Buboltz-Lutz dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung stellte.



In einem ersten Schritt geht es um die Schaffung eines interdisziplinären Wissensfundus, dem dann ein kritischer Wertediskurs folgt, der sich an geragogischen Leitwerten orientiert. Im nächsten Schritt werden Modelle entwickelt, die dann in der Praxis umgesetzt und erprobt werden. Diese Modelle werden dann evaluiert und die Ergebnisse dieser Evaluation fließen dann in den damit weiter zu entwickelnden Wissensfundus und in den geragogischen Wertediskurs ein.

Die bisher erfolgte inhaltliche Grundlegung und thematische Skizze dieses Kapitel sowie bereits kurz beschriebene Positionierung werden in den folgenden Überlegungen weiter differenziert, begründet und entfaltet.

2 Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Nach der im vorhergehenden Kapitel erfolgten Einführung in das pastoraltheologische und geragogische Verständnis dieser Arbeit folgt nun die notwendige Auseinandersetzung mit dem Begriff Viertes Alter. Die Darstellung unterschiedlicher Zugänge und Ansätze bieten die Grundlage für eine Umschreibung des Vierten Alters, die mit Hilfe von zu umschreibenden Kennzeichen versucht wird.

Die Entwicklungen, die in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussion mit dem Begriff „Demografischer Wandel“ überschrieben werden, haben eine immer differenziertere Ausgestaltung der Lebensphase Alter zur Folge. Das Phänomen Alter entwickelt neue Dimensionen, die sich mit den bisher gebräuchlichen Begriffen nicht mehr abbilden lassen. Das Alter - und damit auch die alten Menschen - wird in unterschiedliche Kategorien und Gruppen unterteilt. Diese Differenzierung verbietet es, weiter pauschal von „dem“ Alter zu sprechen, und erfordert eine Auseinandersetzung mit den Altern. Die Einführung der Begriffe Drittes und Viertes Alters ist neben anderen Umschreibungen ein möglicher Weg, der einer Differenzierung des Alters dient und damit der aktuellen Realität des Alters eher gerecht wird.

Im Folgenden wird versucht, den Ursprung und die Bedeutung des Begriffs Viertes Alter nachzuzeichnen und wesentliche Zugänge und Umschreibungen zu skizzieren. Mit Hilfe der ausgewählten Zugänge werden anschließend Kennzeichen des Vierten Alters markiert, die eine Begriffsklärung (im Sinne dieser Arbeit) vornehmen und darüber hinaus gesellschaftliche und individuelle Herausforderungen des Vierten Alters beschreiben.

Dabei kommen unterschiedliche gerontologische Perspektiven zu Wort (u.a. soziologische, soziodemografische, theologische, geragogische Perspektiven). Die vorgenommene Auswahl erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit sondern beschränkt sich auf wesentliche, ausgewählte Befunde.

2.1 Altsein in einer alternden Gesellschaft

Das Thema Alter ist inzwischen gesamtgesellschaftlich von Bedeutung. Der demografische Wandel und die soziokulturellen Veränderungen haben Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft und alle Altersgruppen. Andererseits haben auch gesamtgesellschaftliche Megatrends wie die (radikale) Modernisierung, gekennzeichnet durch Prozesse der

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Individualisierung, Pluralisierung, Enttraditionalisierung und Globalisierung⁸³, erhebliche Auswirkungen auf das Altwerden und Altsein in unserer Gesellschaft. Ludger Veelken spricht vom Wandel der Arbeits- und Industriegesellschaft hin zu einer Informations-, Freizeit-, Bildungs-, Kultur- und Weisheitsgesellschaft.⁸⁴ Verbunden mit diesem gesellschaftlichen Wandel ist auch ein Wertewandel, den heute alte Menschen miterlebt haben. Werte, mit denen sie aufgewachsen sind und die zu damaliger Zeit gesellschaftlich prägend waren, verlieren an Bedeutung und werden durch andere Werte ersetzt: „Die heute Hochaltrigen haben in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit die Industriegesellschaft mit der Kultur der großen Institutionen, dem Agieren und Reagieren wie ein Rädchen in der Maschine, mit vollen Parteien, Gewerkschaften und Kirchen erlebt. Das Leben schien vorgeschrieben und verlief in festen Bahnen. Die Identität war von außen festgezurr.“⁸⁵ Institutionen wie Kirchen und Parteien verlieren mehr und mehr ihren bestimmenden Einfluss. Neben sie sind längst weitere Anbieter mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Wertesystemen und Selbstverständnissen getreten. Diese Entwicklung wird durch die Globalisierung noch verstärkt. Eine so pluralistische Gesellschaft führt zu größerer subjektiver Freiheit und Autonomie, kann aber auch zu Unsicherheit, Orientierungslosigkeit führen. Der Sinn des Lebens ist nicht mehr vorgegeben, jeder Mensch kann nicht nur, sondern muss seinem Leben selbst einen Sinn geben. Neben dem zu beobachtenden Wertewandel haben auch die sich ändernden familiären Netzwerke (u.a. mehr Singles, weniger lebenslange Partnerschaften, weniger Kinder, größere Distanz zwischen Familienmitgliedern als Folge größerer Mobilität) Auswirkungen auf ein Leben im Alter, auch wenn der „innere Zusammenhalt“ von Familien durchaus noch besteht und, vor allem bei Hilfs- und Unterstützungsbedarf, durchaus auch noch greift.

Wenn einerseits die Auswirkungen gesellschaftlicher Entwicklungen auf das Leben im Alter hier skizziert werden, muss andererseits danach gefragt werden, wie denn die wachsende Bedeutung des Alters sich auf gesellschaftliche Entwicklungen auswirkt. Versteht sich unsere Gesellschaft als alternde Gesellschaft? Werden die daraus entstehenden Chancen und Herausforderungen erkannt? Die Antwort auf diese Fragen bedarf einer genaueren Analyse. Ein Maßstab dafür könnte das Entstehen einer *Kultur des Alters* sein, die von der gesamten Gesellschaft mitentwickelt und getragen wird und die nicht eine *Kultur der Alten* bleibt.

⁸³ N. Mette, 2005, Einführung in die katholische Praktische Theologie, S. 46.

⁸⁴ Vgl. L. Veelken, 2011, Bildungsarbeit mit Hochaltrigen, S. 243f.

⁸⁵ Ders., 2011, S. 244.

2.2 Begriffsannäherungen

Sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der gesellschaftspolitischen Diskussion lassen sich trotz des selbstverständlichen Gebrauchs keine eindeutigen Definitionen des Vierten Alters finden.⁸⁶

Begriffe wie Hochaltrigkeit, Hochbetagte, Viertes Alter, 4. Lebensalter, hohes Alter, sehr alte Menschen stehen häufig unvermittelt nebeneinander und werden im Verständnis dessen, was beschrieben werden soll, ähnlich oder sogar identisch gebraucht.

Grundsätzlich lassen sich quantitative und qualitative Kriterien der Zuordnung unterscheiden. Bevor dazu die verschiedenen Ansätze ausführlicher dargestellt werden, seien die verschiedenen Merkmale kurz aufgeführt:

Die quantitativen Kriterien beziehen sich vor allem auf kalendarische oder auch chronologische Aussagen. Alte Menschen werden demnach in Altersgruppen eingeteilt und zusammengefasst.⁸⁷ Nach dieser Zuordnung, die eher in gesellschaftlichen und politischen Diskussionen zu finden ist, beginnt die Hochaltrigkeit demnach mit 80-85 Jahren⁸⁸. Als Folge der demografischen Entwicklung wird diskutiert, ob diese Altersgrenze zukünftig höher gesetzt werden müsste oder ob etwa Höchstaltrigkeit oder 5. Lebensalter als neue Kategorie eingeführt werden müssten.

Die qualitativen Kriterien fragen demgegenüber nach bestimmten Merkmalen, mit denen die Situation alter Menschen beschrieben wird.

Nach dieser Zuordnung ist das kalendarische Alter zu vernachlässigen, eine Spezifizierung in Gruppen erfolgt durch gemeinsame Merkmale. Für das „Vierte Alter“ werden vor allem folgende Merkmale genannt: Abhängigkeit, Hilfsbedürftigkeit, Pflegebedürftigkeit, Altersschwäche, Einschränkungen eines eigenständigen Lebens, körperliche Fragilität, kaum ausreichende eigene Ressourcen für Bewältigung des Alltags, eingeschränkte Mobilität, Nachlassen der Kräfte, Angewiesensein auf Unterstützung anderer. Das Antreffen dieser Merkmale ist nicht an kalendarische Grenzen gebunden. Ein 60-jähriger Mensch könnte beispielsweise danach schon zum Vierten Alter gezählt werden,

⁸⁶ Dennoch trifft diese Arbeit bereits im Titel eine Festlegung auf den Begriff „Viertes Alter“. Die im zweiten Kapitel vorgenommene Begriffsklärung und Definition dient der Begründung dieser vorweggenommenen Festlegung und charakterisiert das Verständnis vom „Vierten Alter“ in dieser Arbeit.

⁸⁷ Ein Beispiel dafür ist das gesellschaftlich vereinbarte Rentenalter, das zukünftig für alle mit 67 Jahren beginnt.

⁸⁸ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation, 2002, Kapitel 1.2 Definition Hochaltrigkeit, S. 53f.

genauso könnte ein 90-jähriger Mensch noch der Lebensphase des Dritten Alters zugeordnet werden.

Quantitative Kriterien erwecken auf den ersten Blick den Eindruck objektiver Tatsachen. Auf den zweiten Blick sind allerdings die jeweils gewählten Kategorien das Ergebnis subjektiv gewählter Kriterien. Qualitativ erhobene Merkmale bedürfen, einer nachvollziehbaren und transparenten Interpretation (z.B. aus der jeweils subjektiven Perspektive der Forschenden und der Beforschten), um ihre Aussagen überprüfbar und vergleichbar zu machen.

Auch wenn Peter Laslett, der den Begriff des Vierten Alters⁸⁹ eingeführt hat, sich dabei vor allem an qualitativen Beschreibungen orientierte, werden in vielen Beschreibungen des Alters qualitative und quantitative Kriterien verwendet.

2.3 Anfragen an eine Einteilung nach Altersphasen

Die Schwierigkeit, eindeutige Kriterien für einzelne Altersphasen zu entwickeln und damit eine Zuordnung in diese Altersphasen vorzunehmen, kann auch als Hinweis darauf gedeutet werden, dass Alter inzwischen so differenziert und individuell zu betrachten ist, dass allgemeinere Kriterien und Zuteilungen dafür kaum noch möglich sind. Darüber hinaus ist zu fragen, ob eine Einteilung in ein Drittes und Viertes Alter nicht ohnehin zu großmaschig ist und zumindest ein Drittes, Viertes und Fünftes Alter beschrieben werden müsste.⁹⁰

Darüber hinaus ist auch zu diskutieren, inwieweit die Lebensphase Alter nach vorn ausgedehnt werden darf, oder, anders gesagt, wieweit das Alter weiter verjüngt werden soll. Die Lebensphase Alter dehnt sich zur Zeit in beide Richtungen weiter aus: Einerseits steigt die durchschnittliche Lebenserwartung und immer mehr Menschen werden immer älter, gleichzeitig scheinen andererseits die Grenzen, ab wann Menschen zu den Alten oder Älteren gezählt werden, in das sechste Lebensjahrzehnt verlegt zu werden (Begriffe wie 55+ stehen dafür). Selbst für den Eintritt in den Ruhestand und das Ende der Familienphase lassen sich inzwischen unterschiedliche Zeitpunkte nennen, die von sich verändernden individuellen und gesellschaftspolitischen Entwicklungen abhängen.

⁸⁹ vgl. P. Laslett, 1995, Das Dritte Alter, S. 34f.

⁹⁰ Eine weitere Differenzierung in diesem Sinne birgt die Gefahr, dass diese letzte Lebensphase damit ausschließlich negativ definiert und damit abgewertet wird. Die Unterscheidung in ein 4. und 5. Lebensalter ist auch aus ethischer Perspektive bedenklich, weil so eine Unterscheidung in ein wünschenswertes 4. Lebensalter und ein weniger wünschenswertes oder auch zu vermeidendes 5. Lebensalter begründet werden könnte.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Der Jenaer Forschungsverbund „Zonen des Übergangs“ untersucht das „Spannungsfeld von individuellen Erfahrungen (bzw. Erwartungen) und gesellschaftlichen Normierungen des Alterns“.⁹¹ Das Ergebnis einer qualitativen Interviewstudie, in der subjektive Erfahrungen des Älterwerdens bei Menschen in der zweiten Lebenshälfte untersucht werden, lässt sich mit zwei Tendenzen umschreiben: Die sogenannten „Jungen Alten“ (die der Lebensphase Drittes Alter zugerechnet werden) erleben sich nicht als ältere oder alte Menschen. Die Zäsur Alter wird vielmehr mit der Lebensphase des Vierten Alters verbunden, also dann, wenn altersbedingte Einschränkungen erlebt oder befürchtet werden, und wenn eine Hilfs- und Pflegebedürftigkeit beginnt. Der Beginn dieses abhängigen und pflegebedürftigen Alters wird als Übergang in ein drittes und letztes Lebensalter wahrgenommen.⁹² Die Interviewstudie gibt einen weiteren wichtigen Hinweis, der bei der Einteilung in Altersphasen zu bedenken und zu diskutieren ist: „Altwerden gilt immer weniger als unvermeidliches und unbeeinflussbares biographisches Schicksal, das Nicht-Altern gerät mehr und mehr zu einer Frage individuellen Bemühens bzw. Scheiterns.“⁹³ Diese Einschätzung beinhalten den Wunsch bzw. die Einstellung, möglichst lange noch nicht alt zu sein, und eine negative Bewertung des Alters, das mit Einschränkungen, Abhängigkeiten, Hilf- und Pflegebedürftigkeit gleichgesetzt wird. Den Übergang in diese letzte Lebensphase gilt es, möglichst lange zu vermeiden oder zu verzögern.

Die aufgeführten Überlegungen stützen zum einen die Lebensphase Alter als eigene Lebensphase zu betrachten, und fordern zum anderen dazu heraus, die letzte Lebensphase nicht einseitig als negative, möglichst zu vermeidende und unerwünschte Phase des Lebens zu qualifizieren.

2.4 Einige demografische Befunde (Daten und Prognosen)

Die folgenden demografischen Befunde können allenfalls einige wesentliche Entwicklungen aufzeigen. Die dafür vorgenommene Auswahl orientiert sich an der Fragestellung dieser Arbeit.

⁹¹ S. Graefe/ S. van Dyk/ S. Lessenich, 2011, *Altsein ist später*, S. 299.

⁹² Vgl. Dies., 2011, S. 301.

⁹³ Dies., 2011, S. 300.

2.4.1 Lebenserwartung, Zahl älterer und hochbetagter Menschen

Der vielzitierte demografische Wandel bringt für Deutschland vor allem folgende Entwicklungen mit sich: Die Lebenserwartung steigt weiter.

Lebenserwartung in Deutschland

Durchschnittliche und fernere Lebenserwartung nach ausgewählten Altersstufen						
Sterbetafel			2004/2006	2005/2007	2006/08	2007/09
Alter 0	Männer	Jahre	76,64	76,89	77,17	77,33
	Frauen	Jahre	82,08	82,25	82,40	82,53
Alter 20	Männer	Jahre	57,24	57,49	57,74	57,90
	Frauen	Jahre	62,56	62,72	62,85	62,97
Alter 40	Männer	Jahre	37,98	38,20	38,44	38,59
	Frauen	Jahre	42,92	43,08	43,20	43,32
Alter 60	Männer	Jahre	20,58	20,75	20,93	21,04
	Frauen	Jahre	24,49	24,61	24,71	24,81
Alter 65	Männer	Jahre	16,77	16,93	17,11	17,22
	Frauen	Jahre	20,18	20,31	20,41	20,52
Alter 80	Männer	Jahre	7,51	7,56	7,65	7,67
	Frauen	Jahre	8,87	8,92	8,97	9,04

Quelle: © Statistisches Bundesamt, Pressestelle, Gustav-Stresemann-Ring 11, 65189 Wiesbaden, Stand August 2011

Aus dieser Tabelle lässt sich die Steigerung der Lebenserwartung in den vergangenen Jahren ablesen. Es wird darüber hinaus deutlich, dass der Vorsprung der Frauen in der Lebenserwartung langsam gegenüber den Männern abnimmt.

Der Anteil der Älteren an der Bevölkerung und die Zahl der Hochbetagten nehmen zu.

Der Anteil der Personen ab 65 Jahren an der Gesamtbevölkerung wird von 21% (2009) auf 34% (2060) steigen, der Anteil der Personen ab 85 Jahren wird von 2% (2009) auf 9% zunehmen. Von zur Zeit ca. 2 Millionen Personen über 85 Jahre wird die Zahl bis 2060 auf über 5 Millionen ansteigen.⁹⁴

Diese beiden Entwicklungen werden durch den gleichzeitigen Rückgang der Gesamtbevölkerung noch deutlicher. Künftig wird die Bevölkerung also noch stärker von älteren und sehr alten Menschen geprägt sein.

⁹⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt, 2011, Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, S. 11.

2.4.2 Familienstand, Haushaltsform

Der Anteil der Personen, die in einem 1-Personen-Haushalt leben, steigt mit zunehmendem Alter und erreicht in der Altersgruppe der 80-99jährigen den Spitzenwert von ca. 62%. Nur noch ca. 4% in dieser Altersgruppe leben in einem Drei- und Mehr-Personenhaushalt. Ein knappes Drittel der Menschen dieser Altersgruppe lebt noch mit einem Lebenspartner zusammen.⁹⁵

Ein hoher Anteil der 80-99-jährigen lebt also allein und ohne Familienangehörige im selben Haushalt. Wie tragfähig und im Alltag in Anspruch genommen die familiären Netzwerke tatsächlich sind, ist daraus allerdings nicht direkt abzuleiten.

2.4.3 Lebenszufriedenheit

Wie zufrieden ein Mensch mit seinem Leben ist und wie er seine Lebensqualität einschätzt, hängt von vielen einzelnen Indikatoren und deren subjektiver Bewertung ab. Die Einschätzungen können von objektiven Bewertungen deutlich abweichen, sind aber für das eigene Erleben von entscheidender Bedeutung.

Bewertungen der eigenen Zufriedenheit in den Bereichen: Gesundheit, Haushaltseinkommen, soziale Sicherung und Lebensstandard können zumindest Tendenzen zeigen⁹⁶: Von den genannten vier Bereichen ist nur im Bereich der Gesundheit mit zunehmendem Alter eine sinkende Zufriedenheit zu beobachten. Die Zufriedenheit mit der Gesundheit ist in der Gruppe der 80-99-jährigen am geringsten.

Die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen und der sozialen Sicherung ist in dieser ältesten Personengruppe höher als bei jüngeren Personen.

Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard nimmt mit zunehmendem Alter nicht ab, sondern bleibt durch die verschiedenen Altersgruppen relativ stabil.

Diese Tendenzen bestätigen einen in der Begegnung mit alten Menschen häufig gehörten Ausspruch: „Man muss zufrieden sein.“ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lebenszufriedenheit auch im hohen Alter nicht entscheidend abnimmt, und es ist zu vermuten, dass die objektiv festzustellende Verschlechterung des Gesundheitszustandes durch andere Faktoren kompensiert oder relativiert wird. Darüber hinaus sind sicher im Alter auch Prozesse einer Anpassung, einer Reduzierung von Er-

⁹⁵ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2007, Datenreport 2006, S. 554f.

⁹⁶ Vgl. Ders., 2007, S. 562f.

wartungen und einer Abwertung von in früheren Lebensphasen höher bewerteten Aspekten zu vermuten. Es scheint vielen alten Menschen zu gelingen, die deutlicher werdenden Einschränkungen ihres Lebens wahrzunehmen ohne gleichzeitig an Lebenszufriedenheit zu verlieren.

Diese Anpassung kann als Ergebnis eines lebenslangen Lernprozesses interpretiert werden und darf nicht unbedingt als gesellschaftlicher Erfolg gesehen werden.

2.4.4 Finanzielle Situation

„Die mit Abstand wichtigste Quelle des Lebensunterhalts im Ruhestand ist die Rente bzw. Pension: 2009 lebten rund 96% der Männer und 84% der Frauen überwiegend davon.“⁹⁷

Das monatliche verfügbare, durchschnittliche Einkommen bei den alleinlebenden 80jährigen und Älteren betrug 2008⁹⁸ bei den Frauen ca. 1600 €, bei den Männern ca. 2400 €.

Das verfügbare Einkommen von Paaren ohne Kinder lag durchschnittlich bei knapp 3000 €.

Diese Durchschnittswerte belegen zum einen eine relativ gute finanzielle Lage der älteren Menschen, die erwerbstätig waren, und zum anderen die bessere finanzielle Absicherung der Männer.

Diesen Durchschnittswerten liegen auch überdurchschnittliche und unterdurchschnittliche Werte zugrunde. Die reichen Rentner sind ebenso eingerechnet wie die alten Frauen, die in Altersarmut leben müssen.

Zukünftig ist in Folge sinkender realer Renten und Pensionen und der weniger durchgängigen und kontinuierlichen Berufsbiografien mit einem Anstieg der Altersarmut und der Menschen zu rechnen, die im Alter mit relativ geringem Einkommen und Vermögen auskommen müssen.

Es ist wahrscheinlich, dass das zur Verfügung stehende durchschnittliche Einkommen alter Menschen zukünftig geringer wird und gleichzeitig die davon zu bestreitenden Ausgaben für den Lebensunterhalt, die Leistungen des Gesundheitswesens und die Pflege zunehmen werden.

⁹⁷ Statistisches Bundesamt, 2011, Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, S. 55.

⁹⁸ Ders., 2011, S. 54f.

2.4.5 Gesundheit, Pflegebedürftigkeit

Noch nie wurden in Deutschland mehr Menschen so alt und noch nie waren die Menschen so gesund wie heute. Die bessere Gesundheit vieler Menschen und die bessere medizinische Versorgung sind Faktoren, die wesentlich zur höheren Lebenserwartung beitragen. Dennoch nimmt der Anteil der Menschen, die sich gesundheitlich beeinträchtigt fühlen, mit steigendem Alter erwartungsgemäß zu: „Bei den 65- bis 69jährigen waren es 17%, die sich als krank oder unfallverletzt bezeichneten, bei den 70- bis 74jährigen 21% und in der Altersgruppe der ab 75jährigen 29%.“⁹⁹

Dabei gibt es einen Zusammenhang zwischen der Einkommenssituation und dem Gesundheitszustand: Der Anteil derer, die über einen schlechten oder sehr schlechten Gesundheitsstand berichteten, war bei Menschen mit unterdurchschnittlichem Einkommen wesentlich höher als bei Menschen mit hohem Einkommen.¹⁰⁰

Ältere Menschen müssen sich wesentlich häufiger einem stationären Aufenthalt in einem Krankenhaus unterziehen. Die Wahrscheinlichkeit, in einem Krankenhaus behandelt werden zu müssen, steigt also mit zunehmendem Alter. Dies ist nicht unbedingt ein Hinweis darauf, dass ältere Menschen häufiger erkranken als jüngere, aber bei Erkrankungen wird häufiger ein Krankenhausaufenthalt notwendig als bei jüngeren.

Im höheren Alter werden dreimal so viele Frauen wie Männer im Krankenhaus behandelt.¹⁰¹

Die Dauer der Krankenhausaufenthalte ist bei älteren Menschen höher. Für alte Menschen kann ein Krankenhausaufenthalt (z.B. nach einem Sturz, einem Schlaganfall oder einer Herz- und Kreislauferkrankung) der Beginn der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit sein. Darüber hinaus befürchten alte Menschen, dass sie vom Krankenhaus nicht mehr zurück nach Hause können, sondern direkt in eine stationäre Pflegeeinrichtung überwiesen werden.

„Mit zunehmendem Alter steigt das Risiko, auf Pflege angewiesen zu sein: Während 2009 nur 0,5% der 15-59jährigen Pflegebedarf hatten, waren es von den 70- bis 74jährigen 5%. Ab 90 Jahren lag die Pflegebedürftigkeit dann mit 59% am höchsten (36,8% bei den Männern, 66,7% bei den Frauen).“¹⁰²

⁹⁹ Statistisches Bundesamt, 2011, Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, S. 73.

¹⁰⁰ Ders., 2011, S. 80.

¹⁰¹ Ders., 2011, S. 76.

¹⁰² Ders., 2011, Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, S. 82.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Ab dem 75. Lebensjahr sind Frauen deutlich häufiger pflegebedürftig als Männer. Neben der gesundheitlichen Verfassung ist als Grund dafür auch zu vermuten, dass ältere Frauen häufiger allein leben als ältere Männer. Frauen hingegen versorgen häufig ihre älteren Männer noch, so dass diese erst später und seltener einen Antrag auf Pflegeleistungen stellen als Frauen. (Den hier gemachten Angaben liegen nur die in der Pflegestatistik erfassten Personen zugrunde.)

Ca. 70% der Pflegebedürftigen werden zuhause und ca. 30% werden vollstationär versorgt.

Der Anteil der hochbetagten Pflegebedürftigen steigt: Während 2009 rund 35% der Pflegebedürftigen 85 Jahre und älter waren, könnte der Anteil 2020 bereits bei rund 41% liegen.¹⁰³

Die mit zunehmendem Alter steigende Pflegebedürftigkeit ist sowohl individuell als auch gesellschaftlich „beachtenswert“, sie darf aber nicht dazu führen, hohes Alter mit Pflegebedürftigkeit gleichzusetzen.

2.4.6 Hilfsbedürftigkeit

Auch wenn es dazu keine eindeutigen Statistiken gibt, kann davon ausgegangen werden, dass mit zunehmendem Alter auch die Hilfsbedürftigkeit bei vielen alltäglichen Handlungen (u.a. im Haushalt, bei Behördengängen, bei notwendigen Fahrten, beim Einkaufen, bei Freizeitbeschäftigungen, beim Arztbesuch, bei Teilnahme an gesellschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen) steigt. Der weitaus größere Teil dieser erforderlichen Hilfs- und Unterstützungsleistungen wird von familiären oder anderen sozialen Netzwerken geleistet. Begrüßenswerte Folgen der Inanspruchnahme und der Bereitstellung dieser Leistungen sind die dadurch entstehende Begegnung, Beziehung und der Austausch zwischen Menschen.

2.5 Programmatiken des Vierten Alters - eine Auswahl

Die folgenden Zugänge und Definitionen erheben zum einen den Anspruch, wesentliche Zugänge zu nennen, und folgen zum anderen der Interpretation dieser Arbeit. Die gewählten Überschriften bezeichnen die den für die weiteren Überlegungen bedeutenden Aspekt der gewählten Zugänge.

¹⁰³ Statistisches Bundesamt, 2011, , Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU, S. 83.

Die qualitativen Ansätze und Kriterien überwiegen bei den folgenden Darstellungen. Lediglich die erste Definition ist rein quantitativ, während zwei weitere Zugänge quantitative und qualitative Kriterien nebeneinander stellen, benennen die anderen aufgeführten Zugänge quantitative Kriterien.

2.5.1 Quantitative, kalendarische Ansätze

Die Diskussion um die Anhebung des gesetzlich geregelten Renteneintrittsalter von 65 auf 67 Jahre macht die Problematik kalendarisch-quantitativ definierter Alterszuschreibungen deutlich: Wenn der Eintritt in die Zeit nach der Erwerbstätigkeit nicht völlig individuell erfolgen soll, werden Kriterien dafür notwendig. Ein denkbares und schon lange praktiziertes Kriterium ist die Festlegung einer deutlichen Altersgrenze. In der Begründung für diese Altersgrenze werden vor allem gesellschaftspolitische und finanzielle Überlegungen angeführt. Mit einer solchen einheitlichen Altersgrenze können die individuelle „Noch-Erwerbsarbeitsfähigkeit“ oder die Notwendigkeit, aus der Erwerbsarbeit ausscheiden zu müssen, nicht erfasst werden. Selbst die diskutierte Differenzierung nach Berufsgruppen greift zu kurz und wird den individuellen Unterschieden zwischen älteren Menschen nicht gerecht.

Eine andere gesellschaftlich vertraute, gesetzlich festgelegte Altersgrenze ist die Volljährigkeit, die mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres eintritt. Auch diese Altersgrenze sagt über die tatsächliche physische und psychische Reife des damit erwachsenen gewordenen Menschen wenig aus.

Die Definition der Weltgesundheitsorganisation ist ebenso eine rein quantitative, sie bezieht allein auf kalendarische oder chronologische Angaben. Sie nimmt folgende Unterteilung vor¹⁰⁴:

51-60 Jahre	alternde Menschen
61-75 Jahre	ältere Menschen
76-90 Jahre	alte Menschen
91-100 Jahre	sehr alte Menschen

Diese offizielle Einteilung der WHO hat über mögliche statistische Werte hinaus(z.B. Wie viele Menschen in welchem Land zu welcher Altersgruppe gehören.) wenig Aussagekraft. Sie ist ein Beispiel für den Versuch, eine global gültige Alterseinteilung zu

¹⁰⁴ unter: www.gesundheit.de/wissen/haetten-sie-es-gewusst/allgemeinwissen/wann-wird-ein-mensch-als-aelter-bezeichnet, Zugriff am 13.05.2011.

definieren, und kann zunächst für statistische Vergleiche z.B. zwischen verschiedenen Ländern oder zu verschiedenen Zeiten genutzt werden.

Einer quantitativen Einteilung in Altersgruppen begegnet man in Statistiken, die soziodemographisch oder zu wissenschaftlichen Zwecken erhoben werden. (Beispiele: Angaben zu Lebensformen aller 40-60jährigen in NRW; Marktanteile der TV-Sender in der werberelevanten Zuschauergruppe der 14-49jährigen; Wie viele 60-80jährige leiden an Einsamkeit?; Freizeit- oder Konsumverhalten aller 14-18jährigen)

2.5.2 Qualitative Ansätze

Im Unterschied zu quantitativen Zugängen verzichten die folgenden qualitativen Ansätze des Vierten Alters weitgehend auf kalendarische Kriterien. Sie nehmen vielmehr Beschreibungen und Eigenschaften der unterschiedlichen Altersphasen vor, die nicht an konkreten Lebensjahren festgemacht werden können. Die Zuordnung zur jeweiligen Altersphase erfolgt also über qualitative, psychologische, physiologische, kognitive und soziale Merkmale.

Einer der ersten Zugänge stammt von Peter Laslett, einem englischen Soziologen und Historiker, der mit seinem Buch „Das dritte Alter“¹⁰⁵ eine Programmatik des dritten Alters entwickelt und es wie folgt beschreibt: „Zudem hat der Lebenslauf, der in diese vier Blöcke eingeteilt ist, seinen Höhepunkt im Dritten Alter: dem Alter der persönlichen Errungenschaften und Erfüllung, und nicht im Zweiten und bestimmt nicht im Vierten.“¹⁰⁶ Sein Modell ist ein Plädoyer gegen Altersdiskriminierung und negative Altersstereotypen. An diesem Plädoyer lassen sich die Kritikpunkte an qualitativen Zugängen bereits gut illustrieren: Qualitative Kriterien müssen interpretiert werden und bereits die Entwicklung solcher Kriterien enthält subjektive Bewertungen des Wissenschaftlers, der sie formuliert. Dieser Hinweis ist nicht als grundlegende Kritik, sondern als Lesehilfe gemeint. In der Folge der Aufwertung des „Dritten Alters“ wertet Peter Laslett die anderen Altersphasen, und hier besonders die Phase des Vierten Alters, ab. Die folgenden qualitativen Ansätze sind eher beschreibend und enthalten dennoch normative Wertungen. (Anm. des Verfassers: Ich bin mir bewusst, dass auch mein Plädoyer für das „Vierte Alter“ in dieser Arbeit subjektive Wertungen enthält und damit eine Re-

¹⁰⁵ P. Laslett, 1995, Das Dritte Alter.

¹⁰⁶ P. Laslett, 1995, Das Dritte Alter, S. 35.

aktion auf Peter Laslett's Ansatz ist, dessen Bewertung in Bezug auf das Vierte Alter ich nicht teile.)

2.5.2.1 „Drittes und Viertes Alter“ (Peter Laslett)

Das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis von Alter lehnt sich an den von Peter Laslett entwickelten Ansatz an. Er unterscheidet das Alter in zwei Phasen: Das Dritte und das Vierte Alter. Danach ist Alter nicht kalendarisch zu definieren, sondern durch bestimmte Situationen, Aufgaben und zur Verfügung stehende Ressourcen gekennzeichnet.¹⁰⁷

Das Dritte Alter wird von Peter Laslett als Lebensphase der persönlichen Erfüllung überschrieben. Es geht darum persönliche Ziele zu verwirklichen. Diese Phase ist geprägt durch eine gewisse Zeitlosigkeit. Die Verantwortung für die folgenden Generationen wird wahr- und angenommen. Es ist die Zeit der Vollendung und Ankunft vieler Vorhaben, die in der Zeit davor begonnen wurden. Häufig ist ein Ruhe-Stand erreicht, im Sinne eines Standes, den man/frau im Laufe seines Lebens erreicht und sich bis hierher erarbeitet hat. Viele Ziele wurden erreicht und die Kompetenzen und Erfahrungen, die dafür entwickelt und gesammelt wurden, stehen nun für das weitere Leben zur Verfügung. Häufig werden diese Kompetenzen (vor allem beruflich) nicht mehr voll abgerufen und daher kommt es zu einem Überschuss an Ressourcen und Kompetenzen, die im Engagement für andere und das Gemeinwesen eingesetzt werden können, aber nicht müssen. Das eigene Leben hat sich bis hierher zu einem großen Teil entfaltet und erfüllt. Neben vielem, was im Leben erreicht wurde, wird aber auch spürbar, dass manches, was nicht umgesetzt werden konnte, nun nur noch sehr schwer erreichbar sein wird: sozialer Status, persönliche Bindungen, berufliche Karriere.

Dem Dritten Alter folgt mit dem Vierten Alter eine Lebensphase, die durch Abhängigkeit und Altersschwäche geprägt ist.

Diese Altersphase ist gekennzeichnet durch zunehmende Hilfsbedürftigkeit und sich einstellende körperliche Gebrechen. Ein großer Teil der physischen, psychischen und materiellen Ressourcen sind dem täglichen Selbsterhalt gewidmet. Die Abhängigkeit von helfenden und pflegenden Menschen und Institutionen nimmt zu. Es gilt, sich von manchem zu verabschieden, was nicht mehr möglich ist und sein wird. Das Leben wird

¹⁰⁷ Die folgende kurze Beschreibung greift Stichworte von Peter Laslett und der Kommission Altenbildung (Bildung lebenslang, 2003³) auf.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

häufiger als Last und weniger als Lust empfunden. Unabhängig von wahrgenommenen Grenzen, Einschränkungen und schwindender Leistungsfähigkeit bleibt der Wert des Menschen erhalten. Erhöhte Hilfs- und Pflegebedürftigkeit ist nicht gleichzusetzen mit dem Verlust von Selbstbestimmung. Bei manchen alten Menschen ist eine gewisse Nachdenklichkeit oder auch Reflexivität, d.h. ein Bemühen, sich selbst und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln, zu beobachten.¹⁰⁸

Dem von Peter Laslett entwickelten Ansatz gelingt eine Beschreibung des Alters, die sich vom kalendarischen Alter löst, die Altersphasen nach Lebensumständen und Situationen definiert. Seine Beschreibung wirft allerdings auch einige Fragen auf, die im Weiteren zu diskutieren sind:

- Folgt die qualitative Beschreibung von Laslett nicht doch in gewisser Weise einer eher quantitativen Zählweise, in der am Ende des einen Alters ein weiteres Alter folgt?
- Birgt diese Einteilung nicht die Gefahr, in ein positives (Drittes Alter) und ein negatives (Viertes Alter) Alter aufzuteilen? Während das Dritte Alter noch viel Wünschenswertes enthält, dominieren im Vierten Alter eher die Befürchtungen, die Menschen fürs Alter haben. Werden die negativen Aspekte des Alters nicht einfach nach hinten verschoben? Noch pointierter gefragt: Ist dieses Vierte Alter nicht nach Möglichkeit ganz zu vermeiden oder zumindest möglichst weit ans Ende des Lebens zu schieben? Wird mit dieser Einteilung Alter nicht doch wieder normiert? Entspricht diese Bewertung des Alters auch der Realität und der Wahrnehmung alter Menschen, oder beeinflusst es diese?
- Kann eine Einteilung in zwei Phasen der sich heute immer differenzierter und individueller darstellenden Lebensphase Alter gerecht werden? Oder hat diese Lebensphase nicht genauso viele verschieden Gesichter wie es alte Menschen gibt?
- In den Gesellschaften, die durch Erwerbstätigkeit geprägt sind, lösen sich durch Veränderungen der Erwerbstätigkeit (Ausbildungsdauer, Ausübung unterschiedlicher Berufe nacheinander oder auch nebeneinander, immer wieder neue Ausbildungen, späterer Eintritt in die nacherwerbliche Zeit, Phasen der Arbeitslosigkeit, Probleme in der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit, materielle Unsicherheiten, u.a.) die Normalbiografien immer mehr auf. Die damit ver-

¹⁰⁸ Eine solche Reflexivität entsteht nicht erst im Vierten Alter, sondern zieht sich durchs ganze Leben. Aber am Ende des Lebens können sich Betonungen ändern, Fragen neu oder anders gestellt werden und Antworten „endgültiger“ gesucht werden.

bundenen Lebensphasen und Übergänge (Vorbereitung auf die Erwerbstätigkeit, Erwerbstätigkeit, Nacherwerbsphase) verschieben und verändern sich. Damit wird u.a. der Übergang in die Nacherwerbsphase immer individueller gestaltet. Längst nicht mehr für alle Menschen ist damit das Dritte Alter die Lebensphase, in der „man es geschafft hat“ und sich auf einen Ruhestand mit materieller Sicherheit und bei guter Gesundheit freuen kann. Die Zahl der alternden Menschen, die in dieser Phase über mehr als ausreichende Ressourcen und Kompetenzen zur Gestaltung ihres Lebens und zum Engagement mit und für andere verfügen, nimmt ab.

2.5.2.2 Das 4. Lebensalter: Loslassen von Gewohntem und „in-der-Hand-behalten“ der eigenen Entwicklung (Elisabeth Bubolz-Lutz)

Mit folgenden Aussagen skizziert Elisabeth Bubolz-Lutz die Situation im 4. Lebensalter¹⁰⁹:

Lernen ist auch in dieser Lebensphase weiterhin möglich, die Art und Weise des Lernens verändert sich.¹¹⁰

Der Trend zur Singularisierung setzt sich im hohen Alter fort. Die weniger gewordenen Beziehungen werden allerdings bedeutsamer und können nicht als „gewollter, freiwilliger“ Rückzug gewertet werden.

Die gesundheitliche Situation ist geprägt durch Mehrfacherkrankungen und die Wahrscheinlichkeit, pflegebedürftig zu werden, erhöht sich.

Die Wohnsituation muss evtl. auftretenden Behinderungen und Einschränkungen angepasst werden. Der Aktionsradius wird kleiner und die Erreichbarkeit von Geschäften, Apotheken, Arztpraxen und Freizeit- und Kontaktmöglichkeiten wird wichtiger. Ortsveränderungen (z.B. Umzug, Einzug in eine Pflegeeinrichtung) stellen einen hohen Belastungsfaktor dar.

Die finanzielle Situation lässt vielen Hochaltrigen inzwischen durchaus Handlungsspielräume. Altersarmut ist (noch) kein zentrales gesellschaftliches Problem. Von geringen Einkünften sind vor allem Frauen betroffen.

Als kalendarisches Alter, mit dem die Hochaltrigkeit beginnt nennt Bubolz-Lutz das 75. oder auch das 80. Lebensjahr. Mit Beginn dieses 4. Lebensalters lassen die Kräfte merk-

¹⁰⁹ Vgl. E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 334f.

¹¹⁰ Darauf wird im dritten Kapitel konkreter eingegangen. Die Lernfähigkeit und Lernbereitschaft hängt stark von der bisherigen individuellen Lernbiografie ab.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

lich nach und es lässt sich ein Rückzug aus dem aktiven sozialen Leben beobachten. Häufig sind die biologischen und sozialen Einbußen nicht mehr ohne Unterstützung von außen zu bewältigen.

Den Übergang vom dritten ins vierte Lebensalter kennzeichnet das allmähliche Bemerkten der Last der Jahre und eine (im Vergleich zur vorherigen aktiveren Zeit wachsende) Neigung zu Nachdenklichkeit und Reflexion. Obwohl in dieser Lebensphase Verlusterfahrungen zunehmen, prägen sie sowohl Kompetenzen als auch Verluste. Zu beobachten sind bei alten Menschen häufig Leidensfähigkeit, Suche nach sozialer Unterstützung und das Interesse am Schicksal anderer sowie ein wachsendes Bewusstsein des nahenden Sterbens. Diese Aspekte können für Menschen im vierten Lebensalter sowohl als Bewältigungsanforderungen als auch als Anreize zu einer Reifung im persönlichen und zwischenmenschlichen Bereich interpretiert werden. Die hochaltrigen Menschen „werden eher als Objekte von Zuwendung denn als Subjekte im Austausch und Zusammenleben der Generationen betrachtet“¹¹¹. An Hochaltrige werden kaum noch gesellschaftliche Erwartungen gestellt. In diesem Zusammenhang wird die Pflegebedürftigkeit auch eher negativ und lebens-einschränkend bewertet und nicht als Chance für persönliche Entwicklung und persönliche Reifung begriffen.

Im vierten Lebensalter verlieren zentrale Werte des Erwachsenenalters wie etwa Leistung, Aktivität und Kompetenzerhalt ihre Tragfähigkeit. Die Werteskala im vierten Lebensalter wird ergänzt um Begriffe wie: Umgang mit Verlusterfahrungen, Abhängigkeit von der Hilfe und der Pflege anderer zulassen, Auseinandersetzung mit Leiden und Sterben.

Eine besondere Herausforderung ist das Lernen und Gestalten einer Balance zwischen Loslassen können (oder auch müssen) von Gewohntem auf der einen Seite und das eigene Leben selbst in der Hand behalten können auf der anderen Seite.

¹¹¹ E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 326.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Häufig ist bei hochaltrigen Menschen eine Veränderung des Zeitempfindens fest zu stellen: Die zurückliegende Lebenszeit erhält eine immer größere Bedeutung und die eigene Vergangenheit wird immer präsenter, was wiederum dazu führen kann, die noch vor einem liegende Lebenszeit entweder als sehr kurz zu empfinden, oder ein Gefühl zu entwickeln, als ob die Zeit aktuell quasi stehenbleibt und sich kaum noch etwas erlebenswertes ereignet. Je stärker dieses Gefühl ist, desto deutlicher kann das Leben im hohen Alter als manchmal „nicht enden wollende Wartezeit“ empfunden werden. Diese erlebte „Erstarrung“ kann durch Einschränkungen der Mobilität, Ermüdungserscheinungen auch bei relativ geringer Anstrengung und wegbrechende Kontakte und Beziehungen zu anderen Menschen verstärkt werden.

Elisabeth Bubolz-Lutz lehnt sich an das Verständnis von Peter Laslett an, verzichtet dagegen aber auf eine ähnliche Bewertung in positives (Drittes) und negatives (Viertes) Alter. Sie beschreibt eine Veränderung der Werte im „Vierten Alter“, manche Werte verlieren ihre Tragfähigkeit, andere werden ergänzt. Auch dieser Vorgang wird neutral beschrieben, ohne zwischen positiven oder erwünschten und negativen im Sinne von unerwünschten Werten zu unterscheiden. Elisabeth Bubolz-Lutz betont sowohl die Belastungen und Herausforderungen als auch die Ressourcen und die entwickelten oder noch entwickelbaren Kompetenzen. Ihre beschriebene Perspektive rechtfertigt die Einteilung in das „Dritte und Vierte Alter“, weil sie das Vierte Alter als eigene Lebensphase beschreibt, die sich von den vorhergehenden unterscheidet.

2.5.2.3 „Fragiles Rentenalter“ und „Alter mit Pflegebedürftigkeit“ (Francois Höpflinger)

Der Schweizer Soziologe Francois Höpflinger definiert für das Alter 4 Phasen¹¹², von denen die 3. und 4. Phase dem Vierten Alter zugeschrieben werden können.

Die dritte Phase, die er als „Fragiles Rentenalter“¹¹³ bezeichnet, ist dadurch gekennzeichnet, dass Behinderungen und Einschränkungen zwar ein eigenständiges Leben nicht verunmöglichen, es jedoch erschweren. Funktionale Einschränkungen - wie Gehschwierigkeiten, Hörprobleme usw. - zwingen zu Anpassungen der Aktivitäten (z.B. vermehrte Häuslichkeit, Verzicht auf anstrengende Reisen und Hobbys usw.). Vielfach sind Personen in dieser Phase in einigen Tätigkeiten des Alltags auf externe Hilfe an-

¹¹² F. Höpflinger, Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen, unter: www.hoepflinger.com, Zugriff am 10.09.2012.

¹¹³ Ders., 2012, S. 5.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

gewiesen (z.B. beim Einkaufen). In dieser Lebensphase müssen - oft bei noch hohen geistigen Fähigkeiten - die Grenzen und Einschränkungen des menschlichen Körpers akzeptiert und bewältigt werden. Es zeigt sich, dass in dieser Lebensphase das psychische Wohlbefinden stark durch die 'mentale Kraft' bestimmt wird. In diesem fragilen Rentenalter, werden hindernisfreie Wohnungen, aber auch Erleichterungen in der Wohnumgebung - wie rutschfeste Spazierwege oder nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten usw. - besonders zentral.

Die vierte von Francois Höpflinger beschriebene Phase ist das „Alter mit Pflegebedürftigkeit“.

Sie ist durch gesundheitlich bedingte Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit charakterisiert. In dieser Phase kommen häufig auch kognitive Einschränkungen oder gar demenzielle Erkrankungen hinzu. Selbständiges Leben ist kaum mehr möglich und die Menschen dieser Lebensphase sind selbst bei einfachen Alltagsaktivitäten auf Hilfe anderer Menschen angewiesen. Es ist diese Lebensphase, welche meist angesprochen wird, wenn negative Stichworte zum 'Alter' angeführt werden. Trotzdem ist nicht zu verkennen, dass das Risiko von Pflegebedürftigkeit primär nach dem 80. Altersjahr rasch ansteigt. „So sind ist gut ein Drittel (33-35%) der 85-jährigen und älteren Menschen klar pflegebedürftig.“¹¹⁴

Zu ergänzen ist noch, dass für Francois Höpflinger die vierte Phase Alter und Pflegebedürftigkeit darüber hinaus ein Querschnittsthema der gesamten Lebensphase Alter darstellt, d.h. dass diese Phase nicht im chronologischen Sinne erst am Ende der Lebensphase Alter eintreten kann und dass dieses Thema im Umgang mit dem eigenen Altwerden und Altsein mitschwingt.

Soziologisch und auch statistisch gesehen ist Hochaltrigkeit ein Lebensalter, dass nur von einer Minderheit der Zeitgenossen erreicht wird. „Damit wird ein zentraler Aspekt der Hochaltrigkeit, nämlich sein hoch selektiver Charakter, angesprochen.“¹¹⁵ Biografisch betrachtet bedeutet Hochaltrigkeit, dass sich persönliche Erfahrungen über einen sehr langen Zeitraum ausweiten und dass die Erinnerungen immer weiter in die Vergangenheit zurückreichen.¹¹⁶ Mit fortschreitendem Alter lassen sich diese Erfahrungen und Erinnerungen aber mit immer weniger Gleichaltrigen, die Ähnliches erlebt haben,

¹¹⁴ F. Höpflinger, Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen, : www.hoepflinger.com, S. 5., Zugriff am 10.09.2012.

¹¹⁵ Vgl. F.Höpflinger: Hochaltrigkeit – demographische, gesundheitliche und soziale Entwicklungen, unter: www.hoepflinger.com. S. 1, Zugriff am 10.09.2012.

¹¹⁶ Vgl. Ders, 2012, S.1.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

teilen. Gleichzeitig entwickelt und verändert sich die Welt weiter. Manche sehr alten Menschen können mit diesen Entwicklungen nur schwer Schritt halten. Das langsame Verschwinden des Alten und Vertrauten, das man nur noch mit wenigen Menschen teilen kann und die gleichzeitige „rasend schnelle“ Veränderung der Welt können zu Erfahrungen von Fremdheit führen. Eine über 90-jährige Frau formulierte das in einem Gespräch so: „Das ist nicht mehr meine Welt.“

Die vierte Phase benennt deutlichere und engere Begrenzungen des Lebens und der körperlichen und psychischen Ressourcen. Diese Verschärfung liegt mit anderen hier vorgestellten Ansätzen auf einer Linie und bestätigt diese. Mit Francois Höpflinger ist festzustellen, dass ein eigenständiges Leben in dieser Phase zwar erschwert, aber möglich ist.

Der von ihm beschriebene biographische Aspekt der Erinnerungen und Erfahrungen, die mit zunehmendem Alter mit immer weniger Gleichaltrigen geteilt werden können, und eine dadurch resultierende Weltfremdheit (im Sinne, dass die Welt einem fremd wird) stellen ein weiteres, wesentliches Kennzeichen des Vierten Alters dar (das nach Francois Höpflinger auch als Hochaltrigkeit bezeichnet werden kann).

2.5.2.4 Ein durch den Verlust der Autonomie, das Angewiesensein auf die Hilfe anderer und die abnehmende Leistungsfähigkeit schwieriges viertes Lebensalter (Paul B. Baltes)

Für den Gerontologen Paul B. Baltes behält die Vielfalt des Alters auch im vierten Lebensalter seine Gültigkeit. Auch wenn daher das Vierte Alter nicht ein einheitlich zu beschreibendes Phänomen ist, lassen sich dennoch einige Tendenzen und Entwicklungen beschreiben, die das Vierte Alter als eigene Lebensphase identifizieren, die „etwa das neunte und zehnte Lebensjahrzehnt“¹¹⁷ umfasst. Der Titel „Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?“¹¹⁸ spiegelt seine Sicht dieser Lebensphase wieder.

Mit steigendem Alter nimmt auch der Anteil der dysfunktionalen Zeit zu.¹¹⁹ Der Anteil dieser dysfunktionalen Lebenszeit liegt beispielsweise bei 70jährigen bei ca. 20%, bei den 90jährigen beträgt dieser Anteil bereits ca. 60%, in der eine eigenständige Lebens-

¹¹⁷ P.B. Baltes, 1997, Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?, S. 185.

¹¹⁸ Ders., 1997, S. 185.

¹¹⁹ Ein dysfunktionaler Status liegt nach P.B. Baltes vor, „wenn die Lebensführung des einzelnen unter einen gewissen Stellenwert der Autonomie der Lebensführung fällt“.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

führung nicht mehr möglich ist und die verbleibenden körperlichen, geistigen und sozialen Ressourcen vor allem in das schiere Überleben des Körpers eingesetzt werden müssen, und „dies ohne Hoffnung auf Genesung.“¹²⁰

Die Diskrepanz zwischen dem tatsächlichen, dem erlebten und dem gewünschten Alter nimmt mit steigendem Alter kontinuierlich zu. Während sich bei den 70-jährigen die Befragten wünschen, im Durchschnitt 20 Jahre jünger zu sein, wünschen die 90-jährigen Befragten durchschnittlich 30 Jahre jünger zu sein.¹²¹

Zu den negativen Zukunftserwartungen des vierten Lebensalters gehört die Befürchtung, an Altersdemenz zu erkranken: „Dement zu werden ist die vielleicht größte Lebensangst im Alter. Die Demenz steigt hochsignifikant mit dem Alter an: Etwa 2-3% der 70jährigen, 10-15% der 80jährigen und fast 50% der 90jährigen leiden an dementiellen Erkrankungen.“¹²²

Im hohen Alter wirkt sich der Verlust der Mechanik der Intelligenz (Prozesse der Informationsverarbeitung) zunehmend auf die Pragmatik der Intelligenz (Wissensstrategien) aus. Das bedeutet, dass sowohl die Aufnahme von Informationen als auch die Anwendung von Erlerntem schwerer wird. Diese Entwicklung wirkt sich auch auf die Gestaltung und Bewältigung des alltäglichen Lebens im hohen Alter aus.

Darüber hinaus ist bedeutsam, „dass diese Verlustprozesse in der Mechanik der Intelligenz ganz eng mit anderen Indikatoren der Hirnfunktionstüchtigkeit zusammenhängen, wie etwa der Güte des Hörens, des Sehens oder des sensorischen Gleichgewichts, und dies im hohen Alter viel stärker als in jüngeren Lebensjahren.“¹²³

Im hohen Alter wird es zunehmend schwerer, die biologischen Abbauprozesse und damit verbundene Begrenzungen durch gesellschaftliche Ressourcen, Strukturen, Anreiz- und Stützsysteme auszugleichen.

Der hier beschriebene „negative Altersgang, also die Richtung und die relative Größenordnung, ist derselbe für Personen unterschiedlicher Bildungs- und Lebenslagen.“¹²⁴

¹²⁰ P.B. Baltes, 1997, Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?, S. 185.

¹²¹ Vgl. Ders., 1997, S. 172.

¹²² Ders., 1997, S. 172.

¹²³ Ders., 1997, S. 168.

¹²⁴ P.B. Baltes, 1997, Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?, S. 167.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

„Auf phänotypischer Ebene, wenn man also das Gesamtsystem Mensch betrachtet, seinen Gesundheitszustand, seine seelische Befindlichkeit, seine Intelligenz, seine Persönlichkeit, seine soziale und ökonomische Lebenswelt, dann ist das hohe Alter ein deutlicher Risikofaktor.“¹²⁵

Ältere Alte (über 85-jährige) fühlen sich emotional einsamer als jüngere alte Menschen. Sie berichten seltener von positiven Emotionen und dem Erleben von Zärtlichkeit in sozialen Kontakten. Hochbetagte fühlen sich im Vergleich zu jüngeren Älteren im Durchschnitt stärker von außen (also von anderen) als von innen (von ihnen selbst) kontrolliert. Die niedrigen Werte bestimmter Persönlichkeitsmerkmale lassen auf eine Abnahme ihrer Offenheit gegenüber Neuem und Unbekanntem schließen.¹²⁶

Die Fähigkeit, „Realität zu transformieren, sich nach und nach den veränderten Realitäten anzupassen, Lebensziele zu ändern, das eigene Selbstbild zu transformieren und dadurch das Selbstgefühl zu schützen“¹²⁷, nimmt auch im vierten Lebensalter nicht ab. Die Fähigkeit und Bereitschaft, trotz objektiv feststellbarer Einbußen die eigene Situation und die Möglichkeiten der Lebensgestaltung als zufriedenstellend wahrzunehmen, bleiben im vierten Lebensalter erhalten.¹²⁸

Die höhere Lebenserwartung von Frauen schlägt im vierten Lebensalter besonders deutlich durch (So ist etwa bei den 90-jährigen der Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung viermal so hoch wie bei den Männern.)

Frauen leben zwar länger, ihr längeres Leben ist aber – selbst bei gleichem Alter – mit mehr Morbidität, Kränklichkeit und Erkrankungen verbunden, als bei den Männern.¹²⁹

Die Befunde von Paul B. Baltes zeichnen das 4. Lebensalter als eine schwierige Lebensphase, in der die Autonomie abnimmt und biologische Abbauprozesse weiter vorschreiten. Der Verlust der Autonomie und das Angewiesensein auf die Hilfe anderer sowie die abnehmende Leistungsfähigkeit sind dabei die Faktoren, die das Leben im hohen Alter schwierig machen. Dahinter lässt sich ein Menschenbild vermuten, dass vor allem auf die Autonomie des Menschen setzt und die Funktionsfähigkeit des Menschen möglichst lange erhalten möchte. Ohne hier Hilfs- und Pflegebedürftigkeit und die Abhängigkeit von anderen Menschen idealisieren zu wollen, sei dennoch angemerkt, dass hierin auch Erfahrungen liegen können, die das Leben wertvoll machen. Die Würde des

¹²⁵ Ders., 1997, Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?, S. 181.

¹²⁶ Vgl. Ders., 1997, S. 180.

¹²⁷ Ders., 1997, S. 175.

¹²⁸ Vgl. Ders., 1997, S. 175.

¹²⁹ Vgl. Ders., 1997, S. 182.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

Menschen bleibt auch im Alter unabhängig von seiner Leistungsfähigkeit und –bereitschaft erhalten. Auch demenziell erkrankte alte Menschen bleiben Person und Persönlichkeit. Der Mensch ist nicht nur biologisches Wesen.

2.5.2.5 „Das vierte Lebensalter – Ernstfall der Freiheit alt zu sein“ (Martina Blasberg-Kuhnke/Andreas Wittrahm)

„Langsam, verletzlich, lebensstüchtig“

Aus pastoraltheologischer Sicht kann das Vierte Alter als „Ernstfall der Freiheit alt zu sein“¹³⁰, als die „bedrohte Seite der Altersexistenz“¹³¹ beschrieben werden: „Die Kräfte reichen nicht mehr aus, um das Leben in die eigenen Hände zu nehmen, und die alternen Frauen und Männer sind deshalb auf Unterstützung angewiesen – finanziell, pflegerisch, emotional.“¹³² Aus pastoraler und aus theologischer Sicht ist die Frage, ob Menschen im Vierten Alter auch, oder gerade dann, wenn sie hilfs- und pflegebedürftig sind, tatsächlich erwünschte Mitglieder der Gesellschaft und der Gemeinde sind. Gemeinden müssen sich fragen lassen, ob diese alten Menschen in ihrer Mitte ihren Platz haben. Wenn die Aussage der christlichen Anthropologie, dass die Würde des Menschen in jeder Lebensphase unverlierbar ist, zutrifft, dann gilt das auch im hohen Alter und besonders in Lebenssituationen, in denen Leben besonders verletzlich, bedroht und abhängig ist. Diesen Anspruch dürfen vor allem die dementiell erkrankten, hilfs- und pflegebedürftigen Menschen geltend machen.

Im Vierten Alter überwiegt der Unterstützungsbedarf, wenn aufgrund der „leibseelischen Ermüdungs- oder Erkrankungsprozesse die Produktivität nicht mehr ausreicht“¹³³. Martina Blasberg-Kuhnke und Andreas Wittrahm formulieren für das Vierte Alter die Adjektive langsam, verletzlich, lebensstüchtig,¹³⁴ die auf ein gewisses Ungleichgewicht zwischen physischen Einschränkungen und gleichzeitiger psychischer Stärke deuten.

Wie kann aus einer angemessenen pastoralen Haltung die notwendige Unterstützung gegeben werden, ohne dass der hilfs- oder pflegebedürftige alte Mensch einseitig als der Nehmende und der unterstützende Mensch als der ausschließlich Gebende gesehen und empfunden werden? Die Frage nach Möglichkeiten eines selbst gestalteten, als sinnvoll

¹³⁰ Vgl. M. Blasberg-Kuhnke,/ A. Wittrahm, 2007b, Die christliche Freiheit alt zu sein – Altern in Freiheit und Würde als praktisch-theologische Herausforderung, S. 23f.

¹³¹ Dies., 2007b, S. 23.

¹³² Dies., 2007b, S. 23.

¹³³ A. Wittrahm, 2007a, Alter: Tatsachen und Probleme, S. 41.

¹³⁴ Ders., 2007a, S. 34.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

erlebten und gelingenden Lebens, auch als Mensch mit altersbedingtem Hilfsbedarf, ist nicht nur eine psychologische und geragogische, sondern im Kern auch eine im doppelten Sinn pastoraltheologische: Weil das Alter für die Pastoraltheologie an Bedeutung gewinnt und weil die Pastoraltheologie in die gerontologische Diskussion eigene Perspektiven und Betonungen einbringen kann.

Martina Blasberg-Kuhnke und Andreas Wittrahm folgen in ihrer Perspektive der Beschreibung Peter Lasletts. Ihre Umschreibung des Vierten Alters betont sehr stark die Pflegebedürftigkeit, was allerdings nicht dazu führen darf, das Vierte Alter mit Pflegebedürftigkeit gleich zu setzen. Die Formulierung vom „Ernstfall der Freiheit alt zu sein“ lässt das „Vierte Alter“ zu einer Bewährungsprobe werden, in der sich individuell und gesellschaftlich (und auch für christliche Gemeinden) entscheidet, ob das Leben in dieser Lebensphase gelingen kann.

2.5.2.6 Abhängigkeit, Empfangen, Ergriffensein als Erfahrungen des Vierten Lebensalters (Heinz Rügger)

Es gehört es zu den Erfahrungen des Alters, insbesondere des vierten Lebensalters, Aspekte passiver Lebenserfahrung stärker gewichten und sich mit ihnen auseinandersetzen zu müssen.

Heinz Rügger nennt insbesondere drei Aspekte des Vierten Alters¹³⁵:

- „Leben ist – und zwar gerade in zentralen Lebensbereichen – immer mehr, als wir selber tun.“¹³⁶

Wir Menschen sind zeitlebens auf das Zutun, die Unterstützung anderer Menschen angewiesen. Schon der Beginn unseres Lebens wäre ohne andere Menschen nicht möglich. Wir sind auf die Ressourcen und Dienstleistungen anderer Menschen angewiesen. Auch alltägliche und lebensprägende Beziehungen und die Erfahrung, von anderen geliebt zu werden, sind nicht das Ergebnis einseitiger Aktivität, sondern verdanken sich immer mindestens zwei Akteuren. Zu den menschlichen Grunderfahrungen gehören das Geben und das Empfangen, Aktivität und Passivität. Im Laufe des Lebens wechseln die Betonungen von aktiv und passiv sein häufiger. Wenn dieser Wechsel als passend und angemessen empfunden wird, dann kann Le-

¹³⁵ Vgl. H. Rügger, 2007, Altern im Spannungsfeld von << Anti-Aging>> und << Successful Aging>> Gerontologische Perspektiven einer seelsorglichen Begleitung älterer Menschen, S. 169.

¹³⁶ Vgl. H. Rügger, 2007, Altern im Spannungsfeld von << Anti-Aging>> und << Successful Aging>> Gerontologische Perspektiven einer seelsorglichen Begleitung älterer Menschen, S. 169.

ben als sinnvoll und erfüllt erlebt werden. Den Wechsel zu gestalten und auch die Passivität nicht einfach zu erleiden, sondern wertzuschätzen, ist ein lebenslanger, kreativer Lern- und Entwicklungsprozess. Besonders im Vierten Alter entscheidet sich, ob und wie dieser Prozess gelingen kann und ob eine deutlicher wahrgenommene eigene Passivität und das Angewiesensein auf andere angenommen werden können.

- „Hochaltrigkeit ist in vielen Fällen mit spürbarem Nachlassen der Kräfte, mit körperlicher Fragilität und nicht selten auch mit geistigen Einschränkungen verbunden.“¹³⁷

Die Grenzen des Lebens und der eigenen souveränen Verfügbarkeit darüber werden deutlicher und enger. Zu diesen nicht nur körperlichen Grenzen kommen häufig noch Verlusterfahrungen: der Tod nahestehender Menschen, der Auszug aus der gewohnten Umgebung, der Abschied von nicht mehr realisierbaren Lebensträumen, die eingeschränkte Mobilität. Diese Grenzen wahrzunehmen, ernst zunehmen und anzuerkennen, stellt eine Herausforderung dar. Fähigkeiten wie etwas aushalten können, Unabänderliches zu akzeptieren, loslassen können sind (weiter-) zu entwickeln und einzuüben.

- „Vielen Menschen dürfte am Alter, insbesondere an der Hochaltrigkeit besonders zu schaffen machen, dass sie in verstärktem Maße auf die Unterstützung durch andere angewiesen sind.“¹³⁸

Ein Menschenbild, das nur auf Selbständigkeit und Unabhängigkeit setzt, greift (nicht nur) im Vierten Alter zu kurz. Diese Lebensphase verdeutlicht die Polarität des menschlichen Lebens: Aktivität und Passivität, geben und empfangen, autonom und abhängig, ergreifen und ergriffen werden.

Heinz Rüegger weist auf die besondere Bedeutung des Vierten Alters hin und signalisiert gleichzeitig, dass Erfahrungen und Lernprozesse, die in dieser Lebensphase wichtig werden, in allen Lebensphasen zu finden sind. Für ihn gehören Alter und Altern zusammen. Die von ihm beschriebene Polarität menschlichen Lebens gilt nicht nur im Vierten Alter. Seine Umschreibung kann letztlich nur vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes verstanden und begründet werden.

¹³⁷ Ders., 2007, S. 169.

¹³⁸ Ders., 2007, Altern im Spannungsfeld von << Anti-Aging>> und << Successful Aging>> Gerontologische Perspektiven einer seelsorglichen Begleitung älterer Menschen, S. 170.

2.5.2.7 „Abhängiges Alter“ (Silvia Kade)

Sylvia Kade unterscheidet zwischen dem „autonomen Alter“¹³⁹, dem sogenannten 3. Lebensalter, und dem „abhängigen Alter“¹⁴⁰, dem sogenannten 4. Lebensalter. Der Wechsel vom 3. zum 4. Lebensalter kann plötzlich eintreten oder auch Folge eines langwierigen und schleichenden Prozesses sein.

Dieser Unterscheidung folgend beobachtet sie „zwei institutionalisierte Alterskulturen, die sich weitgehend voneinander getrennt voneinander entwickelt haben: Für das autonome Alter ist die Altersbildung zuständig, die mit einem pädagogischen Bildungskonzept aufwartet, für das abhängige Alter die Sozialpädagogik und Altenarbeit, die mit einem Betreuungskonzept arbeitet.“¹⁴¹

In Anlehnung an Maslow entwickelt sie ein Stufenmodell für die Entwicklung im Alter bei eingeschränkter Autonomie. Erst wenn die jeweils niedrigere Stufe dieses Modells ausreichend integriert ist, kann die nächst höhere Stufe erreicht werden. Das von ihr entwickelte Modell enthält sowohl Hinweise auf ihre Sicht des „Vierten Alters“ (im Sinne des abhängigen Alters) als auch Hinweise auf die Gestaltung „eines bedürfnisnahen entwicklungsfördernden Umfelds“. Sie definiert fünf Stufen:¹⁴²

- **Basale Bedürfnisse**

Zu den basalen Bedürfnissen zählt Kade grundlegende Lebensfunktionen wie Atmung, Nahrung, Verdauung, Bewegung. Besonders in Situationen großer Abhängigkeit sind Würde und Integrität der Person zu schützen. Die Stillung dieses basalen Bedarfs ist die Bedingung für das Entstehen darüber hinausgehender Bedürfnisse.

- **Sicherheitsbedürfnis**

Zur Befriedigung dieses Bedürfnisses tragen ein Geborgenheitsgefühl und eine persönliche Orientierung bei. Eine Person, die sich geborgen fühlt, die sich orientieren kann, die vertrauten Personen begegnet und die kontinuierliche Abläufe erlebt und deren Gewohnheiten berücksichtigt werden, kann sich sicher fühlen.

¹³⁹ Vgl. S. Kade, 2007 Altern und Bildung – Eine Einführung, S. 132f.

¹⁴⁰ Ders., 2007, S. 141.

¹⁴¹ Ders., 2007, S. 141.

¹⁴² Vgl. Ders., 2007, S. 144f.

- **Integration und Zugehörigkeit**

Auf der Basis von Geborgenheit und Sicherheit können Kontakte zu anderen Menschen geknüpft werden. Über diese Kontakte kann ein Gefühl der Zugehörigkeit zu anderen Menschen und Gruppen entstehen. Wesentlich für diese Zugehörigkeit sind die Anerkennung und Bestätigung der eigenen Rolle durch andere und die Möglichkeit, die gewünschten Kontakte zu anderen selbst entscheiden und gestalten zu können. Es geht darum, in Gruppen und Netzwerken integriert zu werden und gleichzeitig die Möglichkeit, sich zurückziehen zu können, zu wahren.

- **Akzeptanz der Person**

Akzeptanz oder auch Anerkennung durch Andere beinhaltet unterschiedliche Aspekte: Respekt von anderen, Zustimmung, Anteilnahme, angemessene Anerkennung von Leistung, Toleranz gegenüber lebenslang ausgebildeten Charakterzügen, Gewohnheiten und Werten, Rücksichtnahme.

- **Autonomie**

„Unabhängiges Urteilen und Handeln sind voraussetzungsvolle Entwicklungsschritte im Lebenslauf und zugleich die gegen externe Übergriffe empfindlichsten. Eingeschränkte Unabhängigkeit im 4. Lebensalter, das partielle Angewiesensein auf andere bei der Lebensbewältigung und der Kontrollverlust über das eigene Leben bedeuten eine schwere Kränkung des Selbstwertgefühls, die in jedem Fall innerlich bearbeitet werden muss.“¹⁴³

Die von Kade beschriebenen Entwicklungsstufen könnten auch auf frühere Lebensphasen bezogen werden. (So ist beispielsweise „Integration und Zugehörigkeit“ auch für Kinder eine notwendige Entwicklungsstufe.) Wenn sie, in Bezug auf das Vierte Alter, nicht nur als individuell zu erreichende Entwicklungsstufen, sondern als Grundbedürfnisse interpretiert werden, auf deren Erfüllung Menschen in dieser Lebensphase ein Anrecht haben, dann erhalten sie neben der individuellen eine gesellschaftliche Bedeutung. Dass das 3. Lebensalter eher in den Zusammenhang mit Altenbildung und das 4. Lebensalter eher in den Zusammenhang mit Altenbetreuung gebracht wird, enthält gleichermaßen Realität wie auch Veränderungsbedarf. Diese Zuordnung bringt einen einseitigen fürsorglichen Blick auf das Vierte Alter zum Ausdruck und vergisst die individuelle Entwicklung und die Auseinandersetzung mit der Umwelt als Leistung zu würdigen und fragt noch weniger nach dem Wert, den alte Menschen für die Gesellschaft haben können.

¹⁴³ S. Kade, 2007, Altern und Bildung – Eine Einführung, S. 145.

Kritisch ist anzumerken, dass Stufenmodelle grundsätzlich wertende Bilder enthalten: Es gibt niedrigere und höhere Entwicklungsstufen. Die Blickrichtung geht treppauf.

Ab wann wird die nächste Stufe erreicht? Kann sich beispielsweise ein Mensch erst dann für die Bedürfnisse der zweiten Stufe interessieren, wenn sein Bedürfnisse auf der ersten Stufe befriedigt sind? Können Stufen auch übersprungen oder gleichzeitig betreten werden? Ist die Treppe nur in eine Richtung begehbar? Bedeutet ein Rückschritt auf eine niedrigere Stufe einen Rückschritt in der Entwicklung?

2.5.2.8 „Der Wille für gelingende Hochaltrigkeit“ (Hilarion G. Petzold)

Hilarion G. Petzold definiert die Phase der Hochaltrigkeit als hohes Senium.¹⁴⁴ Er wählt einen reflexiven und emotionalen Zugang und setzt sich mit Bildern und Stereotypen auseinander, die mehr oder weniger präsent und sichtbar Vorstellungen vom hohen Alter prägen. Dabei unterscheidet er zwischen drei Bildern des hohen Seniums:¹⁴⁵

- **Die Aktiven und Validen**

Zu dieser Gruppe gehören die Hochaltrigen, die noch vielen Aktivitäten nachgehen, die eingebunden sind in familiäre und soziale Netzwerke. Sie interessieren sich für das, was in der Welt geschieht, und pflegen ihre häufig vielseitigen Kontakte und Interessen. Sie sind kognitiv kompetent und körperlich noch so mobil, dass sie am Leben teilnehmen können und durch ihre Präsenz weiterhin in emotionalen Bezügen stehen. Sie sind bedeutsam für andere Menschen und „haben Menschen, die sie lieben dürfen“.¹⁴⁶

- **Die Passiveren und Zurückgenommenen**

Die alten Menschen, die zu dieser Gruppe gezählt werden, sind arm an Sozialkontakten. Sie sind häufig nicht mehr bereit und nicht mehr fähig, ihre noch bestehenden Kontakte zu pflegen. Sie fühlen sich müde und verbraucht. Sie sind auf dem Rückzug aus ihrem Leben. Dieser Prozess läuft häufig schleichend, er führt zu einer Passivität, der weder die alten Menschen selber noch ihr (ohnehin schon eingeschränktes) soziales Umfeld entgegenwirken.

- **Die psychisch und physisch Infirmen**

„Zu dieser Gruppe gehören die schon sehr kranken, durch eingetretene Multimorbidität körperlich und geistig eingeschränkten alten Menschen. Sie können ihren Alltag häufig

¹⁴⁴ Senium: medizinischer Begriff der mit Betagtheit, Greisenalter übersetzt werden kann.

Vgl. www.duden.de, Zugriff am 15.10.2012.

¹⁴⁵ Vgl. H.G. Petzold, 2011, Der Wille für gelingende Hochaltrigkeit – Integrative Perspektiven, S. 295f.

¹⁴⁶ Ders., 2011, S. 295.

ohne die (private oder institutionelle) Hilfe anderer nicht mehr bewältigen. Diese Hilfs- und Pflegebedürftigkeit führt zu einer Abhängigkeit und erfordert gesellschaftlich einen „Willen zur Humanität“.¹⁴⁷

Nach Hilarion G. Petzold hat das Wollen alter Menschen, die Fähigkeit, einen eigenen Willen entwickeln und umsetzen zu können, wesentlichen Einfluss darauf, zu welcher Gruppe sie als Hochaltrige gehören (werden). Es ist möglich, Altersstereotypen entsprechen zu wollen oder sich dagegen zu wehren und eigene Bilder zu entwickeln. Die Auseinandersetzung mit Altersbildern findet auf der individuellen Ebene und auf der gesellschaftlichen oder kollektiven Ebene statt. Beide Ebenen beeinflussen sich wechselseitig. In diesem Zusammenhang warnt er vor der Gefahr einer „akkumulierenden Stigmatisierung“¹⁴⁸ und weist auf die „Chance zu kompetenter Hochaltrigkeit und aktiver Partizipation“¹⁴⁹ hin.

Der Ansatz von Petzold bietet für die Sichtweise auf das „Vierte Alter“ vor allem drei wesentliche Aussagen.

1. Das Leben ist nicht nur hinzunehmendes Schicksal, das einen Menschen ereilen kann und dem er ausgeliefert ist. Ob und wie man dieses Leben gestalten will, prägt die Realität.
2. Zu dieser individuellen und gesellschaftlichen Realität gehören auch die Bilder vom Alter, die Realitäten spiegeln und schaffen.
3. Inwieweit das Leben im Vierten Alter gelingen kann, hängt vom Willen und der Fähigkeit ab, im Kontakt sich und anderen zu bleiben.

2.5.2.9 Hochaltrigkeit als individuelle und gesellschaftliche Herausforderung, besonders dann, wenn Multimorbidität, Pflegebedürftigkeit oder Demenz eintreten

Der „vierte Bericht zur Lage der älteren Generation“ mit dem Arbeitstitel: „Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen“¹⁵⁰ aus dem Jahr 2002 nimmt sehr intensiv die Situation der hochaltrigen Menschen in Deutschland in den Blick und benennt die Herausforderungen

¹⁴⁷ H.G.Petzold, 2011, Der Wille für gelingende Hochaltrigkeit – Integrative Perspektiven, S. 296.

¹⁴⁸ Ders., S. 286.

¹⁴⁹ Ders., 2011, S. 286.

¹⁵⁰ vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2002, Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation - Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

der Hochaltrigkeit für die alten Menschen selbst und für die Gesellschaft. Dabei ist für die Autoren der Begriff der Hochaltrigkeit ähnlich unscharf wie die Begriffe drittes und viertes Lebensalter oder junge bzw. alte Alte. Deshalb wird im Kapitel 1.2 eine Klärung des Begriffs versucht. Einige wesentliche Aussagen daraus :¹⁵¹

Die Phase der Hochaltrigkeit wird auf unterschiedlichen Ebenen umschrieben. Eine erste Ebene, die die Altersdefinitionen empirischer Untersuchungen analysiert, nennt als Beginn dieser Altersphase 80 bis 85 Jahre, wobei mit weiter steigender Lebenserwartung diese Grenze wahrscheinlich höher angesetzt werden muss.

Demographisch gesehen wird der Beginn der Hochaltrigkeit „als das Lebensalter definiert, zu dem 50% der Angehörigen eines Geburtsjahrgangs verstorben sind“¹⁵². (Zur Zeit liegt dieses Lebensalter bei Frauen bei über 84 Jahren und bei den Männern bei über 78 Jahren.)

Aus biologischer Sicht ist, wenn man voraussetzt, dass Altern nicht programmiert ist, sondern durch die Anhäufung somatischen Schadens weiter voranschreitet, das Erreichen der Hochaltrigkeit das selektierende Ergebnis besonders effektiver Erhaltungs- und Reparaturprozesse. Eine chronologische Altersgrenze für Höchstaltrigkeit lässt sich aus biologischer Sicht demnach nicht angeben.

Aus medizinischer Sicht ist anzumerken, dass viele Krankheiten jenseits von 80 bis 85 Jahren deutlich ansteigen. Dieser Anstieg kann qualitativ (eine schon bestehende Erkrankung schreitet weiter fort) und quantitativ (mit steigendem Alter kommen weitere Krankheiten dazu) beobachtet werden.

Auch wenn die gerade beschriebenen Entwicklungen mit fortschreitendem, chronologischem Alter häufig parallel laufen, darf aus gerontologischer Sicht daraus kein pauschaler Zusammenhang zwischen ihnen und dem chronologischen Alter festgeschrieben werden. Auch in der Phase der Hochaltrigkeit bleiben inter- und intraindividuellen Unterschiede bestehen. Die Wahrscheinlichkeit für Multimorbidität, Pflegebedürftigkeit und Demenz jenseits des 85. Lebensjahres wird allerdings deutlich größer.

Die bei Menschen im Vierten Alter steigende Wahrscheinlichkeit, mit mehreren Krankheiten leben zu müssen, pflegebedürftig zu werden und an Demenz zu erkranken, stellt für den 4. Altenbericht besondere individuelle und gesellschaftspolitische Herausforderungen dar.

¹⁵¹ Vgl. Ders., Kapitel 1.2 Definition Hochaltrigkeit, S. 53.

¹⁵² Vgl. Ders., 2002, S. 53.

Mit dem Fokus auf diese Herausforderungen ist ein sehr bedarfsorientierter Blick auf das Vierte Alter beschrieben. Dabei darf nicht nur gesehen werden, was individuell und gesellschaftlich investiert werden muss, sondern auch wie man von Menschen in dieser Lebensphase profitieren kann und welchen Beitrag sie zur Gestaltung unserer Gesellschaft leisten können.

2.5.2.10 Menschen im Vierten Alter als unabhängige Individuen in äußerlich abhängigen Situationen (6. Altenbericht)

Der im Oktober 2010 veröffentlichte „Sechste Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland . Altersbilder in der Gesellschaft“¹⁵³ formuliert für das Vierte Alter folgende wesentliche Aussagen: Menschen bleiben, auch wenn sie äußerlich abhängig werden, unabhängige Individuen, die zum sozialen Leben beitragen können und sollen und deren Beiträge zu würdigen sind.¹⁵⁴ „Hochaltrigkeit (Anmerkung des Verfassers: die an dieser Stelle mit dem Vierten Alter gleichgesetzt wird) ist durch eine neue prozesshafte Rollendifferenzierung charakterisiert, in der auch der gebrechliche Mensch eine neue Qualität von Aktivität zeigen kann, und zwar gerade nicht darin, dass das Alter verschwindet, sondern dass es sichtbar wird, auch unter dem Gesichtspunkt des Zugewinns an Lebensqualität im Vierten Alter.“¹⁵⁵ Als besondere Aufgabe für die Zivilgesellschaft wird die Neukonnotierung der Begriffe Aktivität und Produktivität im Hinblick auf das Vierte Alter genannt.¹⁵⁶

2.5.2.11 Hochaltrigkeit als gesellschaftliches und individuelles Akzeptanzproblem

Die Begriffe Viertes Alter und Hochaltrigkeit werden in der Gerontologie häufig inhaltlich ähnlich gefüllt. Dabei werden vor allem die Unterschiede dieser Altersphase zur vorhergehenden Phase des Dritten oder auch aktiven Alters betont. Diese Unterscheidung ist nicht unproblematisch und führt zu einer Bewertung und Unterteilung in ein eher positives und mehr negatives, belastendes Alter. Parallel dazu werden beim Dritten Alter mehr die vorhandenen und zu nutzenden Ressourcen betont, während beim Vierten Alter, oder bei der Hochaltrigkeit mehr der Unterstützungsbedarf im Vordergrund

¹⁵³ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), 2010, Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Altersbilder in der Gesellschaft.

¹⁵⁴ Vgl. Ders., 2010, S.71.

¹⁵⁵ Ders., 2010, S. 71.

¹⁵⁶ Vgl. Ders., 2010, S. 70.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

steht. Pointierter formuliert stehen beim Dritten Alter der gesellschaftliche „Nutzen“ und das, was die Menschen im Dritten Alter (noch) leisten können, im Vordergrund und beim Vierten Alter die Verpflichtungen, die die Gesellschaft gegenüber den Menschen im Vierten Alter hat, eben das, was die Gesellschaft für diese Menschen leisten soll und kann, weil diese zunehmend Unterstützung in ihrer Lebensgestaltung benötigen.¹⁵⁷ Die Hochaltrigkeit wird damit mehr zur individuell und gesellschaftlich unerwünschten, belastenden Lebensphase. Die Tatsache, dass die Gruppe der Hochaltrigen am stärksten wächst und damit das Phänomen Hochaltrigkeit selbstverständlicher wird, steht im Widerspruch zur bisher noch geringen Akzeptanz dieser Lebensphase. Dabei bedingen sich die individuelle und die gesellschaftliche Perspektive gegenseitig: „Die personenbezogene Akzeptanz hängt davon ab, bis zu welchem Grad hochaltrige Personen als selbstverständliche Gegebenheit oder als „Störfaktor“ sozialer Begegnungen und Beziehungen wahrgenommen werden“.¹⁵⁸ In der gesellschaftlichen Diskussion scheinen individuelle Unterschiede zwischen hochaltrigen Menschen weitaus weniger präsent als pauschale Zuschreibungen. Hochaltrigkeit wird somit zur sozialkulturell strukturierten und individuell erlebten Lebensphase.¹⁵⁹

2.6 Kennzeichen des Vierten Alters, der Versuch einer Zusammenfassung

Als Zusammenfassung und als Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen können folgende Kennzeichen des Vierten Alters markiert werden:

Die interindividuelle Variation im höheren Alter nimmt zu. Es kann also nicht von „dem“ Vierten Alter als alle Menschen gleich beschreibende Lebensphase gesprochen werden. Allerdings lassen sich einige Tendenzen, häufig eintretende Entwicklungen, Grenzen, Chancen und Herausforderungen dieser Lebensphase beschreiben.

Der Alternsprozess geht im Vierten Alter (manchmal intensiver) weiter und ist damit auch weiterhin von

- „Dynamik (positiven und negativen Veränderungen),
- Lebenslaufperspektive (Einfluss früherer Lebensabschnitte),
- Kontextualität (Wechselwirkung mit sozialen und Umweltmerkmalen)
- geschlechtsspezifische Unterschieden,

¹⁵⁷ Vgl. F. Fürstenberg, 2013, Hochaltrigkeit als Akzeptanzproblem, ein Thesenpapier, S. 16.

¹⁵⁸ Ders., 2013, S. 17.

¹⁵⁹ Vgl. Ders., 2013, S. 16.

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

- interindividuelle Variabilität (große Unterschiede zwischen Personen, z.B. im Hinblick auf geistige Leistungsfähigkeit, Persönlichkeits- und Bewältigungsmerkmale, soziale Beziehungsformen),
- intraindividuelle Variabilität (nicht alle Funktionen altern gleich),
- Diskrepanzen zwischen objektiven Fakten und subjektiver Bewertung,
- eigenen Entwicklungspotenziale und –grenzen“¹⁶⁰

geprägt.

Neben diesem weiter voranschreitendem Alternsprozess kennzeichnen folgende Merkmale das Vierte Alter:

- Die Grenzen des eigenen Lebens werden deutlich spürbarer und enger.
Ein großer Teil der physischen, psychischen und materiellen Ressourcen sind dem täglichen Selbsterhalt gewidmet, die Mobilität ist eingeschränkt, die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation werden geringer. Die Grenzen der souveränen Verfügungsmacht über das eigene Leben werden deutlich spürbar. Die gesundheitlichen, sozialen und räumlichen Veränderungen werden endgültiger. Nicht erwünschte und wenig planbare Veränderungen nehmen zu und werden unausweichlicher. Damit wächst die Gefahr, diese Veränderungen passiv zu erleiden.
- Das Angewiesensein auf die Unterstützung anderer, die Hilfs- und Pflegebedürftigkeit nehmen zu.
Um weiterhin das eigene Leben alltäglich gestalten zu können, sind sozial tragfähige Netzwerke und Unterstützungssysteme notwendig.
- Die Endlichkeit des Lebens wird erfahrbarer und bewusster.
Bei vielen kommt es zu Veränderungen im Zeitempfinden: Die zurückliegende Lebenszeit erhält eine größere Bedeutung, die zukünftige, noch zu erwartende Lebenszeit nimmt ab und wird nicht mehr in Jahren gemessen, sondern eher von Tag zu Tag wahrgenommen. Die eigene Biografie wird, vor allem im Rückblick, aus der Perspektive des Vierten Alters „neu geschrieben“ und gedeutet.
- Die Fähigkeit zu lernen und sich zu entwickeln bleibt erhalten.
Lernen ist auch weiterhin möglich, aber die Art und Weise verändert sich. Das Bewusstsein, im Laufe des Lebens immer wieder aus Erfahrungen gelernt zu

¹⁶⁰ Wahl und Heyl haben diese acht Bestimmungsmerkmale formuliert, die sich die Geragogik zu eigen gemacht hat (hier zitiert nach: E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 28).

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

haben, viele Kompetenzen erworben zu haben und Krisen bewältigen zu können, stellen eine wichtige Ressource dar, auch wenn die bisherigen Bewältigungs- und Copingstrategien nicht mehr ausreichen (um z.B. die quantitativ und qualitativ zunehmenden Einschränkungen zu bewältigen) und neue Bewertungen und Strategien entwickelt werden müssen.

- Individuelle Werte verändern sich.

Werte wie Leistung, Aktivität, Produktivität verlieren oder verändern ihre Bedeutung, Werte wie Akzeptanz von Verlusten, bewusst angenommene Abhängigkeit, Bewusstsein des nahenden Sterbens, Leidensfähigkeit, Suche nach sozialer Unterstützung, Interesse am Schicksal anderer, Loslassen können erhalten eine neue und größere Bedeutung.

- Es wird zunehmend schwer, die biologischen Abbauprozesse und damit verbundene Begrenzungen durch individuelle und gesellschaftliche Ressourcen, Strukturen, Anreiz- und Stützungssysteme auszugleichen.
- Das Risiko, an mehreren nicht mehr heilbaren Krankheiten zu erkranken steigt. (Das gilt vor allem auch für demenzielle Erkrankungen.)

Diese Krankheiten führen zu dauernden Beeinträchtigungen des Lebens.

- Die Chance, sein Leben zu gestalten und die Chance auf aktive Partizipation bleibt erhalten und hängt auch von der Willensfähigkeit der einzelnen Person und der Gesellschaft ab.
- Die Spannung zwischen dem Loslassen-Müssen von Gewohntem und dem In-der-Hand-Behalten der eigenen Entwicklung wird stärker und anstrengender.
- Die Adjektive langsam, verletzlich und lebensstüchtig beschreiben ein Ungleichgewicht zwischen physischen Einschränkungen und gleichzeitiger psychischer Stärke.

Die zunehmende Verletzlichkeit oder auch Fragilität im Vierten Alter kann als Hinweis auf möglicherweise eintretende Situationen verstanden werden und lässt auch bereits erahnen, dass die physischen Ressourcen, mit der einer Erkrankung oder Verletzung begegnet werden kann, begrenzt sind.

- Das Vierte Alter wird nur von einer (allerdings zunehmenden) Minderheit der Zeitgenossen erreicht.

Das hat Konsequenzen für die möglichen Beziehungen zu anderen Menschen. Die eigenen Erfahrungen lassen sich immer weniger mit Gleichaltrigen teilen und reflektieren. Vertraute Beziehungen enden, neue Beziehungen zu bisher un-

2. Das Vierte Alter – Konturen eines erklärungsbedürftigen Begriffes

bekannten Personen müssen aufgebaut werden und diese Beziehungen sind häufig durch Hilfsbedürftigkeit auf der einen Seite und Hilfsangebot auf der anderen Seite geprägt.

- Von materiellen Benachteiligungen und gesundheitlichen Einschränkungen sind eher Frauen betroffen.
- Die Zahl der Menschen im Vierten Alter wird weiter steigen, die durchschnittliche Lebenserwartung nimmt weiter zu und der Anteil der alten Menschen in der Gesellschaft wird größer. Daraus entstehen neue individuelle und gesellschaftliche Herausforderungen und Chancen.

Die in diesem Kapitel entworfenen Konturen des Vierten Alters stehen in mehrfacher Hinsicht in einer Spannung:

- zwischen dem Wahrnehmen der großen inter- und intraindividuellen Unterschiede alter Menschen und dem Versuch, ein zutreffendes Bild vom Vierten Alter zu entwickeln,
- zwischen der Zurückhaltung, diese Lebensphase eher mit negativen Eigenschaften zu umschreiben, und deren Idealisierung als dem eigentlichen Alter,
- zwischen dem Blick auf die aktuelle Realität und der Beobachtung rascher gesellschaftlicher und individueller Veränderungen (die die aktuelle Realität fast schon wieder zur Vergangenheit macht),
- zwischen beschreibenden und normierenden Kriterien.

Die hier formulierten Kennzeichen verstehen sich mehr als differenzierte Umschreibung des Vierten Alters und weniger als eindeutige, umfassende Definition. Sie bilden die Basis für die spätere Formulierung von Herausforderungen und Aufgaben einer geragogischen Pastoral.

Die Überlegungen im folgenden Kapitel verstehen sich als wichtige Ergänzung der beschriebenen Kennzeichen des Vierten Alters aus geragogischer Perspektive.

3 Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

Die geragogische Beschäftigung mit dem Vierten Alter versucht, geragogische Prinzipien, Sichtweisen, Wertvorstellungen, Bewertungen und Methoden auf das Vierte Alter hin zu konkretisieren.

Das Vierte Alter gehört bisher nicht zu den zentralen Themen der Geragogik. Elisabeth Bubolz-Lutz gehört zu den wenigen GeragogInnen, für die das Vierte Alter zu den wesentlichen Herausforderungen der Geragogik gehört.¹⁶¹

Das Vierte Alter wird wegen seiner Nähe zur Hilfs- und Pflegebedürftigkeit eher der Altenhilfe als der Altenbildung zugeordnet. Aufgabe der Geragogik ist es, diese Zuordnung in Frage zu stellen und die Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten mehr zu betonen. Die Altenhilfe kann dabei als Lernfeld der Altenbildung neu entdeckt werden.

Die folgenden Ausführungen versuchen, den aktuellen Stand der Beschäftigung mit dem Vierten Alter in der Geragogik wiederzugeben, und zeigen somit den wichtigen Beitrag der Geragogik zur Auseinandersetzung mit dem Vierten Alter auf. Sie machen andererseits deutlich, dass auch für die Geragogik in Bezug auf das Vierte Alter noch viele Aufgaben erkannt, beschrieben und angegangen werden müssen.

3.1 Aktueller Stand der Geragogik (im Blick auf das Vierte Alter)

Aus geragogischer Perspektive lässt sich das Vierte Alter als „eine Lebensphase bezeichnen, in der sowohl Kompetenzen als auch Verluste erlebt werden können“.¹⁶² Die erlebten Verluste nehmen zweifelsohne zu, sind aber nicht per se als negativ zu interpretieren. Durch eine konstruktive Bewältigung dieser Verluste lassen sich durchaus Kompetenzen und persönliche Reife entwickeln. Damit bietet auch diese Lebensphase Entwicklungsaufgaben, die nicht nur Bewältigungsanforderungen, sondern auch Anreize zu einer Reifung im persönlichen und zwischenmenschlichen Bereich beinhalten.¹⁶³

Nach Elisabeth Bubolz-Lutz zielt Bildung im Vierten Alter „im Kern auf Orientierungswissen: auf die geistige Auseinandersetzung mit den Veränderungen des hohen Alters, mit denen der Einzelne – oftmals alleine – fertig werden muss und auf die Entfaltung von Entwicklungspotentialen, die sich gerade in diesem Lebensabschnitt zeigen

¹⁶¹ Ihr bis heute richtungsweisender Artikel „Bildung und Hochaltrigkeit“ (2000) wurde im Handbuch Altenbildung (2000) bezeichnenderweise dem Kapitel „Neue Zielgruppen in der Altenbildung“ zugeordnet.

¹⁶² Vgl. E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 327.

¹⁶³ Vgl. Dies., 2000, S. 327.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

können.“¹⁶⁴ Sowohl Lernfähigkeit und –bereitschaft als auch die Notwendigkeit zu lernen hören im Vierten Alter nicht auf, sondern gehen lebenslang weiter. Bei der Begleitung von Menschen im Vierten Alter sind in besonderer Weise die individuelle Persönlichkeit, Autonomie und Wahlfreiheit der alten Menschen zu beachten, auch oder gerade wenn diese Menschen hilfs- oder pflegebedürftig sind.

Eine Verbindung zwischen den Begriffen Bildung und Hochaltrigkeit (bzw. Viertes Alter) ist immer noch eher ungewohnt und entsprechend sind die Menschen in dieser Lebensphase als Ansprechpartner für Bildungsangebote bisher kaum im Blick.

Eine Herausforderung stellt auch die Tatsache dar, dass viele Menschen im Vierten Alter zu institutionellen Bildungsangeboten keinen Zugang mehr haben. Ihre oftmals eingeschränkte Mobilität sowie spürbare körperliche und psychische Belastungen führen zu Ausgrenzungen. Ein Weg, diesen Ausgrenzungen zu begegnen, ist die Entwicklung zugehender Bildung, u.a. in Form von Lernpartnerschaften.¹⁶⁵

Das Lernen „auf Augenhöhe“ bzw. partnerschaftliches Lernen gilt selbstverständlich auch im Vierten Alter.

In der Geragogik lassen sich drei Aufgabenbereiche unterscheiden:¹⁶⁶

- Lernen im hohen Alter

Dieses Lernen bezieht sich auf Hochaltrige selbst. Hier geht es vor allem um Anregungen zu Reflexion, Sinnfindung, Lebens- und Beziehungsgestaltung angesichts der Einschränkungen des hohen Alters, um Unterstützung bei der inneren Bewältigung der notwendigen Umstellungen und eintretenden Lebenskrisen (u.a. Verluste, Erkrankungen, nahender Tod), um das Entdecken, Nutzen und Weiterentwickeln vorhandener Kompetenzen.

- Lernen für das hohe Alter

Hierbei geht es vor allem um die frühzeitige Auseinandersetzung mit der zukünftigen Lebensphase. Einstellungen zum Alter, die Fähigkeit, auch mit zunehmenden Einbußen sein Leben gestalten zu können und zu wollen, Entwickeln eigener Strategien zur Krisenbewältigung, Aufbau und Pflege verlässlicher sozialer Kontakte sind einige der zentralen Themen.

- Lernen für den Umgang mit Hochaltrigen

Dieses Lernen kann als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen werden, die sich allen stellt, die mit hochaltrigen Menschen umgehen. In besonderer Weise stellt sich

¹⁶⁴ E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 328.

¹⁶⁵ Ein Beispiel dafür ist das Lernprojekt „L 4 –Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter“ im Erzbistum Freiburg. Dieses Projekt wird im Kapitel 6 vorgestellt.

¹⁶⁶ Vgl. E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 330f.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

diese Aufgabe den Menschen, die im professionellen Kontext hochaltrigen Menschen begegnen und diese begleiten. Wesentliche Teilaspekte dieses Lernens sind: Erarbeitung eines Wissensfundus zur Hochaltrigkeit; Entwickeln einer angemessenen Einschätzung, wann Anregung, Unterstützung, Hilfe oder Begleitung notwendig sind und wie das miteinander gestaltet werden kann; kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlich vorgegebenen Wert- und Leitvorstellungen für das hohe Alter (u.a. Leistung, Aktivität, Produktivität); Schärfung der Wahrnehmung, wie schnell Menschen im Vierten Alter von Jüngeren entmündigt werden.

Die beschriebenen Lernthemen weisen einzelne Überschneidungen auf und lassen sich nicht nur einem Aufgabenbereich zuordnen.

Die unterschiedlichen Lernperspektiven lassen sich auch bei den unterschiedlichen Nutzergruppen oder Adressaten¹⁶⁷ von Bildungssettings und –angeboten feststellen:

- Alte und hochbetagte Menschen in Privathaushalten
- Bewohner von Pflegeheimen und Wohnanlagen
- Menschen, die beruflich mit alten Menschen arbeiten
- Menschen, die sich ehrenamtlich in der Arbeit mit alten Menschen engagieren
- Pflegende Angehörige und Familien

Die folgenden geragogischen Leitprinzipien¹⁶⁸ sind für das Lernen im und mit dem Vierten Alter relevant:

- Lebensweltorientierung

(Bildungs-)Arbeit mit Menschen im Vierten Alter muss sich im doppelten Sinn auf deren konkrete Lebenswelt beziehen: Sie hat zum einen von den konkreten Lebensverhältnissen, der Lebenswirklichkeit und dem, wie diese von den alten Menschen wahrgenommen werden, auszugehen. Zum anderen sollten (Bildungs-) Angebote in der unmittelbaren Umgebung, im eigenen Lebensraum der alten Menschen angesiedelt werden.

- Biografieorientierung

Jeder Mensch hat seine eigene Biografie. Diese einmalige Biografie ist Ausgangspunkt des Lernens. Von besonderem geragogischen Interesse ist dabei die Lernbiografie: Was habe ich bisher wo und wie mit wem und von wem gelernt? Welche Erfahrungen habe ich beim Lernen gemacht? Was will ich lernen? Was muss ich lernen, um mein Leben

¹⁶⁷ Vgl. E.Bubolz-Lutz/ E.Gösken/ C.Kricheldorf/ R.Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 207f.

¹⁶⁸ Vgl. Dies., 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 209.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

gestalten zu können? Welche Bedingungen sind für mich lernfördernd und welche hindernd?

- Kompetenzorientierung

Welche Kompetenzen sind notwendig, um sein Leben auch mit den Veränderungen, die das Vierte Alter mit sich bringt, weiterhin zu gestalten, um sich weiterhin in dieser Welt orientieren zu können? Es geht darum, notwendige Kompetenzen, (wieder) zu entdecken, bewusst zu machen und (weiter) zu entwickeln. Die Veränderungen im Vierten Alter erfordern eine neue, ständige Synchronisation oder Passung zwischen den Herausforderungen und den Kompetenzen und Ressourcen, mit denen diesen Herausforderungen begegnet werden kann. Dabei geht es um Alltagskompetenzen, Handlungs- und Sozialkompetenzen und biographische Kompetenzen.

- Autonomieorientierung

Auch und gerade wenn im Vierten Alter Abhängigkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit auftreten und größer werden, sind das Bedürfnis nach und das Recht auf Selbstbestimmung zu beachten und zu wahren. Die Möglichkeit der Selbst- und Mitbestimmung ist individuell und gesellschaftlich zu fördern, auch und besonders da, wo sie durch Reglementierung (z.B. in der stationären oder auch familiären Pflege) eingeschränkt ist. Die Ermutigung und Befähigung, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, ist besonders bei den alten Menschen eine große Herausforderung, die bisher oder auch aktuell immer anderen Menschen die Entscheidungen überlassen haben (z.B. dem Lebenspartner, den Kindern oder Professionellen) und die nach eigener Wahrnehmung nicht selbst entscheiden können oder wollen.

In der Beschäftigung mit dem Lernen für das Alter, im Alter und den Umgang mit Menschen im Vierten Alter leistet die Geragogik einen gesellschaftlichen und kulturellen Beitrag: Sie arbeitet mit an einer Kultur des Alters und setzt sich mit unterschiedlichen Altersbildern, deren Entstehung und Veränderung auseinander. Analog zum Titel der Arbeit kann davon gesprochen werden, dass das Vierte Alter individuell, gesellschaftlich und kulturell (neu) gelernt werden muss.

3.2 Entwicklungsaufgaben im Vierten Alter

Zunächst soll vorausgeschickt werden, dass menschliche Entwicklung in jeder Lebensphase eine ständige Synchronisationsaufgabe ist: „Jede Frau, jeder Mann muss im Laufe seines Lebens andauernd die Konsequenzen körperlicher und psychischer Veränderungen wie auch sozialer und physikalischer Konstellationen, die sich ebenso permanent

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

verändern, miteinander in Balance halten.“¹⁶⁹ So erfordert beispielsweise eine chronische Erkrankung, die das Leben beeinträchtigt, eine Anpassung des alltäglichen Ablaufs. Einschränkungen in der Mobilität machen bestimmte Tätigkeiten und (Freizeit-) Beschäftigungen unmöglich, die Veränderung von Lebenszielen und -perspektiven beeinflusst die konkrete Gestaltung des Lebens, Verluste verändern die Lebenserwartung¹⁷⁰ und der Einzug in eine Pflegeeinrichtung fordert vom Bewohner und von den Mitarbeitern ein hohes Maß an Synchronisationsbereitschaft und -fähigkeit. Stets geht es darum, mit den vorhandenen Ressourcen die Anforderungen des Lebens zu meistern. Im Vierten Alter heißt das vor allem, mit abnehmenden Ressourcen ein zufriedenstellendes Leben zu sichern. Diese zentrale Entwicklungsaufgabe kann sowohl individuell als auch gesellschaftlich definiert werden, sie ist Aufgabe für jeden alten Menschen genauso wie es Aufgabe der Gesellschaft ist, alten Menschen ein zufriedenstellendes Leben zu ermöglichen. In diesem Sinn kann man sicher von einer gemeinschaftlichen oder kollektiven Aufgabe sprechen.

Der Ansatz, für einzelne Lebensphasen Entwicklungsaufgaben zu formulieren, stammt aus der Entwicklungspsychologie. Bis heute weit verbreitet ist das Modell von Erikson, der die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen im Lebenslauf in acht Entwicklungsstufen beschreibt. Bei den einzelnen Entwicklungsaufgaben, die er beschreibt, handelt es sich um individuell zu lösende Konflikte zwischen inneren Prozessen eines Menschen (biologische und psychische Entwicklung oder Reifung) und soziokulturellen Erwartungen außerhalb des Individuums (u.a. Erwartungen von Familie, Schule oder anderen sozialen Institutionen). Jede Stufe hat ihr „eigenes“ vordringliches, zu bearbeitendes, psychisches Thema. Dasselbe Thema bleibt auf den vorausgehenden und den folgenden Stufen immer wieder präsent. So ist beispielsweise Vertrauen/Misstrauen das vorherrschende Thema im Kleinkindalter, das aber auch im jüngeren und älteren Erwachsenenalter vorhanden bleibt. Der Begriff Stufenmodell beinhaltet die Entwicklung in Stufen, die aufeinander folgen. Ob und wie das jeweilige Thema bearbeitet oder die jeweilige Entwicklungsaufgabe gelöst wurde, hat Konsequenzen für die nächste folgende Stufe. Nach diesem Ansatz können die Entwicklungsaufgaben des Erwachsenen- und späteren Erwachsenenalters nur dann gelöst werden, wenn die vorherigen Entwicklungsaufgaben erfolgreich bearbeitet wurden. Im Blick auf das Vierte Alter sind die Entwicklungsstufen sieben und acht besonders entscheidend:

¹⁶⁹ A. Wittrahm, 2007, Altern als Entwicklungsaufgabe, S. 86.

¹⁷⁰ Manchmal im wörtlichen, engerem Sinn, wenn schwerwiegende Verluste die Lebenserwartung verkürzen und manchmal in einem weiteren Sinn, wenn erlittene Verluste das verändern, was ein Mensch (noch) von seinem Leben erwartet.

Entwicklungsstufe oder Stadium 7: Generativität versus Stagnation¹⁷¹

Generativität als Entwicklungsaufgabe der siebten Entwicklungsstufe meint den Wunsch und die Fähigkeit, etwas vom eigenen Leben an andere weiterzugeben. Weitergegeben werden können u.a. Fähigkeiten, Einstellungen, Werte, materielle Güter, Ideen, Lebensziele und -inhalte, Bewältigungsstrategien oder auch Verpflichtungen. Es geht einerseits um den Wunsch, dass etwas bleibt, auch über den eigenen Tod hinaus, und andererseits um einen Perspektivwechsel. Der Blick ist nicht mehr nur auf die eigene Person, das eigene Wohl gerichtet, sondern wird erweitert auf andere Menschen und nachfolgende Generationen. Daraus folgt ein Interesse und Engagement für andere Menschen. Wenn diese Generativität nicht gelingt und wächst, dann stellt sich Stillstand ein, dann können Beziehungen zu anderen Menschen verkümmern und aus einem beziehungsreichen wird ein beziehungsarmes Leben. Der Blick für andere kann dann wieder zu einem Blick allein auf das eigene Leben werden.

Entwicklungsstufe oder Stadium 8: Integrität versus Verzweiflung¹⁷²

Nach Erik H. Erikson bedeutet Integrität vor allem die Annahme des eigenen Lebenszyklus und die Annahme der Menschen, die diesen Lebenszyklus geprägt haben, angefangen mit den Eltern. Integrität meint auch das Bewusstsein, sein Leben als Teil eines größeren Ganzen sehen zu können und aus dieser Zugehörigkeit sich Menschen anschließen zu können sowie selber Führung übernehmen zu können. Nicht zuletzt gehört zur Integrität auch das Akzeptieren des Todes als unverzichtbares Teil des Lebens. Der Gegenpol zur Integrität ist die Verzweiflung am eigenen Leben, die letztlich zur Resignation führen kann und die Gestaltung des eigenen Lebens aufgibt.

3.3 Das Lern- und Bildungspotential des Vierten Alters

Aus geragogischer Sicht hört das Lernen auch im Vierten Alter nicht auf. Die Aussage vom lebenslangen Lernen ist wortwörtlich zu verstehen. Wie für andere, vorausgehende Lebensphasen auch sind im Vierten Alter die Lernerfordernisse, die Lernmöglichkeiten, die Lernpotentiale und die Lernherausforderungen eigens zu beschreiben. Wenn sich das Lernen im Vierten Alter vom Lernen in anderen Lebensphasen unterscheidet, dann weniger in qualitativer Hinsicht (es wird nicht weniger gelernt), sondern vor allem in methodischer Hinsicht: Es wird anders gelernt. Die eigene (bisherige) Lernbiografie und das Lernumfeld werden prägender und bestimmender für das Lernen im Vierten Alter.

¹⁷¹ Vgl. E. H. Erikson, 1973, Identität und Lebenszyklus, S. 117f.

¹⁷² Vgl. E.H. Erikson, 1973, Identität und Lebenszyklus, S. 118f.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

Die bisher gesammelten Lebenserfahrungen beeinflussen die Lernmöglichkeiten und die Lernmotivation. Veränderungen (z.B. Gesundheitszustand, Mobilität, soziale Netzwerke) erfordern einen anderen Umgang und das Lernen neuer Wahrnehmungen und Bewertungen. „Von besonderer Bedeutung erscheint hier das Erwerben von Kompetenzen, die im hohen Alter besonders benötigt werden, wie etwa die Fähigkeit, „Übergänge“ zwischen den Lebensphasen, Einschnitte und „Brüche“ im Lebenslauf bewusst zu gestalten.“¹⁷³

Die Beantwortung der Frage nach den Lernpotentialen von Menschen im Vierten Alter kann nur unter einigen Voraussetzungen gelingen: Zunächst muss definiert werden, was unter Lernpotential verstanden wird. Im nächsten Schritt müssen dann Kriterien entwickelt werden, wie welches Lernpotential gefördert werden kann und wie was gelernt werden soll. Dieser Prozess setzt nicht bei den Defiziten, sondern bei den vorhandenen Kompetenzen, Ressourcen, Möglichkeiten und Motivationen an. Die Auseinandersetzung mit Lernpotentialen impliziert genau diesen Ansatz: Potentiale beschreiben etwas Vorhandenes, etwas, dass u.U. neu oder wiederentdeckt werden muss, etwas, dass gefördert werden kann. Für die Lernprozesse im Vierten Alter sind folgende Fragen wesentlich: Was bringt der alte Mensch mit an Kompetenzen, Erfahrungen und Möglichkeiten? Wie kann das, was er mitbringt, gefördert und für die Gestaltung seines Lebens nutzbar gemacht werden? Wie kann er das lernen, was er für die Gestaltung und Bewältigung seines Alltags und für ein sinnvolles Erleben seines Alters benötigt? Dabei geht es zum einen um das Erlernen neuer Strategien, Verhaltens- und Deutungsmuster und zum anderen um einen (neuen) Zugang zu bereits im Laufe seines Lebens Gelerntem und Erfahrenem.

Das Entwicklungspotenzial eines alten Menschen erschließt sich nicht allein im Blick auf die aktuelle Situation, die häufig bereits durch verschiedene Einschränkungen gekennzeichnet ist. Vorhandene Kompetenzen, Erfahrungen, Ressourcen, erworbene Bewältigungsstrategien und Fähigkeiten können erst mit Blick auf die Biografie des alten Menschen entdeckt und genutzt werden. Welche Lebensereignisse und Herausforderungen in seinem Leben hat er gemeistert? Was hat sein Leben ihn gelehrt? Welche Fähigkeiten hat er im beruflichen oder sozialen Kontext erworben? Welche Bewältigungsstrategien hat er entwickelt? Aus welchen Ereignissen, Krisen und Erfahrungen heraus bil-

¹⁷³ E. Bubolz-Lutz, 2000, Bildung und Hochaltrigkeit, S. 331.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

dete sich die psychische Stärke des heute alten Menschen? Welches Potential steckt in ihm?

Eine wesentliche Voraussetzung für das Entdecken und Nutzbarmachen des Entwicklungspotenzials alter Menschen ist eine biografische Grundhaltung, die die Lebensgeschichte alter Menschen in den Blick nimmt und würdigt und diese in die Gestaltung und Bewältigung der aktuellen Lebenssituation einbezieht.

3.4 Altersspezifische Kompetenzen

Kompetenzen entwickeln sich in einem Spannungsfeld zwischen den Anforderungen an eine Person und den Ressourcen, die dieser Person zur Bewältigung dieser Anforderungen zur Verfügung stehen. Hier interagieren Personen- und Umgebungsfaktoren. Andreas Kruse definiert Kompetenz als „Fähigkeit des Menschen, ein selbstständiges, aufgabenbezogenes und sinnerfülltes Leben aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen.“¹⁷⁴ Der kompetenzorientierte Ansatz in der Geragogik unterscheidet vier Kompetenzfelder: biografische Kompetenz, Alltagskompetenz, kreative Kompetenz sowie Handlungs- und Sozialkompetenz.¹⁷⁵ Menschen im Vierten Alter benötigen zur Gestaltung ihres Lebens sowohl Kompetenzen, die sie in ihrem bisherigen Leben bereits erworben haben, als auch Kompetenzen, die sie im Vierten Alter neu erwerben und weiterentwickeln. Andreas Lob-Hüdepohl unterscheidet bei den altersspezifischen Kompetenzen zwischen „auch-noch“-Kompetenzen und „nur-dann“-Kompetenzen. Die „nur-dann“-Kompetenzen sind für ihn Kompetenzen, die in dieser Ausprägung und Qualität nur bei alten Menschen zu beobachten sind. Dazu zählen für ihn: alte Menschen als leibhaftige TrägerInnen des kulturellen Gedächtnisses, unverplante Zeit als Frucht der „späten Freiheit“, Lebensstärke inmitten zunehmender Begrenzung und Einbrüche, Konzentration schöpferischer Kräfte auf „Vervollkommnung einer Idee, eines Werkes oder eines persönlich bedeutsamen Daseinsthemas“, zuversichtliche Akzeptanz eigener „Abhänglichkeit“ und Endlichkeit.¹⁷⁶ Dieser Sichtweise folgend haben altersspezifische Kompetenzen nicht nur eine wichtige individuelle, sondern auch eine wesentliche gesellschaftliche Bedeutung.

¹⁷⁴ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 81.

¹⁷⁵ Dies., 2010, S. 81.

¹⁷⁶ A. Lob-Hüdepohl, 2013, Beziehungsreich: Seniorenpastoral in veränderten Räumen.

3.5 Lernfelder im Alter

Die folgenden thematisch strukturierten Lernfelder¹⁷⁷ eröffnen Zugänge zur Lebenssituation alter Menschen. Sie erschließen wichtige Lebensthemen und Lebensfragen und dienen damit zur Orientierung und als Grundlage konzeptioneller Überlegungen für ein Lernen im Vierten Alter.

- **Biografiearbeit und Identitätsentwicklung**

Biografiearbeit geht davon aus, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehört. Entscheidend ist dabei nicht nur, was ein Mensch erlebt hat, sondern wie er es erlebt hat und wie gesellschaftliche Ereignisse und persönliche Erlebnisse das Leben geprägt haben. Es geht um eine Art Lebensbilanz (in der Rückschau auf das bisherige Leben), um die aktuelle Gestaltung des eigenen Lebens und die Entwicklung von Zukunftsperspektiven. Je älter ein Mensch ist, desto länger wird die Lebenszeit, auf die er zurückschauen kann und desto kürzer wird die Spanne, die noch vor ihm liegt. Die Gegenwart alter Menschen wird häufig davon bestimmt, den Alltag zu bewältigen. Das häufige Zurückblicken auf früher und das Erzählen von Erlebtem können als Bedürfnis interpretiert werden, sich das eigene Leben anzueignen, Erlebtes zu integrieren, einen Sinn darin zu erkennen. Dabei wird bewusst, was „einen das Leben gelehrt hat“ und wie man zu der Person geworden ist, die man ist, oder anders gesagt, welche Identität man ausgeprägt hat und was diese Identität ausmacht. Das Bewusstsein, bisher das Leben gemeistert zu haben, kann Sicherheit für die Gestaltung des Lebens im Alter geben. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte geschieht immer auch in Kommunikation mit anderen Menschen, die ähnliches erlebt haben (aber u.U. ihr Leben ganz anders gestaltet haben), denen die eigene Lebensgeschichte erzählt wird, mit deren Lebensgeschichte die eigene verglichen wird, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken. Vor allem Einschränkungen und Grenzerfahrungen im Vierten Alter können dazu führen, sich der eigenen Lebensgeschichte und Identität zu vergewissern, manchem nachzutrauern, Erlebtes zu würdigen und daraus Kraft zu schöpfen.

Drei Ansätze der Biografiearbeit eignen sich besonders für die Arbeit mit alten Menschen:

- Konzept der Identitätssicherung durch Erinnerungspflege

¹⁷⁷ Formulierung der Lernfelder in Anlehnung an das Kapitel Lernfelder im Alter, E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf /R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

„Dieses Konzept basiert auf der Erkenntnis, dass sich ältere Menschen besonders dann auf die Vergangenheit beziehen, wenn sie Kritik oder Missachtung ausgesetzt sind und versuchen, diesen etwas entgegenzusetzen, was ihre Identität stabilisiert....Ziele der Erinnerungspflege sind: die Bestätigung eigener Identität und eigenen Wertes, die Wahrung eines positiven Selbstbildes, ein Zuwachs an Stärke, Gelassenheit und Lebensfreude, die Verbesserung der Lebensqualität am Ende eines langen Lebens.“¹⁷⁸ Dieser Ansatz wird in der Arbeit mit pflegebedürftigen und demenzerkrankten Menschen eingesetzt.

- Das Konzept der Lebensrückschau

Im Unterschied zur Erinnerungspflege wird über bedeutende Teile der eigenen Vergangenheit gezielt, strukturiert, wertend und kritisch nachgedacht. Diese Methode dient u.a. der Verarbeitung zurückliegender Belastungen, der Integration vergangener Konflikte, der Bewältigung aktueller Lebensprobleme, dem Verstehen des Lebens (durch Bewertungen und Bilanzierung) und dem Akzeptieren des anstehenden Abschiednehmens vom eigenen Leben.

- Konzept der Oral History

Entstanden ist dieses Konzept aus der Arbeit mit Zeitzeugen, deren persönliche Schilderungen die offizielle Geschichtsschreibung ergänzten. Die Betonung dieses Konzeptes liegt in der Verlebendigung (gemeinsam) erlebter Geschichte, der Weitergabe historischer Ereignisse und Informationen, der Selbstvergewisserung der Erzählenden und dem Dialog zwischen verschiedenen Generationen.¹⁷⁹

Ziel biographischen Arbeitens und Lernens ist aus geragogischer Sicht vor allem, alten Menschen zu ermöglichen, das eigene Leben zu gestalten und so die eigene Lebensgeschichte zu schreiben, sowie sie in der Entwicklung ihrer Identität zu unterstützen.

- **Religiosität, Spiritualität und Sinn**

Manches, was dem Leben Sinn gibt, was es für einen Menschen sinnvoll macht, kann sich im Alter verändern und seinen Sinn verlieren: Erfolge im Berufsleben, Anerkennung, das Erleben der eigenen Leistungsfähigkeit, soziale Kontakte, Erleben psychischer Stärke, Erlebnisse, die das eigene Leben schön machen, das Gefühl, gebraucht zu werden, selbst gesteckte Ziele, die erreicht werden, das Gefühl dazu zu gehören, Teil

¹⁷⁸ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen /C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 165.

¹⁷⁹ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen /C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 165.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

einer größeren Gemeinschaft zu sein, der Glaube, das etwas oder jemand das Leben und die Welt lenkt, im eigenen Leben den „roten Faden“ zu sehen.

Die Frage nach dem Sinn stellt sich besonders im Umgang mit Verlusten, bei belastenden Einschränkungen, bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen und der Frage nach der Endlichkeit des Lebens häufig neu. Religiosität und Spiritualität können für alte Menschen zu sinnstiftenden Ressourcen werden. Die Möglichkeiten, sinnstiftende Antworten auf die eigenen Lebensfragen zu finden werden immer zahlreicher. Die Gestaltung der eigenen Religiosität oder Spiritualität wird individualistischer. Bildungsarbeit sollte motivieren, sich mit der Frage nach dem Lebenssinn auseinanderzusetzen, darüber mit anderen in den Dialog zu kommen und herausfinden zu können, was das eigene Leben trägt. „Gerade im Hinblick auf die vielfältigen Herausforderungen für hochaltrige Menschen durch altersbedingte Einschränkungen und Grenzerfahrungen, wie auch hinsichtlich der Frage nach Sterben und Tod, soll Bildung den Raum bieten zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte und zur Sinnfindung.“¹⁸⁰

- **Kreativität**

Die Kreativität eines Menschen hängt von seinen individuellen Fähigkeiten und Potentialen und von seiner soziokulturellen Umwelt ab. Umgangssprachlich formuliert: Von dem, was der Mensch sich zutraut und was die Umwelt und Gesellschaft ihm zutraut. Im weiten Sinne ist Kreativität die schöpferische Fähigkeit eines Menschen, etwas zu erschaffen und zu gestalten. Mit dem, was ein Mensch gestaltet, drückt er sich aus. Man kann kreativ sein in der Gestaltung sozialer Kontakte und Beziehungen, im Umgang mit Konflikten, in der Gestaltung des eigenen Wohnumfeldes und Lebensraumes, im künstlerisch-musischen Sinne, in der Lösung von Problemen, in der Suche nach neuen Wegen und als Kulturschaffender oder Kulturkosument in der Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur.

Kreativität ist auch für die Gestaltung des (Vierten) Alters notwendig. Diese Lebensphase ist sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene ein neues Phänomen. Kreativität in der Lebensgestaltung oder der Persönlichkeitsentwick-

¹⁸⁰ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 170; vgl. auch Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang, S. 40.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

lung ist besonders dann gefragt, wenn die bisher bekannten Mittel, Ideen und Wege nicht ausreichen, ein Problem zu lösen oder eine Krise zu bewältigen.¹⁸¹

Geragogik kann dazu beitragen, Kreativität in den verschiedenen Bereichen zu fördern, zur kreativen Lebensgestaltung im Alter motivieren, auf kreative Beiträge alter Menschen aufmerksam zu machen und eine anregende und fordernde sozialkreative Umwelt mitgestalten.

- **Gesundheit, Krankheit, Behinderung**

Nach der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung lässt sich Gesundheit als körperliches, psychisches, soziales und selbstbestimmtes Wohlbefinden definieren.¹⁸² Gesundheit ist also mehr als das Fehlen von Krankheit und Gebrechen. Der Begriff Wohlbefinden deutet auf eine subjektive Ebene hin. Sich (im Alter) gesund zu fühlen, ist trotz körperlicher Beeinträchtigungen und Erkrankungen möglich. Bedeutender als die objektiv zu beobachtenden Beeinträchtigungen und Erkrankungen ist dabei, wie diese empfunden werden und inwieweit sie die empfundene Lebensqualität einschränken. Weil Gesundheit für jeden Menschen wesentlich zu einem gelingenden und guten Leben beiträgt und weil Wohlbefinden eine wichtige Voraussetzung für Aktivität und Teilhabe ist, sind Gesundheitsförderung und Gesundheitsvorsorge zentrale Aufgaben der Arbeit mit alten Menschen. Umgekehrt gedacht bedeutet das, dass Teilhabe, soziale Kontakte und Engagement das individuelle Wohlbefinden steigern können. Auch im Hinblick auf Behinderungen (zu denen im Alter beispielsweise auch Geh,- oder Sehbehinderungen zählen) ist ausschlaggebend, wie weit diese Behinderungen das Wohlbefinden einschränken. Damit wird auch der Umgang mit Krankheit und Behinderung auf individueller und gesellschaftlicher Ebene ein Thema der Bildungsarbeit mit alten Menschen. Darüber hinaus lässt sich ein Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und gesundheitlicher Situation beobachten, der für ältere Menschen mit höherem Bildungsniveau ein geringeres Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko nachweist als für ältere Menschen mit niedrigerem Bildungsniveau. Aus dieser Feststellung folgt für geragogisches Handeln die Herausforderung, besonders bildungsfernen älteren Menschen Zugänge zu Angeboten der Gesundheitsbildung und -förderung zu ermöglichen.

¹⁸¹ E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 174.

¹⁸² Vgl. Ottawa Charta für Gesundheitsförderung, unter : http://www.euro.who.int/data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf, Zugriff am 14.04.2012.

- **Miteinander der Generationen, Intergenerationelles Lernen**

Familiäres und gesellschaftliches Leben ist immer von Generationenbeziehungen geprägt. Im Zuge des demographischen und des sozialen Wandels sind folgende Veränderungen zu beobachten: die Zahl der Älteren nimmt zu, während gleichzeitig die Zahl der Jüngeren abnimmt, Familienbeziehungen (so z.B. „Patchworkfamilien“) verändern sich und werden brüchiger, Rahmenbedingungen der Arbeitswelt (Mobilität, Flexibilität, Verfügbarkeit) beeinflussen die Gestaltung familiärer und sozialer Netzwerke, die Zahl der alleinlebenden Menschen steigt. In allen gesellschaftlichen Bereichen begegnen sich verschiedene Generationen und sind aufeinander angewiesen, beispielsweise im Schulbereich, in der Arbeitswelt, im Stadtteil, in Altenpflegeeinrichtungen, bei Freizeitangeboten, im kulturellen Bereich, im (kommunal-)politischen Bereich, im System der Sozialversicherungen und im bürgerschaftlichen Engagement.

Jede Generation hat einen eigenen Unterstützungs-, Hilfs- und Betreuungsbedarf und eigene Unterstützungs-, Hilfs- und Betreuungsressourcen sowie -kompetenzen.

Diese gilt es, in Solidarität und mit entsprechender Bereitschaft gegenseitig zu kommunizieren, bereitzustellen und in Anspruch zu nehmen. Solche Aushandlungsprozesse tragen zum intergenerationellen Lernen bei bzw. setzen bereits Gelerntes voraus. Geragogik kann zum Miteinander der Generationen und zum Gelingen von Generationenbeziehungen beitragen, indem sie Lernprozesse anstößt und Lern- und Erfahrungsräume eröffnet, in denen Generationen gemeinsam miteinander, übereinander und voneinander lernen. Damit kann auch der eigene Beitrag der Menschen im Vierten Alter zum Miteinander der Generationen entdeckt, entwickelt und gewürdigt werden.

- **Umgang mit Medien und neuen Kommunikationstechnologien**

Im Umgang mit (neuen) Medien und Kommunikationsmöglichkeiten lassen sich bei Menschen im Vierten Alter unterschiedliche Beobachtungen machen. Das Nutzen von Online-Medien (PC, Internet) ist nur für einen geringeren Teil bereits selbstverständlich, während mehr alte Menschen (noch) keinen Zugang dazu gefunden haben. Andererseits werden Angebote wie Hausnotruf zunehmend genutzt. Auch das Fernsehen hat im Alltag vieler alter Menschen einen selbstverständlichen festen Platz und prägt häufig die Tagesstruktur mit. Alte Menschen, die keine Online-Medien nutzen, drohen (in doppelter Hinsicht) „den Anschluss zu verlieren“, da das Internet als Medium für den Erhalt und die Weitergabe von Informationen, die Organisation des Alltags, Kontaktaufnahme und -pflege, Organisation von Dienstleistungen und Verwaltungsvorgängen und die Möglichkeit zur Teilhabe auch bei eingeschränkter Mobilität inzwischen nicht

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

mehr wegzudenken ist und viele Abläufe den Zugang zum Internet inzwischen voraussetzen. In diesem Sinne wird auch bei alten Menschen eine gewisse Medienkompetenz und Medienbildung erforderlich. Dabei geht es nicht nur um das technische und handwerkliche Verständnis zur Nutzung von Medien und Kommunikationsmitteln. Notwendig ist darüber hinaus das Entwickeln einer Haltung gegenüber diesen technischen Möglichkeiten, die unnötige Hemmnisse überwindet und gleichzeitig zu einer realistischen Einschätzung der Chancen, Möglichkeiten, Gefahren und Grenzen führt.

- **Freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement**

Engagement für andere Menschen oder für ein bestimmtes Anliegen im sozialen, kulturellen, politischen oder kirchlichen Bereich zeigt positive Effekte für die Nutznießer dieses Engagements und für diejenigen, die sich engagieren. Das Tätigwerden mit und für andere trägt zu einer aktiven und selbstbestimmten Lebensgestaltung bei. Die Bereitschaft zu freiwilligen oder bürgerschaftlichem Engagement, oder ehrenamtlicher Tätigkeit ist vor allem bei Menschen im Dritten Alter hoch und zeigt dass sie sich nicht nur als Empfänger sozialer und finanzieller Leistungen sehen, sondern bereit und fähig sind, die Gesellschaft, ihr Lebensumfeld und die Politik mitzugestalten. Das Engagement von Menschen im Vierten Alter ist demgegenüber geringer. Mögliche Gründe dafür sind eingeschränkte Mobilität, gesundheitliche Beeinträchtigungen, geringe Motivation und fehlende konkrete, realisierbare und erreichbare Möglichkeiten. Eine zukünftige Herausforderung liegt in der Erschließung neuer Wege zum freiwilligen Engagement von Menschen im Vierten Alter und im Entdecken der Kompetenzen und Potentiale, die sie im sozialen, kulturellen, politischen oder kirchlichen Bereich einbringen können. Zu lernen ist, was Menschen im Vierten Alter einbringen können und wie sie es einbringen können. Die Tatsache, dass man durch Engagement für andere (und für sich selber) an Bedeutung gewinnt, kann dabei zusätzliche Motivation sein.

3.6 Unterschiedliche Zugänge und ihre Konsequenzen für eine Bildungsarbeit im Vierten Alter

Die folgenden Zugänge spiegeln unterschiedliche Beobachtungen zu Realitäten des Vierten Alters wieder und leiten daraus Konsequenzen für die Bildungsarbeit ab. Gemeinsam betrachtet bilden sie ein für die Bildungsarbeit im Vierten Alter beachtenswertes Spektrum.

Lebenslagen

Das Konzept der Lebenslagen ist im sozialwissenschaftlichen Kontext entwickelt worden und dient der umfassenden Beschreibung und Beurteilung materieller und immaterieller Lebensverhältnisse. In die soziale Gerontologie eingebracht wurde dieses Konzept von Gerhard Naegele und Monika Reichert. Ihr Ansatz beschreibt folgende Bereiche:¹⁸³

- Vermögens- und Einkommensspielraum
- Materieller Versorgungsspielraum
- Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum
- Lern- und Erfahrungsspielraum
- Dispositions- und Partizipationsspielraum
- Muße- und Regenerationsspielraum, sowie der durch psychische und physische Veränderungen (v.a. gesundheitliche Einschränkungen im Vierten Alter) bestimmte Spielraum
- Spielraum durch im familiären, nachbarschaftlichen, sozialen Umfeld vorhandene und nutzbare Unterstützungsressourcen bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit (inkl. ambulanter und stationärer Dienstleistungen)

Bildungsarbeit im Vierten Alter hat diese Bereiche in doppelter Weise zu berücksichtigen. Zunächst ist in den Blick zu nehmen, welche Einschränkungen in einem Bereich den Zugang zu Bildungsangeboten erschweren oder verhindern und welche Prägungen, Ressourcen und Kompetenzen Menschen aus den unterschiedlichen Bereichen mitbringen. Zum Zweiten sind Bildungsangebote inhaltlich so zu gestalten, dass sie dazu beitragen, die vorhandenen individuellen Spielräume (oder auch Gestaltungsräume) sichern, nutzen oder ausweiten zu können. In letzter Konsequenz müsste das zu individuell zugeschnittenen und erreichbaren Angeboten führen, die in entsprechend zusam-

¹⁸³ Vgl. G. Naegele/ M. Reichert, 1998, Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege in nationaler und internationaler Perspektive, S. 110.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

mengesetzten (kleinen) Gruppen oder auch in Form von Lernpartnerschaften umgesetzt werden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Männer und Frauen altern anders. Das hat Auswirkungen auf ihr Leben im Alter. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Menschen im Vierten Alter¹⁸⁴ lassen sich vor allem in der Lebenserwartung, in der materiellen und gesundheitlichen Situation, in der Biografie und in der Lebensform finden. Die durchschnittlich höhere Lebenserwartung der Frauen führt dazu, dass nahezu drei Viertel der Menschen über 75 Jahre Frauen sind. Da von den heute alten Frauen gesellschaftlich erwartet wurde, dass sie sich hauptsächlich um die Familien- und Hausarbeit kümmerten, war die Erwerbstätigkeit für sie nicht die Regel. Das führt u.a. dazu, dass viele Frauen bis ins Alter vom Einkommen ihres Ehepartners abhängig sind und dass ihnen nur noch ein Teil des Einkommens zur Verfügung steht, wenn der Ehepartner stirbt. Auch wenn die materielle Situation der heute alten Menschen pauschal gesehen als gesichert gelten kann, gibt es dennoch Menschen, und dies sind vor allem hochaltrige Frauen, die in Altersarmut leben oder von Altersarmut bedroht sind. Der aktuell zunehmende Anteil der Menschen, deren Erwerbsbiografie Lücken und Brüche aufweist lässt erwarten, dass der Anteil der materiell benachteiligten Menschen im Alter zukünftig steigt. Frauen haben zwar eine höhere Lebenserwartung, sind aber häufiger krank. Sie reagieren sensibler auf Veränderungen ihres Gesundheitszustandes, körperliche Veränderungen und (mögliche) Erkrankungen, was sich u.a. darin zeigt, dass sie häufiger Vorsorgeuntersuchungen wahrnehmen als Männer. Die Berufs- und Familienbiografien heute alter Frauen und Männer sind stark durch gesellschaftliche Bedingungen (u.a. Zugang zu Bildungsabschlüssen und Ausbildungen, Rollenzuschreibungen auf Familie und Beruf hin) geprägt. Den gesellschaftlichen Erwartungen entsprachen Frauen vor allem, wenn sie ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter nachkamen. Das gesellschaftliche und politische Leben wurde hingegen von Männern und männlichen Vorstellungen dominiert. Dies führt im Alter u.a. dazu, dass Frauen eine höhere soziale Selbständigkeit (Kommunikationsfähigkeit, aktive Gestaltung sozialer Netzwerke) entwickelt haben und Männer in materieller Hinsicht selbständiger und weniger abhängig leben können. Es fällt auf, dass Frauen mit steigendem Alter immer häufiger alleine leben (müssen). Während alte Männer häufiger von

¹⁸⁴ Vgl. D. Bracale-Zytur/ Y. Jakobs/ E. Vanderheiden, 2005, Geschlechtsspezifische Dimension in der demographischen Entwicklung. Dieser Artikel bildet die inhaltliche Grundlage für die Ausführungen in diesem Kapitel.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

familiären oder sozialen Netzwerken aufgefangen und versorgt werden, müssen alte Frauen häufiger selbst die Initiative ergreifen und soziale und materielle Unterstützung einfordern, um ein Leben in Armut und Isolation zu vermeiden.

Aus diesen Hinweisen lassen sich Kriterien für die Bildungsarbeit im Vierten Alter entwickeln:

- Förderung von Selbstbestimmung und Selbständigkeit
- Bewusstmachen geschlechtsspezifischer, gesellschaftlich geprägter Rollenzuweisungen und deren Auswirkungen auf die individuelle Lebensgeschichte
- Förderung gesundheitsbewussten Verhaltens
- Berücksichtigung materieller Benachteiligungen
- Wertschätzung weiblicher und männlicher Biografien und Förderung weiblicher und männlicher Identifikation

Biografische Grundhaltung

Dieses Kriterium beschreibt eine Voraussetzung, die Personen, die mit alten Menschen arbeiten, mitbringen sollten. Sie gilt für die Arbeit in der Altenhilfe, Altenpflege, Altenbildung, Altenseelsorge, Altenpolitik und Altenkulturarbeit gleichermaßen. Gemeint ist eine durch Neugier und wertschätzende Haltung alten Menschen gegenüber, die sie nicht auf ihre momentane, u.U. hilfs- oder pflegebedürftige und beeinträchtigte Situation beschränkt. Das Bewusstsein, dass alte Menschen ein bewegtes Leben hinter sich haben, dass sie einen (oft erheblichen) Beitrag zu unserer Gesellschaft geleistet haben, muss in der Begegnung mit ihnen präsent bleiben. Aus dieser Grundhaltung heraus gilt es die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunftsperspektiven alter Menschen zum Gegenstand der gemeinsamen Arbeit zu machen.

Kompetenzen als Ressourcen zur Bewältigung des Alters

„Kompetenz beschreibt die Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen zur Aufrechterhaltung eines selbständigen, selbstverantwortlichen und persönlich zufriedenstellenden Lebens in seiner räumlichen, sozialen und instrumentellen Umwelt.“¹⁸⁵

Der Begriff Kompetenz ist vielschichtig, er umfasst Bereiche wie Alltagskompetenz; soziale Kompetenz; Kompetenz in der Bewältigung kritischer Lebensereignisse; Wissenskompetenz; Kompetenz, mit Einschränkungen und Grenzen leben zu können; reli-

¹⁸⁵ A. Kruse/ U. Lehr, 1999, Reife Leistung, S. 197.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

giöse Kompetenz. Das Erwerben und Nutzen können von Kompetenzen ist Produkt der Interaktion zwischen Person und Umwelt in konkreten Situationen.

Bildungsarbeit im Vierten Alter soll dazu beitragen Kompetenzen zu entwickeln, die benötigt werden, um sich mit den Anforderungen des Alters auseinandersetzen zu können und das eigene Leben im Alter und im Alltag weiter gestalten zu können.

Kognitive Entwicklungsprozesse

Zu den kognitiven Fähigkeiten des Menschen zählen u.a. die Aufmerksamkeit und Konzentrationsvermögen, Erinnerungsvermögen, Lern- und Gedächtnisvermögen, Aufnahme und Verarbeitung von Wissen, Kreativität, Verstehen können, Vorstellungsvermögen, die Fähigkeit einen Willen zu bilden. Als weiterer Begriff kann die Intelligenz genannt werden. Das kognitive Leistungsvermögen, das ein Mensch entwickelt, hängt von vielen, auch altersunabhängigen Faktoren wie Bildung, soziale Entwicklung, Motivation und Umgebung ab.

Grundsätzlich ist nicht nachweisbar, dass das kognitive Leistungsvermögen im Alter abnimmt. Es kann allerdings zu folgenden Veränderungen kommen: langsamere Verarbeitung von (neuen) Informationen, erschwerte Verfügbarkeit von Gedächtnisinhalten, reduziertes Aufnahme-, Verarbeitungs- und Suchtempo im Arbeitsgedächtnis, reduzierter Umfang gleichzeitig verfügbarer Informationen.¹⁸⁶ Zur Veränderung der Intelligenz im Alter kann gesagt werden, dass die fluide Intelligenz (Anpassung, Flexibilität, Orientierung in neuen Situationen, Kombinationsfähigkeit, schnelles Problemlösen)¹⁸⁷ im (hohen) Alter beeinträchtigt sein kann, während die kristalline Intelligenz (Allgemeinwissen, Erfahrungswissen, Wortschatz, Sprachverständnis)¹⁸⁸ konstant bleibt oder sogar noch wächst.

Für die Bildungsarbeit muss beachtet werden:

- Ältere Menschen verfügen oft über keine Lerntechnik, die aber noch erworben werden kann¹⁸⁹
- Vermittlung des Lernstoffes sollte im Tempo angepasst werden
- Geringere Lernleistungen von Älteren sind nicht immer auf nachlassende Lernfähigkeit, sondern häufig auf Unsicherheiten zurückzuführen
- Der zu vermittelnde Inhalt sollte übersichtlich gegliedert sein

¹⁸⁶ Vgl. A. Porger/ D. Bracale-Zytur, 2005, Kognitive Entwicklungsprozesse im Alter, S. 92.

¹⁸⁷ Vgl. U. Lehr, 2003, Psychologie des Alterns, S. 77.

¹⁸⁸ Ders., 2003, S. 77.

¹⁸⁹ Vgl. Ders., 2003, S. 218.

3. Das Vierte Alter aus geragogischer Perspektive

- Wenn ältere Menschen einen Sinnzusammenhang und eine Bedeutung für die Gestaltung ihres Lebens herstellen können, dann lernen sie leichter und motivierter.

Körperliche Entwicklungsprozesse

Auch wenn das Vierte Alter nicht mit Krankheit gleichgesetzt werden darf, bringt es häufig körperliche Beeinträchtigungen (Einschränkung der Beweglichkeit, geringere körperliche Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit, schnellere Erschöpfung, Nachlassen der Seh- und Hörkraft) mit sich, (chronische) Krankheiten treten vermehrt und gleichzeitig mit weiteren Erkrankungen auf (Multimorbidität). Diese Entwicklung führt zu kurz- oder langfristiger Hilfs-, Pflege- und Behandlungsbedürftigkeit. Die höhere Lebenserwartung führt auch statistisch zu mehr Erkrankungen. Diese Beeinträchtigungen und Erkrankungen stehen in einer Wechselwirkung mit psychischen und sozialen Faktoren. Sie wirken sich unmittelbar auf die Lebensqualität alter Menschen aus und können letztlich zu Überforderungen und Isolation führen. Für die Bildungsarbeit ist darauf zu achten, dass die Beteiligung bei Angeboten häufig mit fehlender Mobilität zurückgeht und soziale Kontakte durch körperliche Beeinträchtigungen und Erkrankungen nicht mehr im gleichen Maße aufrechterhalten werden können wie vorher. Bildungsarbeit sollte auch, oder gerade für Hilfs- und Pflegebedürftige weiterhin Zugänge sicherstellen (u.a. durch zugehende, wohnraumnahe Angebote) und Möglichkeiten bieten, soziale Kontakte aufzubauen und zu pflegen. Eine niedrigschwelliges Beratungsangebot in Fragen zur Gesundheitsversorgung ist ein wertvoller Beitrag in der Arbeit mit Menschen im Vierten Alter. Eine Kooperation mit ambulanten Diensten, Ärzten und Ernährungsberatungen und Sportvereinen ist ebenfalls wünschenswert.

4 Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Dieses Kapitel knüpft an die geragogische Perspektive des vorherigen Kapitels an und führt hin zu den grundlegenden Überlegungen einer geragogischen Pastoral im fünften Kapitel. Die im vorherigen Kapitel aufgezeigte geragogische Perspektive wird nun um die religiöse, theologische und pastorale Dimension ergänzt. Auf Anmerkungen zur religiösen Entwicklung im Vierten Alter folgen ausgewählte Selbstreflexionen alter(rnde)n Theologen, die in doppelter Hinsicht als exemplarisch gelten können. Zum einen als Beispiel für die Art und Weise, wie alte Menschen ihr Leben reflektieren, deuten und dann daraus gestalten und zum anderen durch die von ihnen benannten Themen und Fragen, die sie der Pastoral aufgeben. Ausgehend von diesen Zeugnissen alter Theologen werden dann Themen des Vierten Alters benannt, die an die bereits im dritten Kapitel aufgezeigten Themen anschließen, diese auf den ersten Blick vielleicht sogar wiederholen, die allerdings bei genauerem Hinsehen vor allem in ihrer Deutung und in der Verbindung von Leben und Glauben darüber hinausgehen und so weitere Dimensionen eröffnen. So soll exemplarisch aufgezeigt werden, welche Themen im Vierten Alter gelernt werden und auf welche Art und Weise sie gelernt werden. Im Sinne eines geragogisch-pastoralen Lernens geht es dabei auch um gemeinsames Lernen von und mit alten Menschen. Theologisch gesehen geht es dabei um gegenseitiges Zeugnis-Geben und Zeugnis-Nehmen älterer und jüngerer Christen. Das dabei ähnliche Themen aus geragogischer und aus pastoraltheologischer Sicht bestimmt werden, kann als Indiz auf ihre Bedeutung für Leben und Glauben alter Menschen gesehen werden.

Ähnlich wie sich aus geragogischer Perspektive lernfördernde Bedingungen nennen lassen, sind auch aus pastoraltheologischer Sicht lernfördernde Bedingungen für alte Menschen und im Hinblick auf das pastorale Handeln zu formulieren. Wie kann ein Glauben gelernt werden, der „mit durchs Lebens geht“ und auch im Alter noch trägt? Was können jüngere Menschen von einem solchen Glauben lernen? Was und wie können alte Menschen in der Kirche lernen und sich weiter entwickeln? Was kann Kirche als Gemeinschaft glaubender Menschen von alten Menschen lernen? Wenn es gelingt, auf diese Fragen Antworten zu finden, wird im Idealfall eine Entwicklung in zweifacher Hinsicht ermöglicht: die religiöse Entwicklung von Menschen im Vierten Alter und die Entwicklung einer lebens-, glaubens- und lernfördernden Pastoral(-theologie).

4.1 Eine vernachlässigte Fragestellung in der Geragogik und in der Pastoraltheologie

Sowohl die geragogische als auch die pastoraltheologische Forschung beschäftigen sich weitaus mehr mit Menschen im Dritten als mit Menschen im Vierten Alter. Zu beobachten sind häufig Forschungen, innerhalb derer Menschen im Vierten Alter eher beiläufig im Blick sind. Über die Gründe für dieses recht einseitige oder verkürzte Forschungsinteresse kann nur spekuliert werden: Vielleicht ist es Folge einer Konzentration auf die historisch neue Lebensphase des Dritten Alters. Möglicherweise werden Entwicklungspotenziale im Vierten Alter weit weniger vermutet und deshalb auch weniger erforscht. Die Befürchtung, eine Forschung im Bereich des Vierten Alters könnte trotz höherem Aufwand nur bedingt aussagekräftige Ergebnisse erzielen, ist möglicherweise eine weitere Erklärung für ein geringes Interesse.

Dennoch müssten Geragogik und Pastoraltheologie ein Interesse an der Arbeit mit Menschen im Vierten Alter haben, wenn man unterstellt, dass Entwicklung und Lernen lebenslange Prozesse sind, die auch eine lebenslange Auseinandersetzung damit erfordern. Und das für die Menschen im Vierten Alter und für die Menschen, die mit ihnen zu tun haben.

Als Folge der bisher eher vernachlässigten Beschäftigung mit dem Vierten Alter stehen bisher auch so gut wie keine empirisch begründeten Ergebnisse zur Verfügung.¹⁹⁰ Mögliche Gründe für diese lückenhafte Forschungsarbeit sind die Konzentration auf das historisch neue Dritte Alter; mangelndes Interesse am Vierten Alter; die Einschätzung, dass die Weichen für die Gestaltung des Alters bereits vorher gestellt sein müssten; die Vermutung, dass Entwicklung im Vierten Alter eher stagniert; die Schwierigkeiten und der hohe Aufwand, aussagekräftige Daten zu erheben; das Ernstnehmen der Aussage, dass im Vierten Alter die Unterschiede zwischen Menschen größer sind als die Gemeinsamkeiten; die Einschätzung, dass durch die Nähe zu Hilfs- und Pflegebedürftigkeit die Zuständigkeit an die Pflegewissenschaften delegiert wird; oder vielleicht einfach die Tatsache, dass der Anteil der Menschen im Vierten Alter bisher quantitativ zu wenig bedeutsam war.

¹⁹⁰ Elisabeth Bubolz-Lutz stellt mit ihrem Interesse am Vierten Alter und den entsprechenden Veröffentlichungen dazu (2000) eine „rühmliche Ausnahme“ dar. Ihr Verdienst ist es, auf die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten im Vierten Alter deutlich hingewiesen zu haben. Ihre Auseinandersetzung mit dem Vierten Alter stellt leider für die Geragogik und für die Pastoraltheologie (noch) eine Ausnahme dar.

4.2 Religiöse Entwicklung im Vierten Alter

Auch wenn ein Blick auf Gottesdienstbesucher und Teilnehmer kirchlicher Veranstaltungen auf den ersten Blick vermuten lässt, dass Glauben, Religion und Kirche überproportional von Älteren gelebt und getragen wird, fällt bei genauerem Hinsehen auf, dass auch für die Generation der über 70-jährigen religiöser Glaube und eine entsprechende Glaubenspraxis nicht mehr selbstverständlich sind. Die Pluralisierung und Individualisierung wirkt sich auch auf die Religiosität alter Menschen aus. Religiöse Entwicklung und Praxis werden inzwischen weitaus mehr durch individuelle Faktoren, wie z.B. wichtige Lebensereignisse, als durch institutionelle Vorgaben und Traditionen geprägt. Die Frage nach der religiösen Entwicklung lässt sich nur sehr differenziert beantworten und darf keinesfalls allein an kirchlichen Vollzügen abgelesen werden. So ist es durchaus möglich, dass Menschen sich als religiös betrachten, aber keiner religiösen Gemeinschaft oder Kirche angehören oder nahestehen, und andererseits Menschen, die einer Kirche angehören, sich nicht als religiös bezeichnen.

Wenn es zutrifft, dass sich Menschen ihr Leben lang entwickeln können, dass Entwicklung somit nie an ein erreichbares Ziel gelangt,¹⁹¹ dann kann ein vergleichbarer Entwicklungsprozess auch für die religiöse Entwicklung vermutet werden.¹⁹² Bevor darüber weiter nachgedacht wird, scheint zunächst eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Entwicklung notwendig. Dabei ist es problematisch, Entwicklung als linearen, zielgerichteten Prozess zu beschreiben und zu verstehen, der an standardisierten Kriterien gemessen werden kann. Hier wird vielmehr von einem Prozess ausgegangen, der sehr individuell gestaltet und geprägt ist. Dieser Prozess entwickelt sich in der Auseinandersetzung des Individuums mit dem, was sein Leben ausmacht, mit allem, was ihm in seinem Leben begegnet. Die individuelle Entwicklung wird geprägt von individuellen Ressourcen, wie der Fähigkeit und Bereitschaft sich zu entwickeln, einer Umwelt, die diese Entwicklung fördern und auch behindern kann und der Notwendigkeit, Aufgaben, die das Leben stellt zu erfüllen und damit den entstehenden Anforderungen gerecht werden zu können. Religiöse Entwicklung bedeutet die Ausei-

¹⁹¹ Der vor allem von Paul B. Baltes entwickelte Ansatz der „Life-span-Psychologie“ zeigt auf, dass Entwicklung als lebenslanger Prozess gesehen werden kann, der nicht vor dem Alter oder im Alter endet. Paul B. Baltes sieht Entwicklung dabei als dynamisches Wechselspiel zwischen Gewinn und Verlust im Lebenslauf. Vgl. Paul B. Baltes, 1990, Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, S. 1–24.

¹⁹² Die Studie „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“ belegt eindrucksvoll, dass auch die religiöse Entwicklung bis ins Alter und im Alter weitergeht. Vgl. dazu W. Fürst/ A. Wittrahm/ U. Feeser-Lichterfeld/ T. Kläden, (Hrsg.), 2003, „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

nersetzung mit der Deutung des Lebens und schließt eine Veränderung dieser Deutung in verschiedenen Lebensphasen und Lebenssituationen ein. Sie ist unter sich verändernden Bedingungen bestrebt, im Leben einen Sinn zu finden, der über sich selbst hinausweist und in diesem Sinne transzendent ist. Religiöse Deutungen und religiöse Praxis müssen dabei individuell angeeignet werden. Religiosität entwickelt sich in einer Wechselwirkung zwischen individueller Praxis und Reflexion und der Praxis einer Religionsgemeinschaft, von der das Individuum geprägt ist. Religiosität steht damit immer in einem konkreten Zusammenhang mit Traditionen, Deutungen, Regelungen und praktiziertem Glauben. Die Ausprägung der Religiosität einer Gemeinschaft wird von den einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft geprägt und umgekehrt prägt die Gemeinschaft die Religiosität Einzelner. Religiöse Entwicklung ist damit, wie menschliche Entwicklung allgemein, ein Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft oder Gemeinschaft. Pastoraltheologisch ist religiöse Entwicklung die Geschichte des Menschen mit und in seiner Welt und mit Gott und die Geschichte Gottes mit der Welt und jedem Menschen. Damit ist der biografische Bezug der religiösen Entwicklung angedeutet. Ziel der religiösen Entwicklung ist eine „Synchronisation von persönlicher Religiosität bzw. individuellem Glauben mit der Lebenserfahrung“.¹⁹³

Die Forschung zur religiösen Entwicklung hat zwei Modelle herausgebildet.

Das erste Modell, das vor allem im amerikanischen Raum entstand und für das Fowler¹⁹⁴, Oser¹⁹⁵ und Gmünder¹⁹⁶ stehen, entwickelt Stufen, durch die hindurch sich der Glauben lebensbezogen entwickelt. Die Stufen folgen von Kindheit bis ins Alter jeweils aufsteigend aufeinander. Die Religiosität wird danach im Laufe des Lebens erwachsener und reifer. Jede Stufe stellt eine eigene Qualität dar. Das Bild einer Entwicklung in Stufen spiegelt eine eigene Sicht religiöser Entwicklung: Die nächste Stufe kann nur erreicht werden, wenn man die vorherige verlässt. Die Richtung ist, wie bei einer Treppe, die man aufwärts geht, vorgegeben. Jeder Schritt zurück auf eine untere Stufe ist ein Rückschritt. Es ist von außen klar zu erkennen, auf welcher Stufe der religiösen Entwicklung sich ein Mensch gerade befindet. Anfang und Ende der Treppe sind vorgegeben und es lässt sich auch beschreiben, welchen Fortschritt die Entwicklung macht.

¹⁹³ A. Wittrahm, 2003, Gestalten und Gestaltwandel erwachsener Religiosität, S. 21.

¹⁹⁴ Vgl. J.W. Fowler, 1988, Die Berufung der Theorie der Glaubensentwicklung. Richtungen und Modifikationen seit 1981.

¹⁹⁵ Vgl. F. Oser, 1992, Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter.

¹⁹⁶ Vgl. F.Oser/ P. Gmünder, 1984, Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Das zweite Modell ist in Anlehnung an die Entwicklungspsychologie entstanden. Paul Baltes hat dafür den Begriff „life-span developmental psychology“¹⁹⁷ geprägt. Folgende grundlegende Postulate sind dafür zu berücksichtigen:

- Die Entwicklung des Menschen beginnt mit der Geburt und endet erst mit dem Tod, sie geschieht also lebenslang.
- Entwicklung läuft nicht einlinig, sondern in verschiedenen Lebensbereichen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und in verschiedene Richtungen.
- Entwicklung ist ein Leben lang mit Gewinnen und Verlusten von Kompetenzen verbunden.
- Die verschiedenen Dimensionen menschlicher Entwicklung sind beeinflussbar und in gewissen Grenzen damit auch trainierbar.
- Entwicklung geschieht immer in einem konkreten historischen Kontext.
- Sie wird von konkreten sozialen Lebensbedingungen geprägt.

Impulse für Veränderungen und Entwicklung entstehen demnach durch eng mit dem individuellen Altern verknüpfte Einflüsse (z.B. Pensionierung), historische Einflüsse (z.B. globale Veränderungen der Lebensverhältnisse, demografischer Wandel) und Ereignisse, die nicht gesellschaftlich, historisch oder kulturell vorgegeben sind (z.B. Krankheiten, Verlust des Lebenspartners).

Dieses Modell erscheint aus gerontologischer und pastoraltheologischer Sicht geeigneter und begründeter als ein Standards beschreibendes und damit normativ wirkendes Stufenmodell.¹⁹⁸ Es wird den bereits mehrfach genannten inter- und intraindividuellen Unterschieden im Vierten Alter gerechter bzw. bildet beobachtete Realitäten genauer ab. Wesentliche Hinweise auf die religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter verdanken wir der Lebensspannen-orientierten Studie von Walter Fürst u.a.¹⁹⁹ Diese empirisch-theologische Studie weist auf Entwicklungen und Veränderungen der Religiosität im Laufe des Erwachsenenalters hin und zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen Lebensereignissen und Religiosität auf. Sie beschreibt die Wechselwirkung zwischen beidem: Erlebte Situationen und Ereignisse verändern die Religiosität, andererseits beeinflusst die Religiosität die Sicht auf wichtige Lebensereignisse und beeinflusst deren Umgang damit. In der Studie werden folgende Dimension der Religiosität untersucht: Gottesbild; Subjektives Religionsverständnis; Religiöse Praxis; Religionsgemeinschaft-

¹⁹⁷ Vgl. P.B. Baltes, 1990, Entwicklungspsychologie der Lebensspanne.

¹⁹⁸ Vgl. A. Wittrahm, 2003, Gestalten und Gestaltwandel erwachsener Religiosität.

¹⁹⁹ Die wesentlichen Ergebnisse dieser Studie und eine grundlegende Diskussion dieser Ergebnisse sind unter dem Titel „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ (erschienen 2003) veröffentlicht.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

liche Bindung; Religiöses Wissen²⁰⁰. Leider sind die Erhebungszeiträume der Studie bei den Teilnehmern nicht bis ins Vierte Alter fortgesetzt worden, so dass darüber keine gesicherten Erkenntnisse vorliegen. Die Studie lässt allerdings den Schluss zu, dass die religiöse Entwicklung lebenslang weitergeht und auch im Vierten Alter Lebensereignisse und die Gestaltung der Religiosität sich gegenseitig bedingen. Darüber hinaus belegen neuere Querschnittsstudien wie der Religionsmonitor 2008²⁰¹ oder die Generali Altersstudie²⁰², dass Religion im Leben Älterer eine größere Bedeutung hat als bei jüngeren Menschen. Daraus ist allerdings nicht abzuleiten, dass mit zunehmendem Alter die Religiosität auch zunimmt oder intensiver wird. Vielmehr sei darauf hingewiesen, dass bei dem Großteil der heute alten Menschen die Religiosität und die Kirchenbindung bereits in deren jungen Jahren weitaus stärker waren, als dies bei den heute jüngeren Menschen der Fall ist.²⁰³ Religiöses und kirchliches Interesse ist also durchaus nicht unbedingt abhängig vom Alter. Die Beobachtung, dass unter den heute Älteren (Im Religionsmonitor 60+) nur 19% der Befragten sich für ziemlich religiös oder sehr religiös erklären²⁰⁴, macht deutlich, dass auch unter den älteren Menschen nur für eine Minderheit die Religion (bei uns in Deutschland vor allem in Form der evangelischen und katholischen Kirche) eine wesentliche Rolle zur Orientierung und Gestaltung des Lebens einnimmt. Zukünftig ist ein weiterer Rückgang der Religiosität²⁰⁵ und Kirchenbindung zu erwarten, der sich bereits heute bei den jüngeren Menschen abzeichnet. Während der Religionsmonitor die Altersgruppe 60+ erfasst, fasst die Generali Altersstudie die Altersgruppe der 65-85-jährigen zusammen und kommt dabei zu etwas anderen Zahlen, aber ähnlichen Tendenzen: 50% der Befragten glauben an einen Gott, an eine höhere Macht, 36% bezeichnen sich als gläubiges Mitglied ihrer Kirche und fühlen sich ihr verbunden, 35% glauben an Gott, aber die Kirche hat keine besondere Bedeutung für sie

²⁰⁰ Mit diesen Kategorien wird deutlich, dass Religiosität weitaus mehr ist als Kirchlichkeit. Auch wenn Religiosität und Kirchlichkeit (im Sinne von Kirchenzugehörigkeit und Kirchenbindung) besonders bei den älteren Menschen in einem engen Zusammenhang stehen, sind beide nicht gleich zu setzen oder als Synonym zu sehen. Aus der Zugehörigkeit zu einer der beiden großen christlichen Konfessionen darf nicht eine „Mindest-Religiosität“ gefolgert werden und ebenso darf umgekehrt jemandem die Religiosität nicht abgesprochen werden, weil er keiner Kirche angehört. Ein Problem der Erfassung und Bewertung von Religiosität besteht darin, dass sie häufig allein an einer beobachtbaren, kirchlichen Praxis festgemacht wird.

²⁰¹ Bertelsmann Stiftung, 2007, Religionsmonitor 2008.

²⁰² Generali Zukunftsfond (Hrsg.), 2012, Generali Altersstudie 2013, Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren.

²⁰³ Vgl. M.N. Ebertz, 2007, Je älter, desto frömmere? Befunde zur Religiosität der älteren Generation, S. 54.

²⁰⁴ Vgl. Ders., 2007, S. 57.

²⁰⁵ Religiosität in diesem Zusammenhang meint vor allem eine religiöse Orientierung und eine religiöse Praxis, die christlich geprägt ist und sich konkret an den Vorstellungen und der Praxis der evangelischen oder katholischen Kirche festmacht.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

und 30% fühlen sich der Kirche verbunden, auch wenn sie ihr in vielen Punkten kritisch gegenüber stehen.²⁰⁶

Aus Sicht einer Pastoral, die sich „Gaudium et Spes“²⁰⁷ verpflichtet fühlt, sind im Hinblick auf das Vierte Alter folgende Fragen von besonderer Relevanz: Inwieweit dient der Glaube einem Leben im Alter? Wie kann das Leben aus dem Glauben heraus gedeutet und gestaltet werden? Diese Fragen sind aus dem pastoralen Verständnis dieser Arbeit weitaus bedeutender als eine Bewertung der (formalen) Zugehörigkeit zur Kirche als Institution. Gefordert ist mehr eine Ausrichtung der Kirche (als Gemeinschaft an Jesus Christus glaubender Menschen) am Leben und Glauben alter Menschen, als die Ausrichtung alter Menschen auf die Kirche (als hierarchisch verfasste Institution).

Besonders interessant wäre es zu untersuchen, inwieweit es Menschen im Vierten Alter gelingt, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse mit den genannten Dimensionen der Religiosität zu synchronisieren. Unter anderem wäre zu untersuchen, wie sich eingeschränkte Mobilität und Gesundheit auf die religiöse Praxis auswirkt. Oder wie ist es möglich, eine durch Einschränkungen bedingte räumliche Distanz zu einer Religionsgemeinschaft durch innere Nähe und Verbundenheit zu dieser Gruppe zu kompensieren? (Wie) Verändert sich das Gottesbild, wenn das Leben sich dem Ende nähert? Wie kann eine generationsübergreifende Klammer zwischen individuell gelebtem Glauben und gemeinschaftsstiftender Glaubenspraxis gelingen? Solche und ähnliche Fragen lassen erahnen, welche Herausforderungen das Vierte Alter mit sich bringen kann.

4.3 Ausgewählte Selbstreflexionen von alte(rnde)n Theologen

Dem geragogischen Grundsatz folgend, der alte Menschen als Experten ihres Lebens sieht, sollen hier alte Theologen exemplarisch zu Wort kommen. Sie reflektieren (ihr eigenes) Alter theologisch und formulieren damit Anfragen an den Umgang mit dem Altern und Alter, die nicht nur für alte Menschen bedenkenswert sind. Ihre Überlegungen zum Alter besitzen eine besondere Qualität, weil sie nicht nur über das Alter beobachtend nachdenken, sondern das als inzwischen selbst alt gewordene Menschen tun.

²⁰⁶ Vgl. Generali Zukunftsfond (Hrsg.), 2012, Generali Altersstudie 2013, Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren, S. 229f.

²⁰⁷ S. Vorwort: Pastorale Konstitution GAUDIUM ET SPES, über die Kirche in der Welt von heute, unter: www.vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html, Zugriff am 20.07.2012. Nach diesem zentralen Text des II. Vatikanischen Konzils sind die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger (sc. und Jüngerinnen) Christi“ verpflichtend für die Pastoral.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Ihre Expertenschaft ist doppelt ausgebildet: durch die Theologie und die Erfahrungen des eigenen Altwerdens und Altseins.

Die Auseinandersetzung mit den Reflexionen dieser Theologen stellt gewissermaßen ein geragogisches Modell dar: Der Autor lernt von und mit alten Menschen etwas über die Gestaltung und Deutung des Lebens aus dem Glauben. Die Themen werden dabei von den alten Theologen vorgegeben und anschließend als Grundlage und Orientierung zur Identifizierung von Themen von Menschen im Vierten Alter genutzt.

Die ausgewählten Beispiele und Zeugnisse betonen unterschiedliche Aspekte und Deutungen des Alters, aber sie weisen alle in eine ähnliche Richtung. Alle leben von der theologischen Reflexion persönlicher Erfahrungen. Sie können Hinweise geben, was es bedeutet, wenn die Pastoraltheologie vom Alter lernt und wie Menschen im Alter von der Theologie lernen können. Damit sind sie im besten Sinne als pastoral-geragogisch zu bezeichnen.

4.3.1 Alter als „Neugestaltung der Vergangenheit“²⁰⁸ (Karl Rahner)

Karl Rahner ist fast achtzig Jahre alt, als er sich mit „dem theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters“²⁰⁹ auseinandersetzt. Die zentrale Herausforderung des Alters ist für ihn, das bisherige Leben als Ganzes zu betrachten und zu prüfen und daraus Konsequenzen für die Gestaltung und Deutung des weiteren Lebens zu ziehen. Für ihn ist diese Betrachtung der eigenen Vergangenheit weniger Vergangenheitsbewältigung, vielmehr „Neugestaltung der Vergangenheit“, weil die Reflexion des eigenen Lebens und das Hinhalten des eigenen Lebens vor Gott zu einer neuen Sicht und Bewertung führen. „Der alte Mensch kann immer noch lernen, aus seiner Vergangenheit für die Neuinterpretation dieser Vergangenheit lernen.“²¹⁰ Er lädt ein, ehrlich und nicht idealisierend auf das eigene Leben zu schauen, mit dem, was gelungen und misslungen ist, mit dem, wie man in Freiheit sein Leben gestaltet hat. Dabei ist das Leben des alten Menschen nicht fertig und abgeschlossen, sondern geht weiter, für ihn als Christ auch über den Tod hinaus. Diese Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod ist für Rahner kein falscher Trost, der das Leben nicht ernst nimmt, sondern eine Hoffnung, die hilft, auch das Schwierige im Alter, das Scheitern, das Abnehmen der Kräfte, das Leiden am Leben annehmen und angehen zu können. Eine Reflexion aus dieser glaubenden Haltung

²⁰⁸ Vgl. K. Rahner, 1983, Schriften zur Theologie, S. 319.

²⁰⁹ Vgl. Ders., 1983, S. 315f.

²¹⁰ Ders., 1983, S. 319.

heraus kann dazu führen, am Leben nicht zu verzweifeln, sondern sich mit dem Leben zu versöhnen und weiter leben zu wollen. Ob und wie ein Leben auf das Ende hin gelingen kann und was dieses Leben noch mit sich bringt, hängt für Rahner nicht nur vom Verhalten des Menschen ab, sondern von Gottes Gnade. In diesem Sinn kann der gläubende Mensch sein Leben vor sich und Gott bringen und es Gott übergeben.

4.3.2 „Wir kommen von weit her“ (Fulbert Steffenski)

Bereits im Titel seiner Betrachtungen umschreibt Fulbert Steffenski sein Bild, das er als alter Mensch vom Alter hat: Altgewordene Menschen haben ein langes Leben hinter sich gebracht, Erfahrungen gesammelt, „sie kommen von weit her, haben viel gesehen und erfahren“.²¹¹ In dieser Beschreibung steckt nicht nur der Hinweis auf eine lange, erlebnisreiche und erfahrungsreiche Lebensgeschichte, sondern gleichzeitig eine gewisse Fremdheit gegenüber den Menschen, die diese lange Reise so nicht erlebt haben. Andere Menschen können die Erfahrungen nur bedingt teilen, weil sie entweder noch nicht so lange unterwegs sind oder weil sie ihre Reise an einem ganz anderen Punkt begonnen haben.

Für Steffenski sind es vor allem drei Erfahrungen, die das Leben im Alter ausmachen. Diese Erfahrungen können auch als zu lernende Aufgaben interpretiert werden:

- Die Einsamkeit des Alters

Aus dem Alleinsein wird Einsamkeit, wenn ein alter Mensch, dessen Leben sich so sehr über Arbeit definiert hat, nicht mehr arbeiten kann und keine Aufgaben mehr hat, die es zu bearbeiten gilt.

Ein alter Mensch wird einsam, wenn er nicht mehr in Zusammenhängen, in Beziehungen lebt. Die Erfahrung, nur noch begrenzt von anderen benötigt zu werden und damit aus den Zusammenhängen herauszuwachsen, ist für Steffenski der Anfang der Einsamkeit.

Auch wenn der alte Mensch nicht mehr mit der Welt, in der er lebt, umgehen kann, wenn ihn die alltäglichen Anforderungen überfordern, wird er einsam.

Durch eine ernsthafte Erkrankung verliert er die gemeinsame Ebene mit anderen Menschen, wenn andere mehr über ihn als mit ihm sprechen, wenn die Angst über die Zukunft ihn packt, eine Angst, die andere nicht verstehen können. „Vielleicht

²¹¹ F. Steffenski, 2006, Wir kommen von weit her – Spiritualität des Alters, S. 5.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

bleibt als letzte Lebensaufgabe, einsamer zu werden; los zu lassen, was uns ausmacht, und auf uns selber zu verzichten.“²¹²

- Die Kunst des Abdankens

„Wir Alten stellen mit Schmerzen fest, dass unsere Welt, in der wir gelebt, geliebt und geweint haben, schon untergegangen ist und dass unsere Kinder und Enkel in ganz anderen Welten leben.“²¹³ Von immer mehr alten Vertrauten und altem Vertrauten muss Abschied genommen werden. Aufgaben, Rollen und Funktionen werden in andere jüngere Hände gegeben, es heißt abzdanken, also sich mit Dank zu verabschieden. „Abdanken das heißt sich nicht in Bitterkeit und Resignation abwenden, sondern mit Schmerz und in Heiterkeit zugeben, dass unsere Kinder und Kindeskinde ihre eigenen Wege gehen, so wie wir sie früher gegangen sind.“²¹⁴ Abdanken bedeutet auch, etwas zu hinterlassen, Gelingen und Schulden, sich als Glied einer langen Kette von Generationen zu verstehen, die zusammenhängen, aufeinander folgen und ihr eigenes Leben leben dürfen und sollen. „Sorge und Gedächtnis machen die Welt menschlicher und verbinden Generationen.“²¹⁵

- Auf halber Treppe

Auch im Alter, am Ende des Lebens ist vieles nicht zu Ende gebracht, ist man mit vielem nicht fertig geworden, vieles wurde nur halb gelebt und halb gemacht. Manches wurde erträumt, aber nicht erreicht, manches ist man schuldig geblieben, neben Siegen und Erfolgen gab es auch Niederlagen. Für diese Erfahrung braucht Steffenski das Bild der halben Treppe: „Wir sitzen auf halber Treppe und können nicht neu hinaufgehen. Wir müssen damit leben, dass bestimmte Dinge unseres Lebens nicht wiedergutmacht werden können, dass sie unwiederbringlich sind und dass keine Chancen auf Heilung bestehen – zumindest nicht durch uns.“²¹⁶ Damit müssen alte Menschen leben, sie können die Zeit nicht zurückdrehen. Mit dieser Erfahrung zu leben, ist für Steffenski eine selbstverständliche Aufgabe des Alters. Damit gut leben zu können und nicht so eitel sein zu glauben, man sei Garant und Retter der Welt, bedeutet für ihn eine Form der Weisheit im Alter oder eine „geglückte Niederlage“²¹⁷ : Darüber hinaus „bleibt vielleicht noch etwas Anderes – vielleicht bis zum

²¹² F. Steffenski, 2006, Wir kommen von weit her – Spiritualität des Alters, S. 8.

²¹³ F. Steffenski, 2006, Wir kommen von weit her – Spiritualität des Alters, S. 8.

²¹⁴ Ders., 2006, S. 8.

²¹⁵ Ders., 2006, S. 9.

²¹⁶ Ders., 2006, S. 10.

²¹⁷ Ders., 2006, S. 10.

letzten Atemzug: die Lebenszugewandtheit und die Lebensneugier, die wir mit Leiden und Lieben gelernt haben.“²¹⁸

4.3.3 Ja sagen zum Alter! (Franz-Josef Nocke)

Franz-Josef Nocke bringt in seinem Buch „Ja sagen zum Alter“²¹⁹ eigene Reflexionen, Erfahrungen und geführte Gespräche über das Altern und Alter zur Sprache. Ähnliche Erfahrungen mit dem Alter verbinden den über Siebzigjährigen mit vielen aus seinem Bekanntenkreis. Er stellt sich die Fragen: „Lässt sich ein besonderer Sinn im Alter finden? Wie ließe sich dieser Sinn realisieren? Welche Hilfe bieten dabei die Zeugnisse christlichen Glaubens?“²²⁰ Vor dem letzten Kapitel seines Buches, in dem er seine Wünsche für sein Alter und seine Motivation, sich mit dem Alter auseinanderzusetzen darlegt, formuliert er beachtenswerte „Impulse zum Umgang mit dem Alter“²²¹. Diese Impulse sind für ihn keine Normen, sondern anspruchsvolle Perspektiven. Sie können durchaus auch als religiöse Lernaufgaben im Alter verstanden werden. Vorbildlich sind dabei nicht nur die formulierten Impulse, sondern auch die Haltung, mit der Franz-Josef Nocke diese Perspektive (auf sein eigenes Alter) einnimmt: Es ist eine Mischung zwischen dem Anspruch, dem er genügen möchte und einer Gewissheit und Gelassenheit aus seinem Glauben, mit der er sich diesem Anspruch stellt. Es ist lohnenswert, die von Nocke formulierten Impulse zu benennen und zu erläutern:

- Dankend zurückblicken

Viele alte Menschen blicken gerne auf ihr Leben zurück und erinnern sich an verschiedene Begegnungen, Erlebnisse und Situationen. Mit dieser Rückschau wird ihnen bewusst, dass sie ihren Weg durch ihr Leben bis ins Alter hinein gegangen sind und trotz mancher Enttäuschungen, Erfahrungen des Scheiterns und erlebter Verluste auf diesem Weg geblieben sind. Vieles im Leben hat man nicht sich selbst, sondern anderen zu verdanken. Aus der Perspektive des Glaubens gedeutet ist dieser Weg ein Weg mit Gott. Diese Haltung, die die Erinnerung dankbar wertschätzt, steht in der biblischen Tradition des Volkes Gottes. Die Erinnerungen eines alten Menschen können so als Teil einer größeren Geschichte gedeutet werden, die Menschen miteinander verbindet. Wenn es gelingt, dankbar

²¹⁸ Ders., 2006, S. 10.

²¹⁹ F.-J. Nocke, 2007, Ja sagen zum Alter – Impulse aus den Glauben.

²²⁰ Ders., 2007, S. 7.

²²¹ Ders., 2007, S. 69f. Die Aufzählung der Impulse folgt F.-J. Nockes Ausführungen. Die Kommentare zu den einzelnen Impulsen mischen Nockes Perspektive und die Perspektive dieser Arbeit.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

auf das bisherige Leben zurückzublicken, ohne es im Nachhinein zu idealisieren, dann kann daraus eine Kraft für das Leben im Alter entstehen.

- Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte

Viele alte Menschen scheinen ihre Vergangenheit in ihrer Erinnerung zu verklären. Da wird eine Zeit mit zahlreichen Gefährdungen, Entbehrungen und Verlusten zur „guten, alten Zeit“. Die guten Erinnerungen erhalten ein stärkeres Gewicht und aus den schlechten Erlebnissen konnte man immerhin noch etwas lernen. Aus psychologischer Sicht kann diese subjektive Bewertung mit einem Mechanismus der Selbsthygiene erklärt werden, der eben das Gelungene mehr betont und von der Fähigkeit und dem Bedürfnis des Menschen ausgeht, aus Erfahrungen zu lernen und sein Leben gestalten zu können. So ist vielleicht auch die Redensart „Man muss das Beste daraus machen!“ zu deuten. Die Perspektive des glaubenden Menschen könnte noch darüber hinaus gehen und diese positive Umbewertung der eigenen Lebensgeschichte als Ausdruck einer Hoffnung sehen, für die letztlich nichts vergebens ist und die die gesamte Lebensgeschichte unter das Erbarmen und die heilende Kraft Gottes stellt. Aus einer solchen Haltung heraus kann die Erinnerung zur Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte werden.

- Selbstachtung

Besonders im Alter, in dem Menschen das Gefühl haben, nichts mehr wert zu sein, zu nichts mehr nütze zu sein, kommt es darauf an, sich selbst weiterhin zu achten und für wertvoll zu halten. Der Wert eines Menschen ist nicht das Resultat seiner Leistungsfähigkeit und seiner Erfolge. Christlich formuliert ist der Mensch „um Gottes Willen“ wertvoll und einzigartig, unabhängig von Alter, Leistung, Einfluss und gesellschaftlicher Position. Alte Menschen sind aufgerufen, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten dort einzusetzen, wo sie gebraucht werden.

- Abgeben

Die Erfahrung, sich von etwas oder von jemandem trennen zu müssen, gehört zu den lebenslangen und im Alter sich häufenden Erfahrungen. Die Erfahrung, nicht alles festhalten zu können und es auch nicht zu müssen, lässt sich als eine Haltung des Abgeben-Könnens und Wollens einüben. Eine solche Haltung hat psychologisch betrachtet einen hohen Wert, denn wer abgibt, behält die Initiative in der Hand. Biblisch gewendet wird daraus: Wer loslässt, der gewinnt. Das Abgeben können sogar genießen zu können, stellt eine noch höhere Kunst im Alter dar.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

- Unsicherheiten zulassen

„Manche merken, wie im Alter bisher für sicher gehaltene Bilder, Formulierungen, ja sogar Überzeugungen verblassen oder sogar schwinden.“²²² Dadurch können Unsicherheiten und neue Fragen entstehen. Ein Beispiel dafür ist die Frage nach dem Sinn des Lebens, wenn vieles, was das Leben zuvor sinnvoll gemacht hat, sich verändert oder die Frage nach einem Leben nach dem Tod, die im Alter, am Ende des Lebens näher rückt. Könnte es nicht eine Folge von Vertrauen sein, solche Unsicherheiten zulassen zu können? (Noch) nicht zu beantwortende Fragen oder nicht mehr zu beantwortende Fragen akzeptieren zu können und andere Antworten auf diese Fragen zulassen zu können?

- Sich helfen lassen

In einer Kultur, in der die Selbstbestimmung einen hohen Stellenwert hat, stellt die Erfahrung, nicht mehr alles selbst zu können, sich helfen lassen zu müssen, eine individuelle und kollektive Herausforderung dar. Die Lebensphasen Kindheit und Alter sind in besonderem Masse von einer Kultur des Helfens und des Sich-helfen-Lassens geprägt. Ausgehend von hilfsbedürftigen Menschen, die sich helfen lassen, könnte sich eine neue Kultur des Miteinanders entwickeln. Im christlichen Verständnis gehören Geben und Nehmen zusammen. Das Angewiesensein auf die Hilfe anderer ist nicht entwürdigend, sondern gemeinschaftsstiftend.

- Mut zum Fragment

Kann es sein, dass hinter mancher Unruhe und zeitweise hektischer Aktivität alter Menschen, etwa derer, die ein volles Programm haben und deren Zeit sehr knapp ist, die Befürchtung oder Angst steckt, etwas zu versäumen und etwas nicht mehr zu Ende bringen zu können? Könnte es sein, dass, trotz steigender Lebenserwartung die mit zunehmendem Alter immer kürzer werdende verbleibende Lebenszeit nicht reicht für alles das, was noch zu erleben, zu regeln, zu lösen, weiterzugeben und zu entscheiden ist? Die Einsicht, nicht alles schaffen zu können und es auch nicht zu müssen, kann hier für eine Befreiung von einem falsch verstandenen Zeit- und Leistungsdruck sorgen. Aus der christlichen Hoffnung, die über den Tod hinausgeht und hofft, dass Gott letztlich das Leben der Menschen vollendet, kann Mut zum Fragment, zum Bruchstückhaften im Leben wachsen. Diese Hoffnung kann zu einem „guten Ende“ führen, auch wenn nicht alles zu Ende gebracht werden konnte. Der Mut zum Fragmentarischen kann helfen, den Lebensabschnitt Alter mit seinen

²²² F.-J. Nocke, 2007, Ja sagen zum Alter – Impulse aus den Glauben, S. 83.

Grenzen gelassener anzunehmen und die eigenen Erwartungen nicht nur auf das Leben bis zum Tod zu beschränken.

- Die Erfahrung der Endlichkeit zulassen

Jeder Mensch muss sterben, das Leben des Menschen ist endlich. Diese Realität holt uns spätestens dann immer wieder ein, wenn ein Mensch aus unserem Umfeld stirbt. Sie wird am Ende des Lebens häufig bedrängender als am Anfang. Die Endlichkeit zu verdrängen und so zu leben, als sei kein Ende in Sicht, hilft nicht, Erfahrungen und Anzeichen von Endlichkeit, wie Nachlassen der Kräfte, Krankheiten, Begrenzungen, zuzulassen und anzunehmen. Zu akzeptieren, dass man sich dem Ende des Lebens nähert, kann die verbleibende Lebenszeit kostbarer machen. Das bedeutet, sich auf den Tod vorzubereiten, ohne sich vorschnell und resigniert vom eigenen Leben zu verabschieden.

- Den Jüngeren die Zukunft gönnen

„Die Perspektive über die eigene Lebenslänge hinaus könnte auch dazu helfen, den Jüngeren neidlos die Zukunft zu gönnen, welche wir Älteren nicht mehr erreichen oder gar realisieren können.“²²³ Um diese Haltung zu entwickeln, sind einige Aufgaben zu lösen: in Würde abtreten zu können und seinen Platz für andere frei zu machen; den nachfolgenden Jüngeren zuzutrauen, dass es mit ihnen gut weitergeht, ohne ihnen vor zu schreiben, wie es weitergeht; ihnen etwas gönnen zu können, was einem selbst u.U. versagt geblieben ist; ihnen nicht nur eine gute Zukunft zu wünschen, sondern dazu beizutragen, dass sie gelingt; etwas abgeben zu können von erworbenem Einfluss, Erfolg, Status und Vermögen. Anderen die Zukunft gönnen bedeutet allerdings nicht, für sich selbst keine mehr zu sehen.

4.3.4 Alter als letzter Aufruf zur Freiheit (Alfons Auer)

„Im Alter geht es um die Vollendung der menschlichen Freiheitsgeschichte. Hier steht die unausweichliche Entscheidung an zwischen 'Verweigerung' oder 'Annahme'.“²²⁴ Für Alfons Auer besteht die angemessene Antwort auf diese Freiheitsgeschichte in der entschiedenen Annahme. Diese Annahme auf den „letzten Aufruf zur Freiheit“²²⁵ im Alter geschieht in drei Stufen: Zuerst geht es darum, die Endlichkeit des eigenen Lebens

²²³ F.-J. Nocke, 2007, Ja sagen zum Alter – Impulse aus den Glauben, S. 98.

²²⁴ A. Auer, 1995, Geglücktes Altern – eine theologisch-ethische Ermutigung, S. 262. Die folgenden Ausführungen lehnen sich an das Schlusskapitel des Buches an.

²²⁵ Ders., 1995, S. 262.

zu bejahen, und die Bereitschaft, auf Signale zu achten, die auf diese Endlichkeit verweisen.²²⁶ Die zweite Stufe besteht in der „allmächtig erstarkenden Entschlossenheit, sich zurückzunehmen und 'überflüssig' zu werden.“²²⁷ Aus den beiden ersten Stufen folgert Alfons Auer ein Engagement, das aus innerer Freiheit und Gelassenheit entsteht. Es geht darum, sich sinnvolle und erreichbare Ziele zu setzen, sich auf das Erreichen dieser Ziele zu konzentrieren und so weiterhin sein Leben zu gestalten und soweit wie möglich und sinnvoll die soziale Umwelt mitzugestalten.

Mit seinen Überlegungen antwortet Alfons Auer auf Vorstellungen von produktivem oder erfolgreichem Alter(n) mit einer eigenen Position, die ein geglücktes Altern umschreibt, das nicht von außen vorgegeben werden kann, sondern aus einer inneren Haltung erfolgt. Geglücktes Altern bedeutet nicht, unerwünschte Folgen des Alters möglichst zu vermeiden, sondern „Chancen nutzen, Zumutungen annehmen und Erfüllungen auskosten“.²²⁸

4.3.5 Schicksal oder Gnade? (Gunda Schneider-Flume)

Die emeritierte evangelische Professorin Gunda Schneider-Flume sieht das menschliche Leben in allen Stadien und Phasen als von Gott getragen. Der Mensch lebt in vielerlei Beziehungen unter dem Zuspruch Gottes, dass er erwählt und gewollt ist.²²⁹ Dieser unbedingte Zuspruch verbietet es, Menschen vor allem nach ihrer Leistung und ihrer Produktivität zu bewerten. Für sie ist das Alter ein selbstverständlicher Teil des Lebens und die alten Menschen sind Teil der Gesellschaft. Sie begegnet damit manchen Tendenzen, die alte Menschen ausgrenzen, weil sie nicht mehr so produktiv und leistungsfähig sind, weil sie nicht mehr den Idealen einer Erwerbsgesellschaft genügen, weil sie nicht mehr zu den Stützen der Gesellschaft zählen. In ihrem Buch „Alter – Schicksal oder Gnade?“ verweist sie auf das christliche Menschenbild und christliche Deutungen, die in der Geschichte Gottes mit den Menschen weitergegeben werden und die so zu gemeinsamen Erfahrungen des Volkes Gottes werden können. Diese Sicht ist weder

²²⁶ A. Auer beschreibt dabei ähnliche Signale wie F.-J. Nocke: Nachlassen der Kräfte und der Sinne, unaufhaltsames Fortschreiten der Lebenszeit, zunehmende Unsicherheit, weil mit Ungeplantem gerechnet werden muss, Verluste von Fähigkeiten und Perspektiven und von Menschen, mögliche Hilfs- und Pflegebedürftigkeit u.v.m.

²²⁷ A. Auer, 1995, Geglücktes Altern – eine theologisch-ethische Ermutung, S. 263.

²²⁸ Ders., 1995, S. 277.

²²⁹ Vgl. G. Schneider-Flume, 2008, Alter – Schicksal oder Gnade?, S. 79f.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

sensationell neu noch einmalig. In Bezug auf das Vierte Alter ²³⁰ bekommt sie allerdings eine neue Bedeutung, die sowohl für alte Menschen selbst als auch für eine alternde Gesellschaft eine Herausforderung darstellt. Danach gehören Lebensfreude und Leiden am Leben gleichermaßen zu einem Leben im Alter. Beides - Freude und Leid - ist letztlich unausweichlich, beides gilt es wahrzunehmen und zu würdigen. Zur Freude gehört es, sich über jemanden, über etwas wirklich freuen zu können und diese erfreulichen Erfahrungen genießen zu können, auch in dem Bewusstsein, kein Anrecht auf Freude oder ein schönes Leben einfordern zu können. Freude lässt sich entdecken und erleben, auch im Alter. Ebenso wie Freude eine Reaktion auf Erlebtes ist, hat auch das Leiden im und am Leben seine Berechtigung. Die christliche Tradition hat als eine Reaktion auf erfahrenes Leiden die Klage entwickelt. Der Mensch hat ein Recht auf die Klage, wenn er erfährt, dass sein Leben bedroht ist, wenn es zu scheitern droht, wenn es durch Verluste oder Krankheiten durchkreuzt wird. Leben im Alter als Schicksal oder als Gnade zu sehen, nimmt ernst, dass Leben letztlich unverfügbar bleibt. Schicksal und Gnade lassen sich nicht verdienen, etwa durch richtiges oder falsches Verhalten, durch erbrachte Leistung.

Zur Menschlichkeit in der christlichen Tradition gehört nach Schneider-Flume das Recht auf Erbarmen, „das an Menschen unbedingt festhält, auch da, wo sie nur noch existieren, ohne Leistung und Produktivität, ohne Selbstverwirklichung und Produktion von Sinn.“²³¹ Erbarmen zeigen bedeutet dem Menschen den Wert zuzugestehen, der ihm von Gott gegeben wurde, sich mit ihm, manchmal auch für ihn für seine Rechte einzusetzen. Das Angewiesensein auf das Erbarmen anderer verweist uns Menschen auf die „primäre Passivität des Lebens“²³², auf das Angewiesensein auf andere, ohne die unser Leben von Anfang an gar nicht möglich wäre. Menschen leben davon, dass andere für sie eintreten und dass sie für andere eintreten. Diese Grunderfahrung verliert auch im Alter nichts von ihrer Bedeutung, auch wenn hilfsbedürftige Menschen sich eher als diejenigen erleben, für die jemand eintreten muss und weniger als diejenigen, die für andere eintreten. Es kann als kollektive Aufgabe gesehen werden, Erfordernisse und Möglichkeiten für ein gegenseitiges Eintreten jüngerer und älterer Menschen zu entdecken und einzuüben.

²³⁰ Das für G. Schneider-Flume, im Gegensatz zum Dritten Alter, den gesellschaftlichen Maßstäben von Produktivität und Leistung nicht mehr in dem Maße genügen soll und kann.

²³¹ G. Schneider-Flume, 2008, *Alter – Schicksal oder Gnade?*, S. 98.

²³² Ders., 2008, S. 85.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Der Blick auf das nahende Ende des Lebens kann auch das Zeitempfinden verändern. Gunda Schneider-Flume umschreibt diese Veränderung mit „nicht-mehr“ und „noch“²³³.

Die Perspektive „nicht-mehr“ ist auf die bisher vergangene Lebenszeit ausgerichtet und schaut vor allem auf alles, was nicht mehr ist und nicht mehr so ist, wie es einmal war. Das „noch“ schaut in die Zukunft und das, was vom Leben noch zu erwarten, oder auch zu befürchten ist. Beide Tendenzen bergen eine Gefahr in sich: Die Gegenwart, das was jetzt gerade passiert und Beachtung verdient, gerät aus dem Blick. Eine wichtige Aufgabe für Menschen im Vierten Alter liegt demnach darin, zwischen der Beschäftigung und Reflexion dessen, was war und der Hoffnung oder Befürchtung dessen, was noch kommt, das Aktuelle ist und gerade Erlebte zu beachten. Bei manchen alten Menschen ist zu beobachten, dass sie nicht weit in die Zukunft planen wollen und lieber „von Tag zu Tag denken“. Neben dem Haushalten müssen mit den eigenen Kräften, der Erfahrung, dass das Leben ohnehin kaum planbar ist, kann auch die Haltung, zwischen dem „nicht-mehr“ und dem „noch“ leben zu wollen, eine Begründung für diese Beobachtung sein.

4.3.6 Leben zwischen „Lebensfülle“ und „Todesverfallenheit“ (Paul Schladoth)

Nach seiner Emeritierung änderte sich für Paul Schladoth die Blickrichtung hin auf „den Problemkreis Altwerden und christlicher Glaube“.²³⁴ Dabei bleibt er seinem Anliegen, „die christliche Botschaft mit der Lebenssituation zu verschränken“²³⁵, treu. Verschränken bedeutet dabei für ihn, aus beiden Perspektiven auf die Lebensphase Alter zu schauen: aus der konkreten Situation alter Menschen, besonders da „wo die Kräfte abnehmen und man sich nutzlos vorkommt, weil man zu keinem größeren Dienst mehr fähig ist“, und aus der Perspektive der christlichen Botschaft, von der er - besonders in solch belastenden Situationen - eine befreiende Wirkung erhofft, weil für sie nicht die eigene Leistung des Menschen, „sondern das, was Gott für uns leistet Priorität hat.“²³⁶ Aus einem solchen Glauben, der sich ein Leben lang entwickelt und verändert, aus dem heraus es gelingt, die Erfahrungen des eigenen Lebens und die christliche Botschaft zu synchronisieren und so sein Leben zu gestalten und zu deuten, kann es auch

²³³ Vgl. G. Schneider-Flume, 2008, *Alter – Schicksal oder Gnade?*, S. 136f.

²³⁴ P. Schladoth, 2005, *Glaube im Alter*, S. 7.

²³⁵ Ders., 2005, S. 7.

²³⁶ Ders., 2005, S. 48.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

gelingen, die Aufgaben anzugehen, die sich für Paul Schladoth im Alter stellen: den eigenen Glaubens- und Lebensweg weiter zu gehen, den Umgang mit der zu Ende gehenden Lebenszeit, aus dem Rückblick auf die Lebensgeschichte die eigene Identität weiter zu entwickeln, die Beziehungen zu den jüngeren Generationen zu gestalten und sich dem Thema Sterben und Tod zu stellen.

Besonders in der Lebensphase Alter wird für Paul Schladoth die Spannung zwischen „Lebensfülle“ und „Todesverfallenheit“²³⁷ erlebbar. Am Ende eines Lebens, das von vielen Erfahrungen, Erlebnissen, Begegnungen geprägt war und ist, wird für ihn die Gewissheit, dass Sterben und Tod zum Leben gehören, spürbarer und konkreter, vor allem in Situationen, in denen die eigenen Grenzen und das Nachlassen der Kräfte erlebt werden.

Die Erfahrungen des Lebens im Alter stellen für den Theologen Paul Schladoth nicht nur für den einzelnen alternden Menschen, sondern auch für die Verkündigung der christlichen Botschaft und die Pastoral eine Herausforderung dar.

4.3.7 Auf der Suche bleiben nach der eigenen Spiritualität (Ludger Veelken)

Für den Theologen, Soziologen und Geragogen Ludger Veelken sind die Suche nach der eigenen Spiritualität und ihre Gestaltung zentrale Elemente im Leben alter Menschen. Spiritualität kann hier verstanden werden als eine Lebenshaltung, die, ausgehend von dem Bedürfnis nach Orientierung, Sinnerleben, eigener Identität und Freude am Leben, das eigene Leben als Teil eines größeren Ganzen versteht. Sie ist damit Teil der jeweils eigenen Welt, die es zu gestalten gilt. „Gerade für uns Ältere bedeutet das die kritische Aneignung der eigenen Lebensgeschichte und die darauf aufbauende laufende Planung für die Zukunft.“²³⁸ Die heute alten Menschen sind noch in einer Gesellschaft aufgewachsen, die bestimmte, christlich geprägte Werte und Traditionen, Haltungen und Handlungen vorgab. Eine Gesellschaft der Moderne, die die Autonomie des Einzelnen groß schreibt und die durch Pluralisierung, Individualisierung und Aufklärung gekennzeichnet ist, bietet dem Individuum größere Freiheiten, verpflichtet aber andererseits dazu, ein eigenes Weltbild zu gestalten und das eigene Verhalten und die Sicht auf die Welt selbst zu verantworten und zu reflektieren. Identität ist nicht mehr „ein für al-

²³⁷ P. Schladoth, 2005, Glaube im Alter, S. 38.

²³⁸ L. Veelken, 2006, Lebenskunst als Wiederverzauberung der Welt – Aspekte transpersonalen Lernens, Kapitel II.

lemal vorgegeben, sondern muss je neu konstruiert werden“.²³⁹ Spiritualität als Grundhaltung zum Leben ist nicht ein fester, gleichbleibender Kern im Inneren des Menschen, den es zu entdecken gilt, sondern das Produkt eines lebenslangen Prozesses, der auch im Alter noch kein endgültiges Stadium erreicht hat. „Spiritualität verlegt den Glauben in das eigene Ich, wird aber zugleich in Gemeinschaften hergestellt und erfordert Gemeinschaft, sowohl in Form kleinerer Gruppen wie auch in großen Events.“²⁴⁰

4.4 Herausforderungen für Religiosität und Pastoral

Aus den Selbstreflexionen (s. Kapitel 4.3) lassen sich Herausforderungen für die Religiosität im Vierten Alter und die Pastoral herauslesen.

Die individuelle Religiosität alter Menschen steht in einer doppelten Spannung zu den folgenden Herausforderungen: Einerseits stellt die individuelle Religiosität eine wesentliche Ressource dar, um sich diesen Herausforderungen stellen zu können, in der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen kann sich andererseits die eigene Religiosität aber auch verändern und weiterentwickeln.

Menschen, die daran glauben, dass Gott in ihrem Leben vorkommt, deuten Erlebtes aus diesem Glauben heraus. Glaubende Menschen machen die Erfahrung, dass Gott ihr Leben beeinflusst: Er hilft ihnen, schwierige Situationen zu überstehen, ihm ist manches zu verdanken, was aus eigener Kraft unmöglich gewesen wäre. Andererseits stellen kritische Lebensereignisse eine Herausforderung für den persönlichen Glauben dar und lassen Zweifel entstehen an einem Gott, der es gut mit den Menschen meint.

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und Glauben betrifft nicht nur den einzelnen Menschen allein, sondern ihn als Teil einer Gemeinschaft von Menschen. Insofern ist der (alte) Mensch sowohl Gebender als auch Empfangender der Pastoral.²⁴¹ Pastoral betrifft ihn doppelt: Er hat eine Verantwortung für die Pastoral und die Pastoral hat eine Verantwortung für ihn. Er gestaltet sein Leben als Teil einer Gemeinschaft, die ihn beeinflusst und die er beeinflusst. So gesehen altert die Gemeinschaft mit ihm und er mit der Gemeinschaft. Altern und Alt sein sind damit als individuelle und gemeinschaftliche Herausforderung und Aufgabe zu sehen.

²³⁹ L. Veelken, 2006, Lebenskunst als Wiederverzauberung der Welt – Aspekte transpersonalen Lernens, Kapitel II.

²⁴⁰ Ders., 2006, Kapitel VIII.

²⁴¹ Pastoral meint hier das gesamte Handeln der Kirche als Gemeinschaft aller Getauften.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Folgende Herausforderungen lassen sich für die Religiosität im Vierten Alter exemplarisch formulieren:²⁴² Religiosität meint hier besonders die individuelle Perspektive alter Menschen. Pastoral in diesem Zusammenhang meint vor allem die Begegnung mit und die Begleitung von Menschen in diesen Herausforderungen, also die gemeinschaftliche Perspektive.

- **Drohender Verlust der Selbstständigkeit**

In einer Gesellschaft, in der die Autonomie des Menschen einen hohen Stellenwert hat, stellen Einschränkungen oder sogar der drohende Verlust der Autonomie eine Gefahr dar. Aus christlicher Sicht lebt der Mensch nicht für sich allein. Er verdankt sein Leben Gott und anderen Menschen. Andererseits ist der Mensch zur Freiheit berufen, d.h. er ist aufgefordert, sein Leben zu gestalten und Verantwortung für sich, andere Menschen und die Umwelt zu übernehmen. Wie kann das im Alter gelingen, wenn im Alltag immer mehr Einschränkungen erfahren werden, wenn das Leben aus eigener Kraft nicht mehr gestaltet und bewältigt werden kann? Christlicher Glaube setzt an die Stelle individuell geforderter und begründeter Autonomie und eines Lebens, das aus eigener Kraft gestaltet wird, das Vertrauen, von Gott zur Freiheit berufen zu sein und sich auf Gott verlassen zu können. Kann dieser Glaube tragen, auch wenn einen die eigene Kraft immer mehr verlässt? Wie tragfähig ist eine Gemeinschaft für Menschen, die immer mehr auf diese Gemeinschaft angewiesen sind? Wie kann ein selbstbestimmtes Leben gefördert werden, wenn die Selbstständigkeit abnimmt?

- **Angst, sich zu verlieren**

Die Angst, durch physische Einschränkungen oder psychische Erkrankungen (vor allem Demenz, Depression) das eigene Leben nicht mehr selbstständig weiterführen zu können, und vor allem, andere für sich entscheiden lassen zu müssen, ist nicht nur bei alten Menschen verbreitet. Befürchtet wird dabei nicht nur die Abhängigkeit von anderen, sondern auch der Verlust der eigenen Identität. Besonders in Situationen, „in denen man sich selbst vergisst“ und in denen man sich auf andere Menschen verlassen muss, sind tragfähige, vertrauensvolle Beziehungen zu anderen

²⁴² Einige hier benannte Herausforderungen greifen inhaltliche Aspekte des Diskussionspapiers „Altern Quergedacht“ (2012) auf, in dem Verantwortliche der Altenpastoral aus österreichischen und deutschen Diözesen Erfahrungen des Altseins und den Umgang damit reflektieren.

Menschen notwendig. Begegnungen mit und Beziehungen zu anderen Menschen fördern und stützen die Entwicklung der eigenen Identität.

- **Neugestaltung der Vergangenheit**

Kann das bisherige Leben als persönliche Geschichte mit Gott gesehen und angenommen werden? Kann aus dem bisherigen Leben Mut und Zuversicht für das weitere Leben gewonnen werden? Waren im bisherigen Leben die Gegenwart und die Nähe Gottes zu spüren? Konnte genügend Gottvertrauen aufgebaut werden? Hilft der Glaube an Gott dabei, eine Ahnung davon zu entwickeln, „wofür manches Erlebte gut war“ und darauf zu vertrauen, dass die Hand Gottes auch weiterhin trägt? Kann das bisherige Leben als Geschenk und als Aufgabe Gottes gedeutet werden? Wie kann es gelingen, im Vertrauen auf Gott die eigene Vergangenheit, mit dem scheinbar Sinnlosen, den Erfolgen, dem Scheitern, dem Gelungenen und Misserfolgen, dem Schönen und Traurigen zu akzeptieren und aus den vergangenen Erlebnissen und Erfahrungen Konsequenzen für das weitere Leben zu ziehen? Inwieweit lässt die eigene Religiosität, der persönliche Glauben die Vergangenheit in einem neuem Licht erscheinen und wie beeinflusst die bisherige Biografie die eigene Religiosität? Bietet der Glauben Deutungsmöglichkeiten für bisher Erlebtes? Bleibt es möglich, den Glauben als selbstverständlichen Teil des Lebens zu sehen?

Wie kann die Beschäftigung mit der eigenen Biografie pastoral begleitet werden? Wie kann in einer Gemeinde mit und von alten Menschen biografisch gelernt werden? Welche Räume können für die Reflexion des eigenen Lebens eröffnet werden? Wo können alte Menschen aus ihrem Leben erzählen und im Erzählen ihr Leben deuten?

Menschen in Vierten Alter haben den weitaus größeren Teil ihres Lebens bereits hinter sich gebracht. Mit der Rückschau auf das bisherige Leben ist häufig eine Bewertung oder eine Bilanz verknüpft: Wie wurde mit den Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen des Lebens umgegangen? Kann in diesem Leben Sinn entdeckt werden? Kann das Leben als Geschenk Gottes gesehen werden? Wo ist man dem Leben etwas schuldig geblieben und wo ist das Leben etwas schuldig geblieben? Welche Entscheidungen waren richtig, welche falsch? Kann das bisherige Leben mit allen Unwägbarkeiten, Widerfahrnissen und Geschenken bejaht werden? Eine solche Bilanzierung ist immer durch die aktuelle Situation eines Menschen gefärbt. Man sieht aus dieser Situation heraus auf das Leben zurück und bewertet es.

Entscheidungen, die lange zurückliegen, werden aus heutiger Sicht, mit dem Wissen der Konsequenzen, die sie gehabt haben, als richtig oder falsch bewertet. Im Laufe des Lebens kommt es immer wieder zu Umdeutungen des Erlebten. Damit wird die eigene Vergangenheit neu gestaltet und neu bedeutend. Dabei geht es nicht um eine Verklärung oder Idealisierung des Lebens oder ein Verleugnen von Brüchen, Scheitern oder Niederlagen. Die von alten Menschen hin und wieder zitierte „gute, alte Zeit“ ist nicht deshalb gut, weil das Leben da nur schön war, weil alles gelungen ist, sondern weil es dem Menschen inzwischen gelungen ist, solche Zeiten in sein Leben zu integrieren. Im Alter kann man auf manch kritische Phase in seinem Leben zurückblicken, die man hinter sich gelassen, überstanden und vielleicht sogar gemeistert hat.

- Mit der Einsamkeit des Alters leben können

Nicht jeder Mensch, der allein lebt, fühlt sich einsam. Umgekehrt kann sich auch ein Mensch, der mit anderen zusammenlebt, durchaus einsam fühlen. Einsamkeit ist der Gegenpol zur Gemeinsamkeit. Einsamkeit entsteht, wenn vertraute Beziehungen zu anderen Menschen abbrechen, z. B. durch den Tod eines Menschen oder fehlende Mobilität, wenn verbindende Alltagssituationen und –erfahrungen wie das gemeinsame Essen oder gemeinschaftliche religiöse Praxis (Gebet, Gottesdienst, Teilhabe am Gemeindeleben) seltener werden. Mit zunehmendem Alter steigt die Gefahr, einsam zu werden. Vertraute Menschen sterben und damit auch häufig die Möglichkeit, über gemeinsam Erlebtes sprechen zu können; die Gelegenheiten und Selbstverständlichkeiten, andere Menschen kennenlernen zu können, werden seltener; der persönliche Aktionsradius wird kleiner. Häufig verstärkt wird das Gefühl der Einsamkeit, wenn man mit gesellschaftlichen Entwicklungen und sich verändernden Einstellungen nicht mehr Schritt halten kann oder will, wenn man „die Welt (und die Kirche) nicht mehr versteht“. Das Wegbrechen von Vertrautem (vertrauter Umgebung, vertrauten Menschen, alltäglichen Abläufen, gesellschaftlichen Rollen) von Aufgaben, die gemeinsam mit anderen angegangen werden können, kann letztlich nicht verhindert werden. Es kann auch nicht darum gehen, Einsamkeit aus dem Leben im Alter zu verbannen. Die Aufgabe, die sich stellt, heißt mit der Einsamkeit leben zu lernen, sie akzeptieren zu lernen, zwischen hilflosem Zulassen und erfolglosem Wehren.

- **Mit der Möglichkeit rechnen, gebrechlich zu werden**

Das Bild eines gebrechlichen Menschen widerspricht der Vorstellung von gesundem und aktivem Leben. Gebrechlich zu sein ist mehr als nur verletzlich oder krank zu sein. Der Duden nennt für den Begriff Gebrechlichkeit die Synonyme Empfindlichkeit und Schwäche.²⁴³ Der Psalm 31 beschreibt Gedanken eines gebrechlichen Menschen mit folgenden Worten: „In Kummer schwindet mein Leben dahin, meine Jahre verrinnen im Seufzen. Meine Kraft ist ermattet im Elend, meine Glieder sind zerfallen. Zum Spott geworden bin ich all meinen Feinden, ein Hohn den Nachbarn, ein Schrecken den Freunden; wer mich auf der Straße sieht, der flieht vor mir. Ich bin dem Gedächtnis entschwunden wie ein Toter, bin geworden wie ein zerbrochenes Gefäß“ (Ps 31, 11-13). Diese Gebrechlichkeit ist kräftezehrend und setzt dem Leben immer engere Grenzen. Darunter nicht nur zu leiden, sondern sie zu akzeptieren und damit zu leben, ohne völlig zu verzweifeln, scheint allein aus eigener Kraft kaum möglich. Gebrechlichkeit verweist auf die Frage nach dem Sinn des Leidens. Kann ein Gott, der für die Menschen das Gute will, zulassen, dass Menschen gebrechlich werden? Warum lässt er alte, gebrechliche Menschen leiden? Wie kann in solch einer Situation der Mut und die Liebe zum Leben erhalten werden?

- **Abdanken lernen, Versöhnung mit der eigenen Lebensgeschichte, dankend zurückblicken, abgeben können, der Jugend die Zukunft gönnen**

Zu den Erfahrungen, die im Alter bewusster und prägender werden, gehört die Beobachtung, dass man die eigene Lebenszeit weder zurückdrehen noch anhalten kann. Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden, verpasste Chancen und Möglichkeiten sind vertan, Fehler, Niederlagen und Erfolge können nicht gelöscht werden. Anders gesagt: Das, was man aus dem Leben gemacht hat und was das Leben aus einem gemacht hat, ist unwiderruflich Geschichte und Realität und lässt sich, zumindest was die Vergangenheit betrifft, nicht mehr ändern. Was sich ändern lässt, ist der Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte sowie die Bereitschaft und Fähigkeit, aus dieser Geschichte zu lernen und sie zu deuten. Die Erfahrung, dass die Gestaltung und das Gelingen des eigenen Lebens nicht nur von der eigenen Lebensleistung abhängt, sondern von anderen Menschen, unterschiedlichen Ereignissen und Konstellationen, lässt diese Begrenztheit des eigenen Handelns ahnen und kann zu einer heilsamen Dankbarkeit führen. Vieles im Leben kann und

²⁴³Unter: www.duden.de, Zugriff am 15.10.2012.

muss nicht verdient werden, sondern verdankt sich anderen Menschen und - aus christlicher Perspektive - Gott, der das Leben geschenkt hat. Die Einsicht, nicht alles selber im Griff haben zu können und es auch nicht zu müssen, kann hilfreich sein, wenn es darum geht, Aufgaben, Rollen und Einfluss ab und an andere weiter zu geben. Dankbarkeit ist somit nicht nur ein Gefühl, dass man empfindet, sondern kann vielmehr ein sehr aktiver Vorgang sein, aus dem heraus Aufgaben, Einfluss, Anerkennung, Erfahrungen nicht einfach verloren, sondern aktiv an andere (jüngere) Menschen weitergegeben werden.

- **Akzeptieren, dass manches nicht zu Ende gebracht werden kann, Mut zum Fragment**

Je älter ein Mensch wird und je näher damit das Lebensende rückt, desto geringer werden die Chancen, noch nicht Getanes zu tun, noch nicht Erlebtes zu erleben, noch nicht Gesagtes zu sagen und noch nicht zu Ende Gebrachtes zu Ende zu bringen. Während in jüngeren Jahren Ziele *noch nicht erreichbar* sind, werden im Alter einige Ziele *nicht mehr erreichbar*. Das Leben geht dem Ende entgegen und manches wird unvollendet bleiben. Es gilt, sich von manchen Zielen, Vorhaben und Träumen zu verabschieden und sich damit abzufinden, dass manches „auf halber Treppe“ (Fulbert Steffenski) stehen bleibt. Das darf allerdings nicht dazu führen, dass nichts Neues mehr begonnen wird, weil es (vielleicht) nicht mehr zu Ende gebracht werden kann. Auch ein „erfülltes“, langes Leben enthält Fragmentarisches.

- **Etwas weitergeben, das über das eigene Leben hinaus weist**

Sich damit auseinander zu setzen, dass das Leben für andere auch nach dem eigenen Tod weitergeht, erscheint noch schwerer, als zu akzeptieren, dass das eigene Leben mit dem Tod endet. Während sich alte Menschen dem Ende ihres Lebens nahen, haben junge Menschen das Leben noch vor sich.

Es gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen, etwas zu schaffen, was von anderen bemerkt und anerkannt wird. In diesem Sinne ist der Mensch leistungs- und erfolgsorientiert. Jeder Mensch möchte für andere eine Bedeutung haben und häufig geht diese Hoffnung auch über das eigene Leben hinaus: Etwas zu schaffen, an das sich andere gerne erinnern, das bleibt und Spuren hinterlässt. Dieses Bedürfnis bezieht sich auf eigene Handlungen und Haltungen, die man gerne an andere Menschen weitergeben möchte. Wenn etwas von der älteren an die jüngere Generation

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

(z.B. von Eltern an ihre Kinder, von ausscheidenden an nachfolgende ArbeitskollegenInnen, bei der Übergabe von Firmen und Ämtern) weitergegeben wird, wird das häufig mit der Hoffnung verbunden, dass es im „Sinn des Weitergebenden“ weiter geführt wird. Darüber hinaus drückt sich hier eine religiöse Hoffnung aus, dass es etwas gibt, dass alles Existierende einen Sinn hat und jeder Mensch einmaliger Teil der gesamten Schöpfung ist.

- **Die Selbstachtung nicht verlieren**

Nach christlichem Verständnis ist der Mensch als Ebenbild Gottes einmalig und wertvoll. Der Wert und die Würde des Menschen hängen nicht von seiner Leistung oder seinem Nutzen für andere ab. Auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, nicht mehr viel leisten zu können, verzichtbar zu werden, gehören zu den Erfahrungen eines Lebens im Vierten Alter. Solche Erfahrungen können das Selbstwertgefühl eines Menschen schwächen. Äußerungen wie „ich bin zu nichts mehr nütze“, „ich bin nichts mehr wert“ oder „ich falle nur noch zur Last“ sind Ausdruck von Kränkungen und Selbstzweifel. Wie kann die Liebe zu sich selbst erhalten werden, wenn man sich selbst als wenig liebenswert, als hilflos und abhängig erlebt? Wie können alte Menschen in einer Gemeinde Wertschätzung erfahren?

- **Unsicherheiten zulassen**

Sicherheit gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. Zu den Grunderfahrungen des Menschen gehört dagegen die Gewissheit, dass das Leben nicht immer sicher, nicht immer planbar ist. In einer Welt, in der immer mehr beherrschbar und planbar erscheint, bleibt das menschliche Leben letztlich unkalkulierbar: Krankheiten treten plötzlich auf, Ereignisse „brechen über einen herein“, Zufälle können über die Zukunft eines Menschen entscheiden, Chancen bieten sich unverhofft. Für viele Menschen nehmen die Unsicherheiten im Alter zu: aus einer akuten Erkrankung können weitere, oft chronische Erkrankungen folgen, alte Bewältigungsstrategien greifen nicht mehr ausreichend, die Bewältigung des Alltags wird mühsamer, alte Beziehungen brechen ab, Zukunftspläne werden kurzfristiger und die Gewissheit, dass „jeden Tag etwas passieren kann“ wird präsenter. Jeder Mensch muss lernen, mit solchen Unsicherheiten zu leben. Das fällt leichter, wenn es gelingt diese Unsicherheiten zu zulassen und als Teil des eigenen Lebens verstehen und integrieren zu können. Unter Umständen kann hilfreich sein, sich der schon erlebten Unsicherheiten

ten bewusst zu werden und wahrzunehmen, was aus diesen Unsicherheiten gelernt wurde und wie das Leben mit erlebten Unsicherheiten und der Sehnsucht nach Sicherheit gelingen kann.

- **Angewiesen und abhängig sein dürfen und lernen, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit zulassen können**

Zu den lebenslangen Erfahrungen jedes Menschen gehört das Angewiesen sein auf andere Menschen. Ein Leben völlig ohne die Unterstützung und die Hilfe anderer Menschen ist unvorstellbar. „Hilfe und Unterstützung anderer zu brauchen, ist eine Grundbefindlichkeit von Menschen in jedem Alter.“²⁴⁴ Auch im christlichen Glauben gehört die Angewiesen- und Verwiesenheit auf andere Menschen und auf Gott zu den zentralen Botschaften. Die vom Christentum eingeforderte Nächstenliebe und die Option für die Armen und Schwachen betonen die Angewiesenheit aus einer hilfsbereiten, aktiven Perspektive. Eine Herausforderung für ein Leben aus dem Glauben ist aber nicht nur die Bereitschaft, Hilfe zu geben, sondern auch die Bereitschaft und Fähigkeit, Hilfe anzunehmen. Diese Herausforderung wird größer, wenn mit zunehmendem Alter auch die Hilfsbedürftigkeit zunimmt und gleichzeitig die Erfahrungen, dass man anderen Menschen helfen kann, seltener werden. Von anderen gepflegt zu werden wird häufig als besonders intensive Erfahrung der Hilfsbedürftigkeit wahrgenommen. Hilfs- und Pflegebedürftigkeit sind ein Ernstfall christlicher Nächstenliebe und zwar auf der Seite der Gebenden und der Nehmenden.

- **Die Erfahrung der Endlichkeit zulassen**

Die Gewissheit, dass das Leben mit dem Tod endet, ist so alt wie der Traum, unsterblich zu sein und niemals alt zu werden. In der letzten Phase des Lebens lässt sich der Gedanke an das Lebensende kaum noch verdrängen. Der Tod jedes (nahestehenden) Menschen macht schmerzhaft deutlich, dass niemand dieser letzten Grenze ausweichen kann und dass das Leben letztlich nicht verfügbar ist. Zum Leben gehören auch unerwünschte und ungeplante Abschiede und Verluste: von Menschen, von Fähigkeiten, von Träumen, Zielen, Perspektiven und Hoffnungen. Die Zeit lässt sich nicht anhalten und nicht zurückdrehen. Das gilt auch für die Lebenszeit alter Menschen. Der weitaus größere Teil davon gehört für sie bereits zur

²⁴⁴ Projektgruppe „Altern quer gedacht“, 2012, Altern Quergedacht, Prophetinnen und Propheten heute, S. 8.

4. Die religiöse und pastorale Dimension des Vierten Alters

Vergangenheit und je älter ein Mensch wird, desto weniger Lebenszeit liegt vor ihm und desto schneller scheint die Zeit zu vergehen. Die Endlichkeit des Lebens macht es letztlich auch kostbar und einmalig.

Die Erfahrungen im Alter, dass man etwas nicht mehr kann oder dass jemand nicht mehr da ist, zwingen dazu, sich von Möglichkeiten oder von Menschen zu verabschieden. Es liegt nicht immer in der eigenen Entscheidung, ob man jemanden oder etwas loslassen muss. Loslassen können bedeutet auch lassen zu können, etwas annehmen zu können und mit Verlusten von Menschen, Beziehungen, Einfluss, Bedeutung, Können, Wertschätzung, Perspektiven, Gesundheit und Erfolgen leben zu können. Sich von manchem Lebenstraum und mancher Hoffnung verabschieden zu müssen gehört ebenso zu den Erfahrungen des Alters.

Die christliche Hoffnung weist über den Tod hinaus. Danach ist der Tod nicht nur Ende, sondern auch Anfang neuen Lebens. Inwieweit ist der Glaube an die Auferstehung tatsächlich lebendig? Wie verändert ein solcher Glaube die Gestaltung der letzten Lebensphase? Gibt er neuen Mut für die Gestaltung des Lebens? Können alte Menschen Zeugnis geben von diesem Glauben?

- Leben zwischen „nicht mehr“ und „noch“

Zu den wesentlichen Erfahrungen des Vierten Alters gehören die Gewissheit und das Erleben, dass Vieles nicht mehr geht: das körperliche Leistungsvermögen ist nicht mehr so hoch, die Mobilität ist nicht mehr so gegeben, der Großteil des eigenen Lebens liegt nicht mehr vor einem, sondern hinter einem. Das Leben wird in vielerlei Hinsicht begrenzter erfahren. Neben der Trauer, dass manches nicht mehr möglich ist, dass manche Beziehung nicht mehr besteht, manche Chance sich nicht mehr bietet, wird bewusster, dass anderes noch möglich ist. Es geht also darum, sich von manchem verabschieden zu müssen, ohne zu resignieren und ohne die Möglichkeiten, die sich noch weiterhin bieten zu übersehen oder nicht wahr zu nehmen. Dabei darf die Befürchtung, dass manches jetzt noch möglich ist, aber in nächster Zukunft vielleicht schon nicht mehr nicht lähmend wirken.

Einerseits kann ein alter Mensch auf ein Leben mit vielen Erfahrungen, Begegnungen und Erlebnissen blicken, andererseits wird durch das Erleben der Begrenztheit und Endlichkeit des Lebens die Nähe zum Tod deutlicher und vielleicht bewusster. Es gilt also, in der Spannung von Lebensfülle und Todesnähe sein Leben zu gestalten.

- **Synchronisation zwischen erlebtem Alltag, religiöser Praxis, persönlichem Glauben**

Das Erleben des Alltags, die Deutung dieses Erlebens aus dem christlichen Glauben heraus sowie die Gestaltung der eigenen religiösen Praxis stehen in einer Wechselwirkung zueinander. Beispielsweise kann eine eingeschränkte Mobilität direkte Auswirkungen auf die religiöse Praxis haben, weil der Besuch eines Gottesdienstes nicht mehr ohne weiteres möglich ist, wenn darüber hinaus der Glauben den regelmäßigen Gottesdienstbesuch moralisch vorschreibt, kann das zu einer Spannung führen. Diese Spannung lässt sich nur dann aufheben, wenn es gelingt, die alltäglichen Abläufe an die eingeschränkte Mobilität anzupassen, entsprechende Alternativen für die religiöse Praxis zu finden und ein Bewusstsein zu entwickeln, der moralischen Verpflichtung des Gottesdienstes nicht nachkommen zu müssen.

Den beschriebenen Herausforderungen können alte Menschen auf unterschiedliche Weise begegnen: Sie können sich damit aktiv auseinandersetzen und Strategien entwickeln, wie sie auf diese Herausforderungen reagieren wollen. Zu beobachten ist auch eine noch pragmatischere Art und Weise: Die Herausforderungen werden als selbstverständlich und zum Leben gehörend wahrgenommen. Das Alter wird damit als die Lebensphase gesehen, in der man diesen Herausforderungen nicht mehr, wie etwa in früheren Lebensphasen, aus dem Weg gehen kann. Auch dieser pragmatischere Weg setzt die bereits erfahrende und erlernte Einsicht voraus, dass das Leben für jeden Menschen eigene Aufgaben bereithält, die es zu lösen gilt.

Ist ein Leben gescheitert, wenn Aufgaben nicht gelöst wurden und wenn Herausforderungen nicht gemeistert wurden? Ist es aus christlicher Sicht überhaupt denkbar, dass ein Leben im Alter scheitert?

5 Konzeptionelle Überlegungen zu einer geragogischen Pastoral / Pastoralgeragogik

Aufgabe dieses Kapitels ist der Entwurf eines pastoralgeragogischen Programms, das zentrale Aspekte der beiden Disziplinen Geragogik und Pastoraltheologie miteinander verbindet, diese weiterentwickelt und damit eine inhaltliche und methodische Basis für eine multidisziplinäre Arbeit schafft, die dem pastoralen Handeln neue Impulse gibt.

Zunächst stehen begriffliche Erläuterungen an, mit deren Hilfe eine erste Verortung der geragogischen Pastoral(theologie) versucht werden soll. Anschließend werden „konvergierende Optionen“ identifiziert und formuliert.

Im Sinne des im ersten Kapitel dargelegten Verständnisses von Pastoral sind die Kennzeichen des Vierten Alters Ausgangspunkt der weiteren konzeptionellen Entwicklung.

Vervollständigt wird der programmatische Entwurf in diesem Kapitel durch eine ethische Vergewisserung und kritische Reflexion, die bei einer wissenschaftlichen, wertorientierten Disziplin nicht fehlen darf.

5.1 Begriffliche Erläuterungen

Zu Beginn dieser Arbeit schien die Begrifflichkeit bezgl. der Pastoralgeragogik zunächst bereits geklärt und so startete sie vor allem in der Tradition des von Ludger Veelken 1996 eingeführten Begriffs, als Beitrag zur Pastoralgeragogik.²⁴⁵ Im Laufe der intensiveren Beschäftigung entstand ein differenzierteres Bild und es eröffnete sich ein weites Feld, in dem es sich zunächst zu orientieren galt. In dieser Arbeit lässt sich kein eindeutiger Sprachgebrauch finden und die hier gebrauchten Begriffe pastoralgeragogische Überlegungen, geragogische Pastoraltheologie, Pastoralgeragogik sind der Versuch einer Annäherung und Umschreibung der Disziplin, die diese Arbeit (weiter-) entwickeln möchte.

Welcher Begriff letztlich den Anspruch dieser Arbeit angemessen wiedergibt, wird später noch zu diskutieren sein. In Anlehnung an Ludger Veelken bietet sich der Begriff Pastoralgeragogik an. Inwieweit diese Arbeit einen grundlegenden, konzeptionellen Beitrag zu einer Pastoralgeragogik darstellt, wird später noch zu diskutieren sein. Da die Arbeit vor allem Impulse für die Pastoral entwickeln möchte und vor allem durch praktische Erfahrungen in der Altenpastoral motiviert ist, wurde der Begriff Pastoral als

²⁴⁵ Vgl. L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche, S. 121.

Subjekt gewählt, der mit dem beigefügten Adjektiv geragogisch signalisiert, dass es sich um eine geragogisch geprägte Arbeit handelt. Anliegen ist eine Pastoral des Vierten Alters, die von, aus und mit der Geragogik lernen will.²⁴⁶

Zu bedenken sind dabei die beiden Ebenen, auf denen sich einerseits die Geragogik und die Pastoraltheologie und andererseits die Bildungsarbeit mit alten Menschen und die (Alten-)Pastoral gegenüber stehen.

Geragogische Pastoral / pastorale Geragogik / Pastoralgeragogik?

Eine angemessene Pastoral ist immer auch eine lernende Pastoral. Sie lernt von und mit den Menschen. Eine geragogische Pastoral lernt von und mit alte(rnde)n Menschen. Das Adjektiv geragogisch weist auf das Wesen einer solchen Pastoral hin: Eine Pastoral, die sich geragogische Perspektiven und Prinzipien zu eigen macht und damit zu einer eigenen Pastoral wird.

Eine pastorale Geragogik ist dementsprechend eine Geragogik, die pastoral geprägt ist, zu der also die Frage eines Lebens im Alter, das aus dem christlichen Glauben heraus gedeutet und gestaltet wird, wesentlich dazu gehört. Insofern gehören die Themen Religion, Spiritualität und die Frage nach dem Sinn mit dazu.

Der Begriff Pastoralgeragogik beinhaltet mehrere Dimensionen und Ausprägungen: Er entwickelt aus den beiden Disziplinen Pastoraltheologie und Geragogik eine neue, eigene Disziplin, die innerhalb der Pastoraltheologie (vergleichbar z.B. der Pastoralpsychologie) und innerhalb der Geragogik (vergleichbar der Kultur- oder Musikgeragogik) verortet werden kann. Beide Ursprungsdisziplinen lernen dabei über-, von- und miteinander. Schlüsselbegriffe für diese Disziplin sind Pastoral (im Sinne von Handeln, Praxis der Kirche), Lernen und Alter(n). Zu definieren sind dabei Lerninhalte und -ziele (Was wird gelernt?), Lernmethoden und -wege (Wie wird gelernt?), Lernakteure (Wer lernt?) und Lernorte (Wo wird gelernt?).

²⁴⁶ In Anlehnung an die Pastoralpsychologie, die die religiöse und kirchliche Praxis aus psychologischer Sicht reflektiert, um daraus Perspektiven und erweiterte Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen, wäre auch der Begriff Pastoralgeragogik denkbar. Die zweite Perspektive der Pastoralpsychologie, die human- und sozialwissenschaftliche Theorie und Praxis aus theologischer Sicht auf ihre anthropologischen Prämissen und Wertorientierungen hin zu reflektieren, wird in dieser Arbeit, bezogen auf die Pastoralgeragogik, allenfalls ansatzweise geleistet.

5.2 Anmerkungen zum Lernen in der Pastoraltheologie und der Pastoral, geragogische Pastoral als (Altern und Alter) lernende Pastoral

Der Begriff des Lernens begegnet einem in der Pastoraltheologie eher selten. Im Rahmen der Praktischen Theologie hat das Lernen vor allem in der Religionspädagogik seinen Platz. Von einer Religionspädagogik, die das religiöse Lernen und die religiöse Bildung nicht auf das Kindesalter und die Jugendzeit beschränkt, sondern beides als lebenslangen Prozess betrachtet,²⁴⁷ kann und sollte die Pastoraltheologie lernen. Bezogen auf Menschen im Vierten Alter sollte Pastoraltheologie über diese, mit und von ihnen lernen. Damit sie diese Menschen in ihrer konkreten Lebenssituation ansprechen kann, muss sie etwas *über sie* lernen. Damit sie im partnerschaftlichen Miteinander lernt, muss sie *mit ihnen* lernen. Damit sie lernt, wie alte Menschen ihr Leben aus ihrem Glauben deuten und gestalten und wie sie es gelernt haben und weiter lernen, mit existenziellen Erfahrungen des Lebens umzugehen, muss sie *von ihnen* lernen. In diesem Sinne ist geragogische Pastoral eine lernende Pastoral. Ausgangspunkt für Lernthemen, Lernwege, Lernziele und Lernorte ist die Situation alter Menschen und ihr Umgang damit. Dabei geht es um das Lernen über, von und mit alten Menschen.

Darüber hinaus können Menschen im Vierten Alter Zeugnis darüber geben, wie der Glauben mit alt wird, unter welchen Bedingungen der Glauben ein Leben lang bis zum Lebensende trägt, oder ob und wie es gelingen kann, glaubend das Leben im Alter zu gestalten und wie sich Leben und Glauben gegenseitig beeinflussen und entwickeln können.

Im Sinne einer lernenden Pastoral greift ein Verständnis pastoraler Räume als territorial-geografisch Größen zu kurz. Notwendig ist hier ein Paradigmenwechsel zu einer bewussten „Lebens- und Sozialraumorientierung, verbunden mit dem Gedanken der Vernetzung über die kirchlichen Dienste hinaus und der vom Evangelium aufgegebenen Nähe zu den Menschen“.²⁴⁸ Pastorale Räume sind, einem tieferen Verständnis folgend, unterschiedliche „communiale Orte“ oder „Orte der Gemeinschaft im Glauben“²⁴⁹ wie Altenbegegnungsstätte, Altenheim, Pfarrzentrum, Sozialstation, Gruppen, Nachbarschaften, Kirche. Auch ein privater Raum wie eine Wohngemeinschaft kann in diesem Sinne zu einem pastoralen Raum werden. Eine weitere qualitative Veränderung erfolgt, wenn die pastoralen Räume zu Räumen gemeinsamen Lernens werden, in denen über-

²⁴⁷ Vgl. N. Mette, 2005, Einführung in die Praktische Theologie, S. 85f.

²⁴⁸ I. Baumgartner, 2013, Vom Pfarrgemeinde-Kindergarten zur Kita-Gemeinde, S. 23.

²⁴⁹ Ders., 2013, S. 24.

einander, voneinander und miteinander gelernt werden kann, das Leben aus dem Glauben heraus gemeinschaftlich zu deuten und zu gestalten.

Zu den zentralen Aufgaben der Pastoralgeragogik gehört es, ein solches gemeinsames, intergenerationelles Lernen zu ermöglichen und zu fördern. Gefragt ist dabei nicht eine Anleitung zum Lernen vorgegebener Inhalte und Glaubensbotschaften, sondern die Begleitung und Ermutigung zum gemeinsamen offenen, selbstbestimmten Lernen. Ein erster Schritt dazu ist die kritische Reflexion des eigenen Lebens- und Glaubensweges. Aus dieser Perspektive heraus erhält etwa die Katechese mit Menschen im Vierten Alter eine völlig neue Richtung. Es geht nicht mehr darum, auf den alten Menschen hin Glaubensinhalte zu bestimmen und diese dann mit einer geeigneten Methodik an ihn weiter zu geben, sondern darum, von den alten Menschen her für ihr Leben bedeutsame Glaubensinhalte zu identifizieren, gemeinsam mit ihnen eigene Entwicklungen, Fragen, Bedürfnisse und Gewissheiten zu reflektieren und mit ihnen und von ihnen lernen, das eigene Leben aus dem Glauben heraus zu deuten und zu gestalten.²⁵⁰ Damit bleiben alte Menschen nicht in erster Linie Empfänger der christlichen Botschaft, sondern werden zu Akteuren, die im Sinne des Evangeliums die Pastoral mitgestalten.

5.3 Konvergierende Optionen und Leitbilder einer Pastoralgeragogik

Das bereits im Kapitel 1.6 eingeführte von Norbert Mette und Hermann Steinkamp entwickelte Modell der „konvergierenden Optionen“²⁵¹ bietet die Basis für die Entwicklung eines pastoralgeragogischen Programms. Aus den beiden Disziplinen Pastoraltheologie und Geragogik werden konvergierende Optionen identifiziert und anschließend zu pastoralgeragogischen Optionen weiterentwickelt. Die Auswahl dieser Optionen hat nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und versteht sich exemplarisch.

Es geht darum, kompatible und gemeinsame Optionen aus beiden Disziplinen zu benennen. Voraussetzung dafür ist eine große inhaltliche Nähe, ohne allerdings den Anspruch der Deckungsgleichheit zu erheben. Im Idealfall kann die jeweils eigene Sichtweise jeder Disziplin der jeweils anderen Disziplin als kritische Reflexion dienen und so das eigene Selbstverständnis hinterfragen oder ergänzen.

²⁵⁰ Dieser Ansatz folgt den Elementen des geragogischen Lernens, die Ludger Veelken entwickelt hat: Bedeutungslernen, Dialektisches Lernen, Gruppenlernen, wechselseitiges Lernen. Vgl. L. Veelken/ S. Gregarek/ B. de Vries, 2005, Altern, Alter, Leben lernen – Geragogik kann man lehren, S. 50f.

²⁵¹ Vgl. N. Mette/ H. Steinkamp, 1983, Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, S. 170f.

Die folgenden konvergierenden Optionen können als Leitbilder einer geragogischen Pastoral interpretiert werden und umschreiben damit ein pastoral-geragogisches Selbstverständnis.

- **Pastoralgeragogik versteht sich als Handlungswissenschaft**

Pastoraltheologie und Geragogik verstehen sich als Handlungswissenschaften. Im Zentrum stehen Handlungen von einzelnen Menschen, Gruppen und Organisationen. Es geht also um individuelle und kollektive Praxis. Diese Praxis wird kritisch reflektiert und aus dieser Reflexion werden Impulse für die Praxis entwickelt. In der Geragogik geht es um die Fragen wie ältere Menschen lernen und wie Lernprozesse optimal gestaltet werden können. Die Pastoraltheologie setzt sich mit der Praxis der Christen und Kirchen auseinander und setzt sich das Ziel, diese Praxis an der Botschaft des Evangeliums und den Bedürfnissen der Menschen auszurichten.

- **Theorie-Praxis-Verschränkung (Praxeologie)**

Aus dem Selbstverständnis aus der Praxis für die Praxis zu arbeiten ergibt sich die Notwendigkeit, Theorie und Praxis eng miteinander zu verzahnen. Es müssen Strukturen und Arbeitsweisen entwickelt werden, die eine Rückkoppelung von Forschung, Lehre und Praxis sichert. Die gemeinsame Beteiligung von ForscherInnen, Lehrenden und PraktikerInnen an wissenschaftlichen Diskursen stellt dafür eine Grundvoraussetzung dar.

- **Pastoralgeragogik fühlt sich Werten verpflichtet**

Beide Wissenschaften fühlen sich bestimmten Werten verpflichtet. Die Geragogik sieht sich einem an Würde, Selbstbestimmung und Intersubjektivität orientiertem Menschenbild verpflichtet. Leitbilder sind Menschenwürde und Partizipation Älterer.²⁵² Die Würde des Menschen ist in jeder Phase seines Lebens gleichermaßen uneingeschränkt zu achten.

Die Geragogik beruft sich auf ein humanistisches Menschenbild. Danach ist der Mensch ein Individuum mit eigener Würde und eigenem Willen. Er ist bezogen auf andere Menschen und die Welt. Der Mensch trägt Verantwortung für andere Menschen und für den Erhalt des Kosmos. Er ist in der Lage, zu handeln und zu reflektieren, seine eigene Identität zu entwickeln und zu lernen. Als sterbliches Wesen besitzt er einen freien Wil-

²⁵² Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 13.

len und ist sich, denkend und fühlend, seiner selbst bewusst. Jeder Mensch hat ein Recht auf Würde, Freiheit, Autonomie und Partizipation.

Folgende Merkmale prägen den Prozess seines Alterns und sein Alter:

- Der Mensch ist ein biologisches Wesen.
- Der Mensch ist ein psychisches und geistiges Wesen.
- Der Mensch ist ein soziales und kulturelles Wesen.
- Der Mensch ist ein ökologisches Wesen und nur in seinem Kontext zu verstehen.
- Der Mensch ist immer im Kontinuum von Vergangenheit /Gegenwart/ Zukunft zu sehen.²⁵³

Das Selbstverständnis der Pastoraltheologie lässt sich bezogen auf die Situation alter Menschen mit dem Buchtitel „Altern in Freiheit und Würde“ umschreiben. Ähnlich wie in der Geragogik geht es darum, dass Menschen ihr Leben freiheitlich und würdevoll gestalten und dass sie selbstverständlich am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, unabhängig von ihrem Leistungsvermögen und ihrem sozialen Status. Der Mensch ist als Ebenbild Gottes mit einer unantastbaren Würde als Person ausgestattet. Auf dieser Grundlage kann er sich als Individuum zum mündigen und selbstverantwortlichen Subjekt entwickeln.²⁵⁴ Der Mensch ist auf *Beziehung* hin angelegt.²⁵⁵ In der Beziehung mit anderen und mit ihrer Umwelt kann er sich entwickeln und seine Identität ausbilden. Menschen erfahren *Grenzen* im körperlichen, psychischen, sozialen und materiellen Bereich. Sie werden mit Belastungen, Krisen, Verlusten und Beeinträchtigungen konfrontiert. Zu ihrem Leben gehören Erfahrungen des Scheiterns und Schuldigwerdens. Menschen leben auf *Zukunft* hin. Sie entwerfen Perspektiven für das eigene Leben und setzen Ziele. Zur Zukunft des Alters gehören auch das Sterben und der Tod als letzte Grenzen des Lebens auf der Erde. Für den glaubenden Menschen eröffnet sich eine Hoffnung auf ein Leben nach dem Leben.

Die in der Pastoraltheologie formulierte „Option für Benachteiligte“ findet sich in der Geragogik wieder in dem Bemühen, besonders bildungsbenachteiligten und bildungs- ungewohnten alten Menschen Zugänge zur Bildung und zur Teilhabe zu ermöglichen.

²⁵³ vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 66f.

²⁵⁴ Vgl. N. Mette, 2005, Einführung in die katholische Praktische Theologie, S. 66.

²⁵⁵ Die Stichworte sind folgender Broschüre entnommen: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang, Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 19.

• Der Mensch als/ist Subjekt

Der Begriff Subjekt ist im Laufe der Geschichte von unterschiedlichen vor allem philosophischen und psychologischen Ansätzen geprägt worden.

Aus der Perspektive dieser Arbeit ist das Subjekt ein menschliches Wesen, das sich die Welt durch Wahrnehmen, Vorstellen, Wollen, Fühlen und Denken erschließt. Es ist auf andere Menschen und die Welt bezogen und bildet seine eigene Identität in der Interaktion mit anderen und seiner Umwelt aus.

Als Gegenüber des Objekts ist das Subjekt handelnd, während das Objekt eher behandelt wird und passiv etwas (mit sich) geschehen lässt.

Im Alltagssprachgebrauch wird mit dem Begriff Subjekt verbunden, dass jemand in der Lage ist, sein Leben in die Hand zu nehmen, eigene Entscheidungen zu treffen und eben nicht nur das Objekt des Handelns anderer ist, das auf die Entscheidungen anderer angewiesen ist.

„Der Begriff Subjekt dient dazu, den Menschen als Wesen zu beschreiben, das seine Vollzüge eigenständig, kreativ, der individuellen Persönlichkeit entsprechend und frei von manipulierenden Fremdbestimmungen trägt.“²⁵⁶

Aus theologischer Sicht lassen sich folgende Eckdaten zum Verständnis des Begriffs Subjekt benennen:

- Das Subjektsein des Menschen ist durch die ursprüngliche Beziehung, die Gott von sich aus gegenüber jedem Menschen stiftet, begründet.
- Der Mensch als Subjekt ist Ausdruck für den unendlichen Wert, der ihm von Gott her zukommt. Hierin ist auch begründet, dass der Mensch für keinen anderen Menschen verfügbar ist.
- Aus dem Subjektsein des Menschen resultiert für die Theologie die Verpflichtung, sich auf individueller und gesellschaftlicher Ebene dafür einzusetzen, dass jeder Mensch Subjekt werden kann und gegen Mechanismen ideologischer oder politischer Art zu kämpfen, die das unterdrücken oder behindern.
- Subjektsein konstituiert sich durch das gleichzeitige Subjektsein anderer Menschen, also durch Intersubjektivität. Dabei muss allerdings die Unverfügbarkeit jedes Menschen geachtet und gewahrt werden.
- Aus diesem Verständnis von Subjekt folgt eine Option für die Menschen, die am Subjektwerden durch andere oder durch Strukturen gehindert werden. Aus

²⁵⁶ Vgl. G. Stoltenberg, 1999, Menschen: Männer und Frauen vor Gott und Subjekte ihres Lebens, S. 123f. Auch die folgenden Ausführungen lehnen sich an diesen Artikel an.

dieser Option erwächst eine universelle Solidarität, die besonders sensibel für Leiden und Unterdrückung ist und sich dagegen einsetzt.

- Das Subjekt hat eine Verantwortung für die anderen in deren Eigen- und Anderssein wahrzunehmen.

Gundelinde Stoltenberg formuliert als konvergierende Option der Theologie und der Humanwissenschaften: „Beide, Theologie und Humanwissenschaften, konvergieren somit in einer gemeinsamen Anforderung. Sie müssen den Menschen begreifen als Subjekt, das selbst fähig und auch aufgefordert ist, seine Wirklichkeit in Kommunikation und Konfrontation mit anderen Subjekten zu definieren bzw. eigenständig und kreativ zu gestalten und das sein Subjektsein gemeinsam mit anderen gleichberechtigten Subjekten, also in Intersubjektivität konstituiert.“²⁵⁷ Damit ist sowohl für die Pastoral als auch für die Geragogik eine gemeinsame Option treffend umschrieben.

Aus geragogischer Perspektive auf den alternden und alten Menschen lassen sich folgende Aussagen über das Subjekt machen:

- Das Subjekt ist in der Lage, auf der Basis eigener Erfahrungen seine Sicht auf die Realität (alles was es erlebt und was es umgibt) zu konstruieren. Ausgangspunkt dieser Aussage ist der Konstruktivismus.
- Es bringt sich in ein Verhältnis zu anderen Menschen und zur Welt.
- Aus seinen Wahrnehmungen heraus handelt, reflektiert und deutet es, was dann wiederum zu weiterem Handeln führt.
- Seine Deutung der Wirklichkeit ist oft selektiv, weil nur die Wahrnehmungen bearbeitet werden können, die an den vorhandenen, biografisch gewachsenen Strukturen „andocken“.
- Es ist lernfähig und lernbereit.
- Der geragogische Grundsatz, das Subjekt mit seinen (Lern-)Interessen ins Zentrum von Lernprozessen zu stellen, setzt voraus, dass eigene Lebens- und Lerninteressen existieren und diese Interessen bewusst oder unbewusst zum Lernen motivieren. Das Subjekt ist demzufolge grundsätzlich in der Lage, selbstbestimmt zu handeln und dieses Handeln zu reflektieren. Es steht mit seiner Umwelt in Interaktion und sieht sich selbst in Beziehung zu anderen Menschen und zur Welt. Um zum Subjekt zu werden, ist es auf andere Menschen angewiesen und steht mit ihnen in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen.

²⁵⁷ G. Stoltenberg, 1999, Menschen: Männer und Frauen vor Gott und Subjekte ihres Lebens, S. 135.

- **Der (alte) Mensch ist ein geschichtliches und biographisches Wesen**

Mit der konkreteren Zuwendung zur Welt - im Gegensatz zu der vorher eher objektiven Distanziertheit zu ihr - die das II. Vatikanum in die Pastoral und Theologie eingebracht hat, erfolgte der Blick auf die Welt nicht mehr statisch, oder „unberührt“ von außen. Er wurde zu einem teilnehmenden Blick, der Kirche als Teil der Welt und der Geschichte der Welt und der Menschen betrachtete. Damit „thronte“ die Kirche nicht mehr über der Welt, sondern wurde Teil ihrer Geschichte, die sich ständig fortschreibt. (Kirche in der Welt von heute kann und muss morgen anders aussehen.) Als Folge davon wurde bewusster, dass jeder Mensch ein geschichtliches Wesen ist. Er ist mit seinem Erleben in ganz konkrete Situationen, in die Gegenwart, in das „Hier und Jetzt“ eingespannt. Dazu bringt er auch seine Vergangenheit mit, die sich auf sein aktuelles Leben auswirkt. Andererseits versucht er, sein Leben im Hinblick auf die Zukunft hin zu gestalten, auf die er, im Unterschied zu seiner Vergangenheit noch einwirken kann. Dafür muss man davon ausgehen, dass er sein Handeln frei gestalten kann und nicht einem bereits vorgezeichneten Weg folgen muss, ohne wählen zu können.

Jeder Mensch hat nicht nur (s)eine Geschichte, sondern ist Geschichte: Sein ganzes Leben ist geprägt von den drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die Geschichtlichkeit jedes einzelnen Menschen wird im christlichen Verständnis verknüpft mit der Geschichte, die Gott mit allen Menschen hat. Jeder Mensch ist ein Teil dieser großen, universellen Geschichte, derer man sich immer wieder erinnern sollte. Auch aus diesem Grund haben das Erinnern und das damit verbundene Vergegenwärtigen der eigenen (Lebens-) Geschichte und die Deutung dieser Geschichte als Teil der „großen Geschichte“ sowohl im Judentum als auch im Christentum eine hohe Bedeutung.

Für die Geragogik ist die konkrete, aktuelle Lebensgeschichte eines alternden Menschen „immer im Kontinuum von Vergangenheit/ Gegenwart /Zukunft zu sehen“.²⁵⁸

Die momentane Situation eines Menschen ist immer auch Ergebnis seines bisherigen Lebenslaufs: durch die Möglichkeiten, die sich ihm geboten haben und die er nutzen konnte, durch die Erfahrungen, die er gemacht hat und durch das, was er bisher gelernt hat und wie er bisher gelernt hat, durch hinter ihm liegende Prägungen seiner Umge-

²⁵⁸ E. Bubolz-Lutz/ E. Göskens/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 67.

bung, usw.. Man könnte auch sagen, dass die Vergangenheit eines Menschen Folgen hat für seine Gegenwart und Zukunft.²⁵⁹

Wenn ein Mensch seine aktuelle Situation reflektiert und daraus sein weiteres Handeln entwickelt, dann tut er das in der Gegenwart, mit den Prägungen seiner Vergangenheit und im Blick auf seine Zukunft und er lernt damit, sein Leben zunehmend selbst zu gestalten. Das bedeutet aber auch, dass seine Sicht auf sein Leben ständig im Wandel begriffen ist, es ändern sich nicht nur objektive Gegebenheiten sondern auch seine Sicht auf die Welt (quasi „seine Welt“).

Auch alte Menschen stehen in diesem Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, haben ihre eigene Geschichte. Im Unterschied zu jüngeren Menschen werden jedoch häufig die drei Zeiten anders betont: Je älter ein Mensch ist, desto mehr Lebenszeit und damit ihn prägende Geschichte liegt hinter ihm und je weniger Lebenszeit, die es zukünftig zu gestalten gilt, liegt vor ihm. Das bedeutet, dass der Zeitpunkt in seiner Biografie, an dem ein alter Mensch sein Leben reflektiert ein anderer, späterer ist als bei jüngeren Menschen und dieser andere Zeitpunkt verändert auch die Perspektive: Die Lebensbilanz eines alten Menschen wird eher als Schlussbilanz wahrgenommen, während die Lebensbilanz eines jüngeren Menschen eher eine Zwischenbilanz darstellt.

Auf die Frage nach der eigenen Zukunft erhält man mit zunehmendem Alter zumindest eine Antwort, die mit Gewissheit näher kommt: der Tod und damit das Ende des Lebens. Spätestens in dieser Phase wird die Endlichkeit des Menschen bewusster und die Auseinandersetzung damit zu einer wesentlichen Aufgabe. Die Akzeptanz des eigenen Todes, die Bejahung, dass das Ende des Lebens zum menschlichen Leben dazugehört und die menschliche Existenz wesentlich mit ausmacht, kann dazu führen, dass die letzte Lebensphase Alter bewusst angenommen und gestaltet werden kann, und dass das Alter für jeden Menschen auch Zukunft haben kann.

In der Geragogik und zunehmend auch in der Pastoral wird die Biografie-arbeit nicht nur als methodischer Zugang in der Arbeit mit alten Menschen geschätzt, sondern bildet vielmehr einen grundlegenden Ansatz, aus dem heraus der Mensch als geschichtliches Wesen wahrgenommen und angesprochen wird.

„Auf dem Wege der Rekonstruktion von Lebensgeschichte können Menschen ihrer geschöpflichen Grundsituation bewusst werden, Schuld-, Versagens- und Verlusterfah-

²⁵⁹ Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit der eigenen Gesundheit. Die Chancen, auch im Alter noch mit guter Gesundheit leben zu können, ist bei Menschen, die bereits als junge Menschen gesundheitsbewusst gelebt haben, weitaus größer als bei Menschen, die bereits in früheren Jahren ihre Gesundheit eher geschädigt haben.

rungen bearbeiten und neue Zuversicht schöpfen.“²⁶⁰ In diesem Sinn bringt der Mensch sein Leben vor Gott und gibt ihm, unter den Augen dieses transzendenten Gegenübers, eine Be-Deutung, die er allein nicht herstellen muss. Hier geht eine pastoral begründete Biografiearbeit über eine humanistisch begründete Biografiearbeit hinaus.

Zentrales Anliegen pastoralen Handelns ist die Deutung und Gestaltung des Lebens aus dem christlichen Glauben. Der Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ prägt die individuelle Lebensführung und will das Handeln in Gesellschaft und Kirche beeinflussen. Alte Menschen werden in ihrer Lebensgestaltung und –deutung begleitet. Neben dieser Begleitung unterstützt die geragogische Pastoral, alt(ernd)e Menschen darin, ihre Perspektiven in das pastorale Handeln einzubringen. Die Biografiearbeit bietet geeignete Ansätze und Methoden, das eigene Leben in den Blick zu nehmen und daraus Impulse zur Lebensgestaltung und Orientierung zu entwickeln.

- **Der Mensch mit seinen Interessen und seinem Erfahrungshintergrund ist Subjekt und Ausgangspunkt pastoralen und geragogischen Handelns und Reflektierens**

Ausgangspunkt pastoraltheologischer Überlegungen ist der Mensch mit seinen Lebensrealitäten und seiner Sicht der Welt: „Die Gestalt der Pastoral hängt davon ab, welche Menschen sie in welcher Betroffenheit, mit welchen Interessen, auf welchem Erfahrungshintergrund, angesichts welcher Herausforderungen usw. formulieren...Die Praktische Theologie findet in der Praxis eines jeden Menschen und in der Praxis der Menschen insgesamt ihren potentiellen – d.h. auch: nie zur Gänze realisierbaren und nicht mehr mit dem Anspruch der Vollständigkeit bewältigbaren Reflexionsgegenstand.“²⁶¹

Die geragogische Position erläutert das Lehrbuch Geragogik: „Wenn das Lernen Erwachsener in hohem Maße als aktiv-konstruktivistischer, selbstgesteuerter Prozess verstanden wird, dann heißt dies, dass das Subjekt selbst mit seinen Lerninteressen im Zentrum der Lernarrangements steht und das dort, wo institutionelle Lernangebote gemacht werden, die didaktische Frage nicht lauten kann ‚Was *soll* der Einzelne lernen?‘ sondern ‚Was *will* der Teilnehmende lernen?‘“²⁶² Die Geragogik macht sich hiermit ei-

²⁶⁰ Christian Mulia, 2009, Altern als Werden zu sich selbst, S. 127.

²⁶¹ Vgl. H. Haslinger/ C. Bundschuh-Schramm/ O. Fuchs/ L. Karrer/ S. Klein/ S. Knobloch/ G. Stoltenberg, 1999b, Ouvertüre: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theologie, S. 22/23.

²⁶² E. Bubolz-Lutz/ E. Göskens/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 17.

nen von Klaus Holzkamp entwickelten Lernbegriff zu Eigen, der von den Lebensinteressen des Subjekts als Begründung individuellen Lernens ausgeht.²⁶³

- **Lebenswelt und Situation der Menschen sind Ausgangspunkt der Pastoralgeragogik**

Diese Verpflichtung führt zu einer ständigen Herausforderung: Die individuelle Gestaltung und Interpretation des Lebens zu erfassen und wertzuschätzen. Die Akteure in der Pastoraltheologie und in der Geragogik begegnen ständig verschiedenen Realitäten (einschließlich der eigenen). In der Arbeit mit (älteren) Menschen sind daher Bevormundungen, Bewertungen oder vorgefertigte Meinungen zu vermeiden. Geragogische und pastorale Arbeit verstehen sich als Begleitung und nicht als Leitung.

Geragogische Pastoraltheologie möchte dazu beitragen, ein (im biblischen Sinn) „Leben in Fülle“ im Alter zu ermöglichen. Damit ist kein schönes Alter ohne Einschränkungen und Belastungen gemeint. Zu einem „Leben in Fülle“ gehört alles, was unser Leben (im Alter) ausmacht: „Freude und Trauer, Hoffnungen und Ängste“ (vgl. *gaudium et spes*). Die Aufgabe ist nicht, alten Menschen „etwas zu ersparen“, sondern sie zu ermutigen, befähigen und unterstützen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, auszurichten und zu gestalten.

- **Die Teilhabe alter Menschen ist Ziel der Pastoralgeragogik**

Sowohl das humanistische Menschenbild (dem sich die Geragogik verpflichtet fühlt) als auch das christliche Menschenbild sehen den Menschen als soziales Wesen, das auf Beziehung und Gemeinschaft hin angelegt ist. In allen Lebensphasen besteht ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe. Geragogik und Pastoraltheologie treten für die Schaffung von Bedingungen ein, die eine gesellschaftliche Teilhabe im Alter ermöglichen.

Aus der Perspektive des Alters wird ein solidarisches Miteinander aller Generationen gefördert. Die geragogische Pastoraltheologie stellt die Beiträge der älteren Generationen für dieses Miteinander heraus und sucht nach Wegen, die Teilhabe älterer Menschen zu ermöglichen. Eine besondere Verpflichtung zur Ermöglichung von Teilhabe besteht gegenüber den alten Menschen, die gesundheitlich oder materiell eingeschränkt sind.

²⁶³ Vgl. E. Bubolz-Lutz/ E. Gösen/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 17.

- **Der (alte) Mensch ist „Zur Freiheit berufen“ und aufgefordert selbstbestimmt zu handeln**

Während die christliche Botschaft davon spricht, dass die Menschen von Gott zur Freiheit berufen sind, wird in der Geragogik das Recht auf Selbstbestimmung des Menschen gefordert. Das Recht, sein Leben selbst zu gestalten, behält auch dann Gültigkeit, wenn Menschen im Alter hilfs- oder pflegebedürftig sind und damit abhängig von der Unterstützung anderer Menschen, Diensten oder Organisationen. Ein Unterschied besteht in der Begründung dieser Freiheit: Die Geragogik begründet ihre Sicht mit dem humanistischen Menschenbild. Die Pastoraltheologie entnimmt ihre Begründung der christlichen Botschaft, zu deren Kernaussagen gehört, dass der Mensch als Geschöpf Gottes zur Freiheit und Verantwortung berufen ist. Er soll seine Fähigkeiten entfalten, sich entwickeln und Verantwortung für sein Leben, seine Mitmenschen und die Schöpfung übernehmen. Aus dieser Berufung heraus gestaltet der Mensch sein Leben selbst und in der Verantwortung vor Gott, dem er das Leben verdankt. Dieser Unterschied kann Auswirkungen auf das Verständnis von Autonomie haben: Humanistisch gesehen ist der Mensch sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber verantwortlich, christlich gesehen kommt die Verantwortung vor Gott noch hinzu. Es ist allerdings zu diskutieren, ob dieses Mehr an Verantwortung zu einer eingeschränkten Autonomie führt: Ist ein Mensch, der sich in der Verantwortung sich selbst, seinen Mitmenschen und Gott gegenüber letztlich weniger autonom als Mensch, der sich nur sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber verantwortlich fühlt?

Darüber hinaus schließt das christliche Verständnis von Autonomie die Angewiesenheit als Grundeigenschaft und Grunderfahrung menschlichen Lebens mit ein. In diesem Sinn ist der Mensch nicht nur elementar auf seinen Körper und dessen Funktionen (mikt anderen Worten auf seine Gesundheit), sondern auch auf sein soziales Umfeld angewiesen. Ein Menschenbild, dass nicht nur die Freiheit und Autonomie eines Menschen betont, sondern auch Angewiesenheit, Begrenztheit, Bedürfnishaftigkeit und Endlichkeit als wesentliche, unverzichtbare Bestandteile menschlicher Existenz sieht, kann ein geeignetes Korrektiv gegenüber der Forderung nach „individueller Selbstvervollkommnung“ sein.²⁶⁴

- **Pastoralgeragogik orientiert sich an den Sozialräumen alter Menschen**

Die Arbeit mit älteren Menschen muss sich immer auch am Lebensumfeld der Älteren orientieren. Angebote sollen erreichbar sein. Sozialraum und Kirchengemeinde müssen

²⁶⁴ Vgl. Hans-Martin Rieger, 2008, Altern anerkennen und gestalten, Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik, S. 68f.

überschaubare Größen bleiben. Sowohl Bildungsarbeit als auch pastorale Arbeit mit älteren Menschen haben zurecht den Anspruch, das Lebensumfeld mitzugestalten und Bedingungen und Strukturen zu schaffen, die Älteren ein Leben in ihrer Umgebung ermöglicht. Ein Ziel der Arbeit mit alten Menschen ist der Aufbau von tragfähigen sozialen Netzwerken. In diesem Zusammenhang sind kommunale und kirchliche Entwicklungen, die eine Vergrößerung der Lebensräume zur Folge haben, als wenig altengerecht zu bezeichnen. Besonders dann, wenn die Mobilität eingeschränkt ist, wird das Angewiesensein auf erreichbare Angebote im Nahraum deutlich. Das gilt für Geschäfte, Arztpraxen, Freizeitangebote, Begegnungsräume, Treffpunkte und Beratungsangebote.

- **Die Frage nach dem Sinn des Lebens darf nicht ausgeblendet werden**

Auf den ersten Blick ist unsere Gesellschaft geprägt von der Erwerbstätigkeit. Beruflich zu erbringende Leistung, entsprechende Honorierung und der so erworbene Status sind Leit motive unserer Gesellschaft. Wer im Arbeitsprozess integriert ist, gilt auch als gesellschaftlich integriert. Damit werden Kriterien für ein gelungenes, erfolgreiches Leben gesetzt, selbst für die Lebensphase nach der Erwerbstätigkeit. Die Produktivität gilt auch in der gerontologischen Diskussion als wichtiger Maßstab für ein gelungenes Alter. Aber kann der Sinn des Lebens nahezu ausschließlich an Leistung und Produktivität gemessen werden? Geragogik und Pastoraltheologie treten dafür ein, dass die unterschiedlichen, aktiven und passiven Lebensstile älterer Menschen gleichermaßen wertgeschätzt werden und wollen ermöglichen, dass ältere Menschen ihrem Leben einen Eigen-Sinn geben können. Menschen sind auf der Suche nach Sinn. Sie versuchen, in ihrer individuellen Lebensgeschichte einen ordnenden und orientierenden Sinn zu finden. Auf diesen Sinn hin kann das Leben gedeutet und bedeutend werden. Religionen bieten Antworten auf die Frage nach dem Sinn an und können suchenden Menschen Orientierung und Sicherheit geben. Im Leben Sinn zu erkennen, hilft, dem Leben zu trauen und bietet ein Stück Beheimatung.

- **Pastoralgeragogik begleitet und fördert Lernprozesse von Menschen, die ihr Leben im Alter aus der Perspektive des Evangeliums und des darauf begründeten christlichen Glaubens gestalten und deuten**

Die Botschaft des Evangeliums muss immer wieder auf die aktuelle Situation von Menschen hin bezogen und interpretiert werden. Durch die Lebenspraxis der Menschen und

das Handeln der Kirche erfährt sie ständig „Aktualisierungen“ und Konkretisierungen. Anders formuliert bedeutet das, dass Menschen diese Botschaft immer wieder neu lernen und auf ihr Leben hin beziehen müssen. Pastoralgeragogik begleitet und fördert solche individuellen und gemeinschaftlichen Lernprozesse. Unter dieser Zielsetzung reflektiert sie die Lebenspraxis von Menschen und das Handeln der Kirche.

- **Lebenslanges Lernen fördern**

Den geragogischen Ansatz Lernen im Alter, Lernen fürs Alter und Lernen über das Alter macht sich die geragogische Pastoraltheologie zu eigen. Sie sieht es als ihre Aufgabe, Lernprozesse zu fördern, die dazu beitragen, Leben und Glauben im Alter gestalten und reflektieren zu können. Alte Menschen werden sowohl als Lernende als auch als Akteure der Pastoral gesehen. Lernen versteht sich dabei weniger als anleitendes Lernen (mit Lehrenden und Lernenden), sondern als gegenseitige Begleitung und gemeinsames Lernen. Experten fürs Lernen sind dabei alle Beteiligten. Die Betonung liegt auf dem Lernen mit und von alten Menschen.

Das informelle und das nicht-formale Lernen gewinnen im Alter an Bedeutung und sind bei der Gestaltung von Lernsettings entsprechend zu berücksichtigen. Diesem Gedanken muss auch die Identifizierung geeigneter Lernorte für informelles und nicht-formales Lernen folgen.

Eine wesentliche Bedeutung kommt den individuellen Lernbiografien alter Menschen zu. Wie haben sie bisher ihren Glauben gelernt? Wie haben sie Kirche kennen gelernt? Haben sie sich als gemeinsam Lernende erfahren oder eher als diejenigen, die von „Glaubensspezialisten“ lernen, wie christlicher Glauben gelebt werden soll? Wie, wo und mit wem können Fragen alter Menschen zu ihrem Leben und Glauben thematisiert werden?

- **Alter als „Zeichen der Zeit“ erkennen**

Der demographische Wandel hin zu einer Gesellschaft des langen Lebens verändert unsere Gesellschaft grundlegend und nachhaltig. Die geragogische Pastoraltheologie erkennt darin ein „Zeichen der Zeit“ (im Sinne des II. Vaticanums) und fordert, dass dem Altern und Alter in der Pastoraltheologie die Bedeutung gegeben wird, die diesen grundlegenden Veränderungen entspricht. Eine eigene Aufgabe ist dabei die selbstkritische Auseinandersetzung mit der alternden Kirche (in einer alternden Gesellschaft) und ihrem Umgang mit dem Thema Alter(n).

5.4 Kennzeichen des Vierten Alters als Herausforderung und Aufgabe der Pastoralgeragogik

Aus den im zweiten Kapitel benannten Kennzeichen des Vierten Alters können exemplarisch Herausforderungen und Aufgaben einer Pastoralgeragogik gefolgert werden. Ergänzend dazu werden Aspekte religiöser Entwicklung alter Menschen (s. viertes Kapitel) aufgeführt.

Pastoral meint in diesem Zusammenhang alles Handeln, das aus der Nachfolge Jesu heraus und im Sinne des Evangeliums dem Leben alter Menschen dient. Akteure der Pastoral sind die alten Menschen und die Menschen, die mit ihnen arbeiten und leben. Pastoral ist die Praxis der Kirche, die sich als Gemeinschaft an Jesus glaubender Menschen versteht. Aus diesem Glauben heraus handeln die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft und die Gemeinschaft selbst. In der Nachfolge Jesu geht es um die Gestaltung und Deutung des eigenen Lebens und um Mitgestaltung und Verantwortung für die Welt, in der Menschen leben.

Pastoral wird zur geragogischen Pastoral, wenn sie mit und von alt(ernd)en Menschen lernt und wenn sie mit und für alt(ernd)e Menschen handelt. In diesem Sinne werden, ausgehend von der Situation von Menschen im Vierten Alter, Herausforderungen und Lernaufgaben für die Praxis der Kirche, als Gemeinschaft von jungen und alten Menschen, formuliert.

- **Die Grenzen des eigenen Lebens werden deutlich spürbarer und enger.**

Ein großer Teil der physischen, psychischen und materiellen Ressourcen sind dem täglichen Selbsterhalt und der Bewältigung des Alltags gewidmet. Die Mobilität ist eingeschränkt und als eine Folge davon werden die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation geringer. Die Grenzen der souveränen Verfügungsmacht über das eigene Leben werden deutlich spürbar. Die gesundheitlichen, sozialen und räumlichen Veränderungen werden endgültiger und häufig auch einengender. Nicht erwünschte und wenig planbare Veränderungen nehmen zu und werden unausweichlicher. Damit wächst die Gefahr, diese Veränderungen eher passiv zu erleiden, als sich aktiv damit auseinander zu setzen.

○ **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Kein menschliches Leben ist grenzenlos und der Umgang mit unterschiedlichen Grenzen ist ein lebenslanger Lernprozess für jeden Menschen. Die Erfahrung, dass im Vierten Alter Grenzen deutlicher und spürbarer werden und dass Veränderungen (z.B. des Gesundheitszustandes) häufig als Einschränkungen oder Verschlechterungen wahrgenommen werden, zwingt alte Menschen, mit diesen Veränderungen umzugehen und das eigene Leben mit diesen Veränderungen weiter zu gestalten und glaubend zu deuten. Andere Menschen können aus der Begegnung mit alten Menschen lernen, dass das Leben nicht uneingeschränkt verfügbar und planbar ist und dass auch unerwünschte Veränderungen zum Leben gehören können. Dabei geht es im Sinne eines partnerschaftlichen Lernens nicht um ein gegenseitiges Belehren (etwa der Jüngeren durch die lebenserfahrenen und weisen Alten), sondern um ein gemeinsames Lernen von und mit anderen. Welche Unterstützung brauchen Menschen, wenn sie Grenzerfahrungen machen und enger werdende Grenzen nicht mehr überwinden können sondern akzeptieren müssen? Wie können sie in der Gestaltung ihres Alltags und ihres Lebens unterstützt werden und was kann aus der Unterstützung anderer Menschen für das eigene Leben gelernt werden? Wie kann bei eingeschränkter Mobilität weiterhin Teilhabe an der Praxis der Kirche ermöglicht werden und wie kann der Umgang mit solchen Einschränkungen die Praxis der Kirche prägen? Wie müssen lebensraumnahe Angebote und Unterstützungssysteme aussehen, um weiterhin Teilhabe zu ermöglichen? Wie kann es gelingen, Menschen zu unterstützen und zu helfen, ohne Menschen damit in die Gruppen von Hilfsbedürftigen auf der einen und Helfenden auf der anderen Seite zu einzuteilen? Was bedeutet lebensraumnah aus der Sicht von Menschen, die in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt sind?

- **Das Angewiesensein auf die Unterstützung anderer, die Hilfs- und Pflegebedürftigkeit nehmen zu.** Um weiterhin das eigene Leben alltäglich gestalten zu können, sind sozial tragfähige Netzwerke und Unterstützungssysteme notwendig.

○ **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die Erfahrung des gegenseitigen Helfens und Geholfenwerdens ist eine Grunderfahrung menschlichen Lebens. Mit zunehmendem Alter nimmt die Hilfsbe-

dürftigkeit zu und gleichzeitig scheinen die Notwendigkeiten und Möglichkeiten anderen Menschen zu helfen abzunehmen. Es muss (wieder) gelernt werden, Hilfe anderer anzunehmen und auch einfordern zu können und dabei nur die wirklich notwendige Unterstützung und Hilfe anzunehmen. Eine Hilfs- oder auch Pflegebedürftigkeit darf ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben nicht verhindern. Sie darf nicht dazu führen, Aufgaben und Tätigkeiten von anderen erledigen zu lassen, obwohl die eigenen Ressourcen dafür ausreichen. Gesellschaft und Kirche sind aufgefordert, entsprechende Hilfs- und Unterstützungsstrukturen zu schaffen. Es gilt, eine gemeinsame Hilfs- und Unterstützungskultur zu entwickeln, die das partnerschaftliche Miteinander „auf Augenhöhe“ stärkt. Aus christlicher Perspektive beinhaltet das auch eine Kultur des Dankens, die uns vor Augen führt, wieviel im Leben anderen Menschen und für den glaubenden Menschen letztlich Gott zu verdanken ist.

- **Die Endlichkeit des Lebens wird erfahrbarer und bewusster.**

Bei vielen kommt es zu Veränderungen im Zeitempfinden: Die zurückliegende Lebenszeit erhält eine größere Bedeutung. Die zukünftige, noch zu erwartende Lebenszeit nimmt ab und wird nicht mehr in Jahren gemessen, sondern eher von Tag zu Tag wahrgenommen. Die eigene Biografie wird, vor allem im Rückblick, aus der Perspektive des Vierten Alters „neu geschrieben“ und gedeutet.

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Das menschliche Leben ist endlich. Diese Realität gewinnt an Bedeutung, je näher ein Mensch dem Ende seines Lebens kommt. Die Tatsache, dass der Lauf der Lebenszeit nicht aufgehalten oder zurückgedreht werden kann, macht das Leben mit allem, was dazu gehört, einmalig und wertvoll. Jeder Augenblick ist kostbar. Alte Menschen, die auf ihr Leben zurückschauen, geben damit ihrem Leben eine Bedeutung. Welche Erfahrungen und Begegnungen waren wertvoll? Was konnte aus den Erfahrungen wirklich gelernt werden? Die Arbeit mit der eigenen Biografie darf allerdings nicht beim Betrachten und Deuten der Vergangenheit stehenbleiben. (Alte) Menschen sind herausgefordert, ihr Leben weiter zu gestalten und mit dem bisher Erlebten in der Gegenwart Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Die Eigenart mancher alter Menschen, nicht weit in die Zukunft zu planen, sondern von Tag zu Tag zu leben, kann auch dazu führen, jeden einzelnen Tag leben und vielleicht auch genießen zu können, weil einzelne

Augenblicke und Begegnungen bewusst wahrgenommen und wertgeschätzt werden können. Vielleicht kann so gemeinsam eine „Kultur des Augenblicks“ entwickelt und gepflegt werden. Weil alte Menschen im Laufe ihres Lebens häufiger mit dem Sterben und dem Tod anderer Menschen, vor allem ihrer Eltern, Lebenspartner und anderen langjährigen Lebensgefährten konfrontiert wurden, ist für sie der Tod eine spürbar nahe und unausweichliche Tatsache. Die noch verbleibende Lebenszeit im Alter kann auch als Chance verstanden werden, die es zu nutzen gilt. Eine zusätzliche Bedeutung erhält die eigene Zukunftsperspektive für die Menschen, die an ein Leben nach dem Tod glauben können.

Neben der Begleitung alter Menschen bei ihrer Beschäftigung mit der eigenen Biografie kann es zu einer gemeinschaftlichen Aufgabe werden, den Wert und die Einmaligkeit jedes menschlichen Lebens zu entdecken und zu würdigen und damit auch die individuelle Lebensleistung anzuerkennen unabhängig von gesellschaftlichen Kriterien eines erfolgreichen Lebens. Prägend für das eigene Leben sind auch Erfahrungen der Trauer: über einen Menschen, den man verloren hat, über das Ende von Beziehungen, über das Nicht-Erreichen eines wichtigen Ziels, über verpasste Chancen und nicht wahr gewordene Träume. Das Wort Trauerarbeit macht deutlich, dass Trauer tatsächlich in irgendeiner Form bearbeitet werden möchte. Letztlich muss jeder Mensch seine eigenen Wege finden und gehen, um mit Trauer umzugehen. Gemeinsame Trauer- und Trostarbeit nicht für, sondern mit alten Menschen können dabei jedoch hilfreich sein.

- **Die Fähigkeit, zu lernen und sich zu entwickeln, bleibt erhalten.**

Lernen ist auch weiterhin möglich, aber die Art und Weise verändert sich. Das Bewusstsein, im Laufe des Lebens immer wieder aus Erfahrungen gelernt zu haben, viele Kompetenzen erworben zu haben und Krisen bewältigen zu können, stellen eine wichtige Ressource dar, auch wenn die bisherigen Bewältigungs- und Copingstrategien nicht mehr ausreichen (um z.B. die quantitativ und qualitativ zunehmenden Einschränkungen zu bewältigen) und neue Bewertungen und Strategien entwickelt werden müssen.

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die Fähigkeit und Bereitschaft alter Menschen zu lernen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten sollten in ihrem Umfeld wahrgenommen, gefördert und gefordert werden. Alte Menschen sollten ermutigt werden, sich den Herausforde-

rungen ihres Lebens im Alter zu stellen. Es geht darum, mit und von ihnen zu lernen und gemeinsam mit ihnen Kompetenzen (weiter-)zu entwickeln. Dabei geht es nicht nur um die Ressourcen und Kompetenzen, die ihnen selbst nutzen, sondern auch um die Ressourcen und Kompetenzen, von denen gemeinschaftlich profitiert werden kann. Voraussetzung dafür ist eine Haltung, die Ressourcen und Kompetenzen auch bei Menschen im Vierten Alter vermutet, die ihnen tatsächlich zutraut diese zu nutzen und weiter zu entwickeln und die davon ausgeht, dass man von ihnen etwas lernen kann. Aus einer solchen Haltung heraus können Angebote gemeinsam mit alten Menschen und weniger für sie gestaltet werden. Konsequenterweise gedacht, geht es in der pastoralen Arbeit dann nicht mehr darum, alten Menschen einen Platz zu geben, sondern darum, Ihnen Räume zu eröffnen, in denen sie weiter lernen können, ihr Leben und ihren Glauben zu gestalten und so selbst ihren Platz in der Gemeinde finden und gestalten können.

- **Individuelle Werte verändern sich**

Werte wie Leistung, Aktivität, Produktivität verlieren oder verändern ihre Bedeutung, Werte wie Akzeptanz von Verlusten, bewusst angenommene Abhängigkeit, Bewusstsein des nahenden Sterbens, Leidensfähigkeit, Suche nach sozialer Unterstützung, Interesse am Schicksal anderer, Loslassenkönnen erhalten eine neue und größere Bedeutung.

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Werten und die Schaffung gemeinsamer, tragfähiger Werte gehören zu den größten aktuellen gesellschaftlichen und auch kirchlichen Herausforderungen. Das Finden eines gemeinsamen Wertekonsenses gelingt nur unter der Bedingung, individuelle Werte zu reflektieren und zur Disposition zu stellen. Eine Begründung dafür, dass sich alte Menschen damit schwerer tun, könnte darin liegen, dass sie nicht nur mit bestimmten Werten groß geworden sind, sondern diese ein Leben lang gelebt haben. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass das Leben im Alter zur Auseinandersetzung mit Werten zwingt, die gesellschaftlich wenig anerkannt sind und das andererseits Werte, wie etwa Produktivität und Leistung gesellschaftlich gefordert werden, aber im Alter ihre Bedeutung verändern oder sogar verlieren. Die Schaffung gemeinsamer, tragfähiger und generationenübergreifender Werte

auf der Basis des christlichen Menschenbildes und der Botschaft des Evangeliums stellt gleichzeitig Ziel und Weg pastoraler Arbeit dar. Gefordert ist dabei nicht das Beharren auf den eigenen Werte, sondern das Hören auf die Begründungen, die Menschen für ihre Werte geben können. Am Beginn eines Prozesses, der zur Bildung gemeinsamer Werte führt, steht das Wahr- und Ernstnehmen der Werte der anderen. Nur so können aus wertlosen oder wertfreien wertvolle Diskussionen werden.

- **Die Lebensphase Viertes Alter wird gesellschaftlich und individuell wenig akzeptiert.**

Das Vierte Alter wird gesellschaftlich und individuell häufig als „bedrohliches Alter“ oder „bedrohtes Alter“²⁶⁵ wahrgenommen: Bedrohlich wirkt es durch die (erwartete) Zunahme körperlicher Einschränkungen, die befürchtete Einschränkung der Mobilität und die zunehmende Angst materiell nicht ausreichend versorgt zu sein und die Abhängigkeit von anderen Menschen, besonders im Falle von Hilfs- und Pflegebedürftigkeit. Tatsächlich bedroht wird das Alter durch die Geringschätzung altersspezifischer Kompetenzen, die Missachtung spezifischer Bedürftigkeiten und Bedeutsamkeiten, durch Ausgrenzung und drohende Verarmung.

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Das Vierte Alter darf nicht abgewertet, sondern muss als Lebensphase akzeptiert und angenommen werden. Hinzuweisen ist nicht nur auf die Einschränkungen, sondern gleichermaßen auf die altersspezifischen Kompetenzen. Die Pastoralgeragogik kann dazu beitragen, altersspezifische Kompetenzen zu entdecken, zu fördern und wertzuschätzen. In-Frage-zu-stellen ist ein vor allem an jungen, berufstätigen Menschen orientiertes einseitiges Verständnis von Produktivität, Leistungsvermögen und Kreativität. Wo das Leben alter Menschen bedroht wird, ist eine Anwaltschaft für diese Menschen gefragt. Ein selbstbestimmtes Leben in sozialen Bezügen ist vor allem bei hilfs- und pflegebedürftigen alten Menschen zu fördern. Auch diese Menschen dürfen nicht nur als Empfänger von Leistungen anderer gesehen werden, sondern als selbstverständlicher Bestandteil der Gesellschaft und der Kirche. Es müssen Möglichkeiten für das Engagement alter

²⁶⁵ A. Lob-Hüdepohl, 2013, Beziehungsreich: Seniorenpastoral in veränderten Räumen.

Menschen und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben gefunden werden.

- **Es wird zunehmend schwer, die biologischen Abbauprozesse und damit verbundene Begrenzungen durch individuelle und gesellschaftliche Ressourcen, Strukturen, Anreiz- und Unterstützungssysteme auszugleichen.**

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die zahlreichen und ständig weiterentwickelten technischen Hilfsmittel, die z.B. Hör-, Seh- oder Gehschwächen auffangen können, erwecken den Eindruck, dass nachlassendes biologisches, körperliches Leistungsvermögen nahezu komplett dadurch ausgeglichen werden kann. Ein Nachlassen körperlicher Kräfte wird damit unter Umständen nicht mehr als zum Leben gehörender Prozess, sondern als vermeidbare und unerwünschte Erfahrung bewertet. Andererseits ist aktuell zu beobachten, dass der Hilfs- und Pflegebedarf schon bald nicht mehr durch finanzierbare Dienstleistungen gedeckt werden kann. Gesellschaftlich organisierte und finanzierte Hilfen stoßen an ihre Grenzen. Die besondere Herausforderung liegt hier im Aufbau von hilfsbereiten sozialen Netzwerken, die alte Menschen in ihrer Lebens- und Alltagsgestaltung unterstützen und begleiten, ohne sie zu bevormunden und das Alter mit den dazugehörenden Grenzen und Einschränkungen als selbstverständlichen Teil der Gesellschaft und Teil des Lebens zu akzeptieren. Gesellschaft und Kirche stehen vor der Herausforderung, den einseitigen Versprechen und Bestrebungen einer Anti-Aging-Bewegung entgegenzutreten und gemeinsam mit den alten Menschen eine Kultur des Alterns und Alters zu entwickeln. Aus pastoraler Sicht bedeutet das, gemeinsam als alterndes Volk Gottes unterwegs zu sein.

- **Das Risiko, an mehreren nicht mehr heilbaren Krankheiten zu erkranken, steigt. Das gilt vor allem auch für dementielle Erkrankungen. Diese Krankheiten führen zu dauernden Beeinträchtigungen des Lebens.**

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Der Umgang mit Krankheiten und die gesundheitliche Versorgung sind individuelle und gesellschaftliche Aufgaben. Ein Leben in Gesundheit als wünschenswertes Ideal darf nicht dazu führen, dass ein Leben mit (chronischen) Krankheiten als weniger gelungen oder weniger wertvoll bewertet wird. Die

Möglichkeit, dass Menschen krank werden und dass diese Erkrankungen mit steigendem Alter zunehmen und weniger heilbar sind, gehört zu den Realitäten menschlichen Lebens. Erkrankungen sind im wahrsten Sinne des Wortes menschlich und gehören damit zu den erwartbaren Perspektiven des Lebens im Alter. Eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen ist die Schaffung, Sicherung und Finanzierung geeigneter ambulanter und stationärer Angebote und Einrichtungen für kranke und alte Menschen. Hier ist auch die Pastoral gefordert, in Solidarität mit kranken, alten Menschen ihren Teil beizutragen. Sie sollte eintreten für die Menschen, die krank sind, und die Menschen, die kranke und alte Menschen versorgen und pflegen. Es geht darum, ein würdevolles Leben auch mit Krankheiten zu ermöglichen, und darum, Menschen im Gesundheitswesen angemessene Rahmenbedingungen für ihre Arbeit zu schaffen. Besondere Beachtung verdienen dabei Menschen, die demenziell erkrankt sind und diejenigen, die diese Menschen begleiten und pflegen.

- **Die Chance, sein Leben zu gestalten, und die Chance auf aktive Partizipation bleiben erhalten und hängen auch von der Willensfähigkeit der einzelnen Person und der Gesellschaft ab.**

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Alte Menschen sind nicht als Belastung, sondern als Gewinn für Gesellschaft und Kirche zu sehen. Gesellschaft und Kirche dürfen nicht auf die Erfahrungen, Ressourcen und Bedürfnisse alter Menschen verzichten. Voraussetzung dafür sind der individuelle und gesellschaftliche Wille, alte Menschen als unverzichtbar für Gesellschaft und Kirche zu sehen und ihren Beitrag für Gesellschaft und Kirche zu würdigen. Jeder Mensch ist unabhängig vom Alter dazu berufen sein Leben in Freiheit zu gestalten und in Gemeinschaft mit anderen zu leben. Das Recht auf Teilhabe hängt nicht von der Leistungsfähigkeit oder Produktivität eines Menschen ab. Der Wille alter Menschen, sich einzubringen und dazu zu gehören, sollte bestärkt werden. Die Bereitschaft alter Menschen sich einzubringen ist genauso förderungswürdig wie die Bereitschaft in Gesellschaft und Kirche, sich auf alte Menschen einzulassen und gemeinsam mit ihnen etwas zu gestalten.

- **Die Spannung zwischen dem Loslassen-Müssen von Gewohntem und dem „In-der-Hand-Behalten“ der eigenen Entwicklung wird stärker und anstrengender.**

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die Autonomie, das Recht und die Möglichkeit über das eigene Leben selbst zu bestimmen, zählen zu den wichtigsten Werten in unserer Gesellschaft. Allerdings gehört es auch zu den menschlichen Grunderfahrungen, dass das Leben letztlich nicht verfügbar ist, dass Entwicklungen und Veränderungen im Leben nicht nur von der jeweils eigenen Planbarkeit abhängen. Jeder Mensch erlebt Situationen, in denen er etwas ihm Wichtiges letztlich nicht festhalten kann, in denen er lernen muss, dass nicht alles in seiner eigenen Macht liegt. Zu den menschlichen Grunderfahrungen gehört es auch, von anderen Menschen abhängig zu sein und sein eigenes Leben nicht alleine in der Hand halten zu können und es aus christlicher Perspektive auch nicht zu müssen. Vieles im Leben kann nicht festgehalten werden: nahestehende Menschen, die Zeit, schöne Erlebnisse, Erfolge, Chancen und Möglichkeiten, Glück,... Viele alte Menschen haben in ihrem Leben immer wieder lernen müssen, loszulassen und mit Unvorhersehbarem, nicht oder anders Geplantem leben zu können. Loslassen bedeutet weitaus mehr als etwas einfach geschehen zu lassen ohne sich zu wehren. Loslassen ist ein sehr aktiver Prozess, der dem Wunsch, alles in der Hand behalten und steuern zu wollen, widerspricht. Loslassen, ohne zu resignieren und ohne gleichgültig zu werden, bedeutet, anderen Menschen und Gott zu vertrauen und sich - zumindest zeitweise - zu überlassen. Im Vierten Alter können die Situationen, in denen man „nicht mehr alles im Griff haben kann“, häufiger werden. Eine Pastoralgeragogik sucht nach Wegen, loslassen zu lernen und zu akzeptieren und nimmt den Wunsch ernst, selbstbestimmt sein Leben gestalten zu wollen. Die Spannung zwischen beidem lässt sich nicht auflösen, aber vielleicht lässt sich von und mit alten Menschen lernen, mit dieser Spannung zu leben.

- **„Langsam, verletzlich, lebensstüchtig“** Diese Adjektive beschreiben ein Ungleichgewicht zwischen physischen Einschränkungen und gleichzeitiger psychischer Stärke. Die zunehmende Verletzlichkeit oder auch Fragilität im Vierten Alter kann als Hinweis auf möglicherweise eintretende Situationen verstanden

werden und lässt auch bereits erahnen, dass die physischen Ressourcen, mit der einer Erkrankung oder Verletzung begegnet werden kann, begrenzt sind.

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die langsamen und häufig vorsichtigen Bewegungen, etwa beim Gehen, gehören zu den ersten Eindrücken, die alte Menschen vermitteln. Aus diesen Bewegungen darf nicht pauschal gefolgert werden, dass alte Menschen langsam sind. Ebenso wenig darf aus körperlichen Gebrechen, der Anfälligkeit für Krankheiten oder dem Nachlassen des Seh- oder Hörvermögens eine Schwächung der psychischen Belastbarkeit und des kognitiven Leistungsvermögens abgeleitet werden. Andererseits darf von einer guten körperlichen Verfassung nicht grundsätzlich auf psychische Stabilität geschlossen werden. Menschen im Vierten Alter können - geprägt durch viele erlebte und gemeisterte Anforderungen, Krisen und Belastungen - eine große psychische Stärke entwickeln, die im Gegensatz zu ihrer äußerlichen Erscheinung steht. Wenn sie sich dieser eigenen Stärke bewusst werden, können sie den Herausforderungen ihres Alters begegnen, ohne zu resignieren. Wenn es gemeinsam mit alten Menschen gelingt, die eigene Stärke zu entdecken und eine Ahnung davon zu bekommen, worauf sich diese Stärke begründet, dann kann sie als Ressource zur Gestaltung des eigenen Lebens genutzt werden. Dabei kann der Gegensatz oder das Ungleichgewicht zwischen physischer und psychischer Situation als belastend erlebt werden. Hilfreich ist dann ein Umfeld, dass die körperlichen Schwächen alter Menschen wahrnimmt und ohne falsches Bedauern oder übertriebene Hilfsbereitschaft akzeptiert und es damit ermöglicht, diesen Gegensatz zu thematisieren. Wenn alte Menschen sich bedächtiger äußern, dann könnte daraus für andere eine Einladung zur Entdeckung der eigenen Bedachtheit oder Langsamkeit werden. Das Beispiel alter Menschen kann zur Entschleunigung eines häufig als hektisch und schnell erlebten Alltags führen. Zu einem gemeinsamen Lernprogramm von alten und jungen Menschen kann die Auseinandersetzung und der Umgang mit den eigenen körperlichen Grenzen werden.

- **Das Vierte Alter wird nur von einer (allerdings zunehmenden) Minderheit der Zeitgenossen erreicht.** Das hat Konsequenzen für die möglichen Beziehungen zu anderen Menschen. Die eigenen Erfahrungen lassen sich immer weniger mit Gleichaltrigen teilen und reflektieren. Vertraute Beziehungen enden und

neue Beziehungen zu bisher unbekannten Personen müssen aufgebaut werden. Diese Beziehungen sind häufig durch Hilfsbedürftigkeit auf der einen Seite und Hilfsangebot auf der anderen Seite geprägt.

○ **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Die Erfahrung, durch den Tod nahestehende und bedeutsame Menschen zu verlieren, kann sich mit zunehmendem Alter quantitativ und qualitativ verändern und an Bedeutung gewinnen. Menschen, mit denen man gemeinsam alt geworden ist, sterben und das eigene Sterben und der Tod kommen als unausweichliche Realität des Lebens an dessen Ende näher. Mit der Trauer beim Tod des Lebenspartners, von Geschwistern, Freunden und Bekannten kann auch ein Blick auf das verbunden sein, was einen mit diesem Menschen verbunden hat, was man gemeinsam erlebt und durchlebt hat. Dieser Blick nimmt Vergangenes wahr und macht bewusst, dass das Vergangene nicht wiederholbar ist, so wie da eigene Leben weitergeht. Manche Erinnerungen werden im Rückblick zur „guten, alten Zeit“, der man nachtrauert. Gut heißt in diesem Zusammenhang nicht, dass alles schön und unproblematisch war, sondern dass es gelungen ist, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden und sein Leben weiterzuleben. Mit dem Tod vertrauter Menschen geht auch ein Stück der subjektiv vertrauten Welt verloren: Beziehungen enden, gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse können nicht mehr ausgetauscht werden. Aussagen wie „Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie das war.“; „Wer das nicht erlebt hat, kann nicht mitreden.“; „Damals war alles anders.“ bringen das deutlich zum Ausdruck. Bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit entstehen Beziehungen nicht unbedingt durch gemeinsame Interessen oder Vorstellungen, sondern durch das Angewiesensein auf andere Menschen. Gerade hier ist es wichtig, dass Begegnungen und Beziehungen keine einseitigen Abhängigkeiten fördern und auf Gegenseitigkeit beruhen. Gemeinsam gelernt werden muss ein partnerschaftlicher, vertrauensvoller Umgang miteinander, der weder durch das Angewiesensein auf die Hilfe anderer noch durch den Vorsprung an Lebenserfahrung und bereits Erlebtes geprägt ist. Aufbau und Pflege von Beziehungen braucht Zeit und gegenseitiges Interesse aneinander, sowohl derjenigen, die „ihr Leben bereits gelebt haben“ als auch derjenigen, die „das Leben noch vor sich haben.“

- **Von materiellen Benachteiligungen und gesundheitlichen Einschränkungen sind eher Frauen betroffen.**

- **Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:**

Männer und Frauen altern anders. Ein Blick auf die Menschen, die alt sind, macht den Unterschied zwischen den Geschlechtern deutlich. Die durchschnittlich höhere Lebenserwartung der Frauen führt dazu, dass ihr Anteil an der Gruppe hochaltriger Menschen deutlich höher ist als der der Männer. In der jetzigen Generation alter Menschen lassen sich weitere prägende Unterschiede beobachten: Zu den materiell Benachteiligten in der jetzigen Generation alter Menschen gehören, vor allem durch fehlende eigene Erwerbstätigkeit, weitaus mehr Frauen als Männer. Die unterschiedlichen Bildungs- und Berufsbiografien wirken sich im Alter aus und führen dazu, dass alten Männern bessere materielle Ressourcen zur Verfügung stehen.

Eine Pastoral, die sich der „Option für die Armen und Benachteiligten“ verpflichtet fühlt, findet hier ein wesentliches Aufgabenfeld. Es geht darum, für gute und gleichberechtigte Lebensmöglichkeiten alter Frauen und Männer einzutreten. Die gesellschaftliche Diskussion und politische Entscheidungen zu Themen wie Altersversorgung, Grundsicherung, Gesundheitsversorgung und –vorsorge, Pflegeleistungen und deren Finanzierung muss aus pastoraler Sicht mitgestaltet werden. In die Diskussion um die Zukunft des Rentensystems ist die materielle Benachteiligung alter Frauen einzubringen. Pastoral ist hier als Anwalt alter, benachteiligter Menschen gefordert. Pastorale Angebote sind daraufhin zu überprüfen, ob sie auch benachteiligten alten Menschen offen stehen. Darüber hinaus sollten sich Gemeinden mit ihren personellen, materiellen und räumlichen Ressourcen in den Aufbau lebensraumnaher Unterstützungs- und Beratungsangebote einbringen und dadurch auf kommunaler Ebene an guten und gleichberechtigten Lebensmöglichkeiten aktiv mitwirken.

- **Die Zahl der Menschen im Vierten Alter wird weiter steigen, die durchschnittliche Lebenserwartung nimmt weiter zu und der Anteil der alten Menschen in der Gesellschaft wird größer.** Daraus entstehen neue individuelle und gesellschaftliche Herausforderungen und Chancen.

○ Herausforderungen und Aufgaben für die Pastoralgeragogik:

Die Kirche ist aufgefordert, eine Gesellschaft des langen Lebens aus der Perspektive alter Menschen mitzugestalten. Von zentraler Bedeutung ist dabei, welcher Stellenwert - im Sinne von Eigenwert - Menschen im Vierten Alter zugesprochen wird und welche Gestaltungsmöglichkeiten ihnen in Gesellschaft und Kirche gegeben werden. Es gilt, Chancen und Probleme der steigenden Lebenserwartung aus individueller und gesellschaftlicher Perspektive wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Wesentliches Kriterium dieser Auseinandersetzung ist es, inwieweit es gelingt, sie gemeinsam mit alten Menschen zu führen. Auch in dieser Hinsicht ist eine Arbeit mit alten Menschen sinnvoller als eine Arbeit für alte Menschen und Diskussionen mit alten Menschen sinnvoller als Diskussionen über sie.

5.5 Ethische Aspekte einer Pastoralgeragogik

„Die Situation ist paradox: Unsere durchschnittliche Lebenserwartung nimmt ständig zu, wir werden immer älter und gehören zu den Ersten, für die der Menschheitstraum der Langlebigkeit anfängt, empirische Wirklichkeit zu werden – und während wir das als großartige kulturelle Errungenschaft feiern, entwerten wir das Alter gleichzeitig und lehnen es ab.“²⁶⁶ Das Phänomen Alter wird in unserer Gesellschaft weiter an Bedeutung gewinnen. Wie unterschiedlich dieses Phänomen bewertet und diskutiert wird, zeigen Schlagwörter wie: Anti-Aging, Gesellschaft des langen Lebens, produktives Altern, Alterslast, Überalterung. Der Gerontologie ist es zu verdanken, dass die Lebensphase Alter nicht mehr nur defizitär wahrgenommen wird, sondern dass mittlerweile auch die Chancen des Alters gesehen werden. Auch verschiedene Differenzierungen der Lebensphase Alter mit ihren individuellen Unterschieden gehören inzwischen zu den verbreiteten und anerkannten Erkenntnissen gerontologischer Diskussion. Alter ist nicht etwas, das man schicksalshaft erleidet (oder auch nicht, wenn das Lebensende „einen früher ereilt“), sondern eine Phase des Lebens, die gestaltet werden kann. Die ethische Auseinandersetzung mit dem Alter ist nicht allein Aufgabe der alten Menschen, sondern ebenso eine Frage aller Generationen einer Gesellschaft, weil die Gestaltung des Lebens im Alter einerseits in der Verantwortung jedes Einzelnen und andererseits auch in gesellschaftlicher Verantwortung liegt.

²⁶⁶ H.Ruegger, 2009, Alter(n) als Herausforderung, Gerontologisch-ethische Perspektiven, S. 77.

Aufgabe einer ethischen Reflektion ist es, die Motivationen, Leitbilder und Kriterien, die für das Alter entwickelt werden, zu hinterfragen und auf Begründungen und Anlässe für das Entstehen von Altersbildern hinzuweisen. Als Beispiel dafür sei die häufig anzutreffende Unterscheidung zwischen Drittem und Viertem Alter genannt, die die Gefahr in sich birgt, in eine positive und negative Altersphase zu unterscheiden, in dem für das Dritte Alter die Chancen, Ressourcen und Möglichkeiten (im Sinne einer neuen Freiheit) betont und dem Vierten Alter unerwünschte Begleiterscheinungen wie Hilfsbedürftigkeit, Grenzerfahrungen, Abhängigkeit und Gebrechlichkeit zugeschrieben werden. Das kann u.a. dazu führen, das Dritte Alter so lange wie möglich zu erleben und das Vierte Alter so lange wie möglich hinauszuschieben. Die Aufwertung des Dritten Alters, die eigentlich zu begrüßen ist, führt so zu einer gleichzeitigen Abwertung des Vierten Alters.

Sowohl die gesellschaftliche als auch die wissenschaftlich-gerontologische Diskussion mit/in den vertretenen Standpunkten sind von solchen Altersbildern geprägt und prägen wiederum Altersbilder. Wenn Alter also nicht mehr nur unbeeinflussbares Schicksal, sondern individuell und gesellschaftlich gestaltbar ist, wenn Alter(n) erfolgreich, gelingend und produktiv sein kann, dann könnte daraus eine neue Altersnorm entstehen, nach der jede/r für das Gelingen des eigenen Alters verantwortlich ist.

Im Sinne einer abschließenden, ethischen Reflexion werden zentrale Aspekte einer geragogischen Pastoral nochmals benannt, auch wenn mancher Gedankengang bereits an anderer Stelle ausgeführt wurde. Mit Hilfe einiger Begriffe soll auf die Notwendigkeit ethischer Reflexion hingewiesen werden:

Menschenwürde, auch im Vierten Alter unbedingt und uneingeschränkt?

„Nicht weil ein Mensch bestimmte Qualitäten hat oder in irgendeiner Weise ansehnlich ist, kommt ihm Würde zu, sondern ihm ist als Mensch grundsätzlich eine Würde eigen, die ihn in einem tieferen Sinn allererst ansehnlich macht – selbst wenn er hochbetagt, demenzkrank, persönlichkeitsverändert und schwer pflegebedürftig sein sollte.“²⁶⁷ In diesem Sinne muss Würde auch nicht hergestellt oder erworben werden. Manche Diskussionen um die Sterbehilfe oder um Demenzerkrankungen scheinen die Würde an bestimmte Fähigkeiten und Bedingungen zu knüpfen. Wenn diese Fähigkeiten oder Bedingungen nicht mehr gegeben sind, dann droht damit auch ein Teil der Menschenwürde verloren zu gehen. Weit verbreitet ist eine Einstellung, wonach Abhängigkeit, lan-

²⁶⁷ H.Ruegger, 2009, Alter(n) als Herausforderung, Gerontologisch-ethische Perspektiven, S. 47.

gem Leiden, des Verlustes an Kräften und Beziehungen, einer fortgeschrittenen Demenzerkrankung, einer schweren Beeinträchtigung oder eines langen, schwierigen Sterbeprozesses u.U. als unwürdig gelten. Dagegen sind folgende ethische Überlegungen ins Spiel zu bringen.

Zwischen Autonomie und Abhängigkeit

Das heute gängige Autonomieverständnis trägt mit der Forderung zur Mündigkeit zur Selbstbestimmung das Erbe der Aufklärung in sich. Darüber hinaus fordern Pluralisierung und Individualisierung ständig dazu heraus, aus der Fülle möglicher Optionen, die gesellschaftlich ermöglicht und akzeptiert werden, auszuwählen. Menschen können und müssen selbst entscheiden, wie sie ihr Leben gestalten wollen. „Im Kontext einer Leistungsgesellschaft gewinnt Selbstbestimmung dabei den Charakter einer identitätsstiftenden Eigenleistung des *homo faber*: Ich bin, was ich aus mir mache.“²⁶⁸ Selbständigkeit und Selbstbestimmung, sein Leben kontrollieren zu können ohne von anderen abhängig zu sein, werden so zum höchsten Gut des freiheitlichen Menschen. Das Vierte Alter ist eine Anfrage an dieses moderne und einseitige Autonomieverständnis: Nicht mehr alles ist machbar, das Angewiesensein und die Abhängigkeit von anderen nehmen zu. Vor allem eingeschränkte Mobilität und Demenzerkrankung setzen den Entscheidungsmöglichkeiten deutliche Grenzen. Wie kann Autonomie von Menschen wahrgenommen werden, die nicht (mehr) für sich selbst entscheiden können oder wollen? Andreas Kruse löst mit seinem Ansatz der „bewusst angenommen Abhängigkeit“²⁶⁹ den Widerspruch zwischen Autonomie und Abhängigkeit auf und für ihn ist „Abhängigkeit als ein natürliches Phänomen des Menschseins zu deuten.“²⁷⁰ Abhängigkeit, Verwiesensein auf andere, Verletzlichkeit und Autonomie sind konstitutive Faktoren des Menschseins.

Kritik am „erfolgreichen Altern“

Die Möglichkeit, das eigene Altern und Alter selbst gestalten zu können, impliziert, die individuelle Verantwortung für das eigene Altern und Alter. Für G. Schneider-Flume können die Vorstellungen vom erfolgreichen Altern die negative Beurteilung des Vier-

²⁶⁸ H. Rüegger, 2009, Alter(n) als Herausforderung, Gerontologisch-ethische Perspektiven, S. 113.

Die weiteren Ausführungen zur Autonomie an dieser Stelle lehnen sich an das von H. Rüegger hier dargestellte Autonomieverständnis an.

²⁶⁹ A. Kruse, 2005, Selbständigkeit, bewusst angenommene Abhängigkeit, Selbstverantwortung und Mitverantwortung als zentrale Kategorien einer ethischen Betrachtung des Alters, S. 279.

²⁷⁰ Ders., 2005, S. 280.

ten Alters noch verstärken.²⁷¹ Welche Kriterien für die Gestaltung des Alterns und Alters machen ein erfolgreiches Alter(n) aus? Darf und kann es allgemeingültige Kriterien für das Gelingen des Alter(n) geben? Ist es ein Erfolg, die negativen, unerwünschten Seiten des Alter(n)s möglichst zu vermeiden? Muss der Fähigkeit, sein Alter zu erfolgreich zu gestalten die Fähigkeit zulassen zu können, nicht alles machen zu wollen gegenüber gestellt werden? Bedeutet Erfolg, möglichst viel aus seinen Möglichkeiten zu machen, sie effektiv zu nutzen? Meines Erachtens gehört zu einem gelingenden, oder besser gesagt erfülltem Alter(n) auch die Fähigkeit, etwas geschehen zu lassen und annehmen zu können, auch das Schwierige und Leidvolle, das Scheitern, die Brüche und das Nichtvollendete im Leben.

Zum Verhältnis Krankheit, Gesundheit und Alter

Der Wunsch nach Gesundheit, der besonders an alte Menschen weitergegeben wird, ist nachvollziehbar und menschlich. Der Appell „Hauptsache gesund!“ enthält jedoch die bedenkenswerte Folge, dass damit Krankheit und Pflegebedürftigkeit zur Nebensache werden. Zu einem Leben im Vierten Alter gehört jedoch auch die Wahrscheinlichkeit, mit Krankheiten leben zu müssen (und es dank medizinischer und pflegerischer Versorgung auch zu können). Ein Leben mit gesundheitlichen Einschränkungen und nicht mehr kurativen Erkrankungen ist weniger wünschenswert, aber nicht weniger wertvoll.

Vom Recht auf Freude, Genießen und Klagen

In allen Lebensphasen gibt es ein Recht darauf, das Leben genießen zu können und sich zu freuen. Dieses Recht gilt nicht nur, wenn man etwas geleistet hat, wenn eine erbrachte Leistung (zurecht) belohnt werden soll. Es ist vielmehr ein Grundrecht des Menschen. Ebenso ist es mit dem Recht zur Klage. Da, wo keine Perspektive zu erkennen ist, wo Leiden nicht mehr oder nur noch schwer zu ertragen ist, wo Situationen hoffnungslos erlebt werden, kann und darf geklagt werden.

Möglichkeit oder Pflicht zu Entwicklung und Reifung?

Die Möglichkeit sich zu entwickeln und zu reifen besteht ein Leben lang. Diese Möglichkeiten sollten auch im Vierten Alter weiter gefördert werden. Aus dieser Forderung darf aber keine Pflicht zur Entwicklung und Reifung werden. Ebenso fragwürdig sind zu erreichende Entwicklungsstadien oder Reifestufen, die im Laufe eines Lebens im

²⁷¹ Vgl. G. Schneider-Flume, 2004, Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, S. 60.

Alter erreicht werden müssen und an deren Erreichen festgemacht wird, ob es einem alten Menschen gelungen ist, sich zu entwickeln. Andererseits führt das Erreichen eines bestimmten Alters nicht automatisch zu einem gereiften Leben oder zur Altersweisheit (als Nachweis für einen gereiften Menschen)

Alter = Endgültigwerden des Lebens

„Das Endgültigwerden besagt, dass ein Leben im Altern eine endgültige Gestalt gewinnt und seine ganze Zeit wird: die ganze Zeit seines Lebens. Diese ganze Zeit der singulären Totalität der menschlichen Existenz kann deshalb die ethische Zeit genannt werden, weil sie die Zeit ist, in der Schuld und Verantwortung, Autonomie und kommunikative Solidarität, Selbstverfehlung und moralisches Scheitern wirklich geworden sind.“²⁷² Gelebtes Leben wird endgültiger, je weiter es voranschreitet. Auch die weiter steigende Lebenserwartung ändert nichts an der Endlichkeit des Lebens. Zu dem, was am Ende des Lebens, seine Gültigkeit behält, gehören nicht nur erreichte Ziele, sinnvolle Erfahrungen, zu Ende gegangene Wege, sondern auch Erfahrungen der Perspektivlosigkeit, der Ohnmacht und Hilflosigkeit, der Brüche und enttäuschten Hoffnungen. Das Ideal von einem Leben, das zu einem „guten Ende“ führt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass vieles unvollendet, fragmentarisch und „ungelebt“ bleibt. Alle Erfahrungen machen ein Leben wertvoller und erfüllender.

Der Anspruch auf eine positive, abgerundete Lebensbilanz darf nicht zur Norm werden und zur Unterscheidung zwischen gelungenen und misslungenem Leben führen.

Die hier angedeutete ethische Reflektion versteht sich nicht als Grundriss einer Ethik des Vierten Alters. Die Frage, ob eine Ethik des Alters sinnvoll und möglich ist - oder ob es nicht sinnvoller ist, eine Ethik zu entwickeln, in der das Alter integriert ist - und wie eine solche Ethik aussehen kann, soll und kann an dieser Stelle nicht ausführlich diskutiert werden. Die Überlegungen versuchten lediglich auf die Notwendigkeit einer ethischen Reflexion des Alters hinzuweisen, und enden mit der Hoffnung, dass die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen in der Gerontologie an Raum und Bedeutung zunehmen.

²⁷² Th. Rentsch/ E. Birkenstock, 2004, Ethische Herausforderungen des Alters, S. 622.

5.6 Ansätze, Veröffentlichungen aus Altenpastoral, Geragogik und Altenbildung in der pastoralgeragogischen Reflexion

Die folgenden, unterschiedlichen Ansätze und Projekte sind aus pastoral-geragogischer Perspektive heraus ausgewählt. Sie erfüllen in unterschiedlicher Weise wesentliche Kriterien der Pastoralgeragogik und bieten wichtige Impulse für eine Umsetzung pastoralgeragogischen Denkens in die Pastoral.

5.6.1 Bildung lebenslang

Unter dem Titel „Bildung lebenslang – Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter“²⁷³ veröffentlichte die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Erwachsenenbildung einen über die katholische Kirche hinaus beachteten Text. Die erarbeiteten Leitlinien orientieren sich laut der dafür verantwortlichen Kommission Altenbildung an gerontologischem Fachwissen und einer christlichen Anthropologie.²⁷⁴ Beide Bezugspunkte sind auch für die Pastoralgeragogik grundlegend.

Als zentrale Schlüsselbegriffe eines christlichen Menschenbildes werden genannt: Würde, Freiheit, Beziehung, Grenzen, Zukunft, Sinn.²⁷⁵ Diesen Schlüsselbegriffen sehen sich die Leitlinien verpflichtet. In Bezug auf das Vierte Alter werden grundlegende Thesen formuliert:²⁷⁶

- „Das Vierte Alter ist vielgestaltig und vielfältig. Die wachsenden Differenzierungen und individuell unterschiedlichen Verläufe sind als Basis jeglicher Bildungsarbeit zur Kenntnis zu nehmen.(...)“
- Hilfs- und Pflegebedürftigkeit ist nicht mit dem Verlust von Selbstbestimmung gleichzusetzen.(...)“
- Aus christlicher Sicht stellen auch die aufs äußerste reduzierten Möglichkeiten des Menschseins einen Wert für das Zusammenleben aller Lebensalter dar.(...)“
- Es gilt, für die Würde aller alten Menschen unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit Partei zu ergreifen und gegen Beschneidungen des Selbstbestimmungsrechtes in der letzten Lebensphase einzutreten.(...)“

Die Leitlinien entwickeln eine differenzierte und realistische Perspektive auf das Vierte Alter und betonen Einschränkungen und Belastungen genauso wie Entwick-

²⁷³ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter.

²⁷⁴ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 30.

²⁷⁵ Ders., 2003³, S. 19.

²⁷⁶ Ders. 2003³, S. 31f.

lungschancen und Möglichkeiten, das Leben weiterhin selbst zu gestalten. Als „Leitperspektiven für eine Bildung im Vierten Alter“²⁷⁷ werden formuliert:

1. „Wir nehmen die Abhängigkeit von Menschen im Vierten Alter als Realität ernst und unterstützen diese Menschen umso mehr, trotz der gegebenen Einschränkungen ihre Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und Selbstwahl zu erhalten und damit ihrem Autonomiebedürfnis Geltung zu verschaffen.(...)“
2. Wir verstehen Bildung als Chance und Hilfe, im Vierten Lebensalter auftretende persönlich und gesellschaftlich bedingte Mangelsituationen abzumildern oder zu beseitigen.(...)
3. Wir regen reflexive Prozesse an, die dazu beitragen, Situationen zu verändern oder neu zu deuten und damit leben zu können.(...)
4. Wir unterstützen Menschen, im Vierten Alter eigenen Bildungsinteressen nachzugehen, die ihr Leben bereichern.(...)
5. Wir berücksichtigen die Bedeutung des Beziehungsaspektes beim Lernen.(...)
6. Wir fördern die Auseinandersetzung mit Wertfragen.(...)
7. Wir bieten Raum zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Lebensgeschichte und Möglichkeiten zur Sinnfindung.(...)
8. Wir fördern eine neue Sicht des Vierten Alters.(...)
9. Wir fördern ein neues Selbstverständnis der Bildungsreferenten/innen.(...)
10. Wir kooperieren mit anderen, z.B. mit sozialpädagogischen und pflegenden Berufsgruppen und Institutionen, mit Sozialpädagogen/innen aus den Tätigkeitsfeldern Geselligkeit, Kultur, Selbsthilfe, Beratung und Altenhilfe, mit Mitarbeitern/innen in der Alten- und Gemeindepastoral.“(...)

Die hier zitierten Thesen und Leitperspektiven umschreiben ein pastoralgeragogisches Programm und können - über die Altenbildung hinaus - als Qualitätskriterien einer angemessenen Pastoral interpretiert werden.²⁷⁸

5.6.2 Im Alter neu werden können

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlichte 2009 unter dem Titel „Im Alter neu werden können“²⁷⁹ eine Orientierungshilfe, in der „Perspektiven für Indi-

²⁷⁷ Vgl. im Folgenden Ders., 2003³, S. 36f.

²⁷⁸ Im Kapitel 6.3. werden die Leitperspektiven auf die Altenpastoral und Gemeindegarbeit hin konkretisiert.

²⁷⁹ Kirchenamt der EKD, 2009, Im Alter neu werden können - Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche .

viduum, Gesellschaft und Kirche“²⁸⁰ aufgezeigt werden. Der demografische Wandel wird darin als individuelle, gesellschaftliche und kirchliche Chance und Herausforderung gesehen. Ausgehend vom christlichen Menschenbild werden Verantwortung für diese Welt und Schöpfungsauftrag für jeden Menschen betont, unabhängig vom Lebensalter.²⁸¹ Die Zunahme der hochaltrigen Menschen wird als zukünftig große Aufgabe gesehen: „Den größten Wandel erwarten wir für ein Lebensalter, in dem Verletzlichkeit, Endlichkeit und Vergänglichkeit des Menschen am deutlichsten im Vordergrund stehen.“²⁸² Besonders betont wird das schöpferische Potenzial jedes Menschen. Diese Fähigkeit, Neues zu schaffen und neu zu werden, wird auch alten, hilfe- und pflegebedürftigen Menschen selbstverständlich zugesprochen. Diese Position entspricht den geragogischen Erkenntnissen, wonach die Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten des Menschen lebenslang vorhanden sind. Sowohl aus pastoraler als auch aus geragogischer Sicht ist begrüßenswert, dass die Begegnung mit anderen als menschliches Bedürfnis und Notwendigkeit definiert wird. Begegnungen zwischen Generationen, Begegnungen in Grenzsituationen (u.a. Hilfe- und Pflegebedürftigkeit) stellen gute Möglichkeiten für alle Beteiligten dar, gemeinsam zu lernen.²⁸³ Voraussetzung für das gemeinsame Leben, Lernen und Glauben sind Solidarität mit alten Menschen und das Recht auf soziale Teilhabe. Gesellschaft und Kirche sind aufgefordert, die Möglichkeiten der Mitsorge alter Menschen zu verbessern, und alte Menschen sind aufgefordert, diese Möglichkeiten wahrzunehmen.²⁸⁴

Die fünf in der Orientierungshilfe benannten Bereiche kirchlicher Altenarbeit stellen wesentliche pastoralgeragogische Aufgaben dar: Bildung im Alter, neue spirituelle Angebote, Gelegenheitsstrukturen für Begegnungen im Alter, aufsuchende Altenarbeit, Abrufen der Kompetenzen und Talente alter Menschen.²⁸⁵

Der Struktur dieser Orientierungshilfe folgend werden abschließend Aufgaben für Individuum, Gesellschaft und Kirche formuliert, die sowohl Anforderungen als auch Chancen darstellen.

²⁸⁰ Vollständiger Titel: Im Alter neu werden können, Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche, Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

²⁸¹ Kirchenamt der EKD, 2009, Im Alter neu werden können - Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche, S. 9.

²⁸² Ders., 2009, S. 19.

²⁸³ Vgl. Kirchenamt der EKD, 2009, Im Alter neu werden können - Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche, S. 40f.

²⁸⁴ Vgl. Ders., 2009, S. 52.

²⁸⁵ Vgl. Ders., 2009, S. 78f.

5.6.3 Der Mensch lernt niemals aus

Die unter dem Titel „Der Mensch lernt niemals aus!“²⁸⁶ veröffentlichte Arbeitshilfe faltet das bereits in „Bildung lebenslang“ entwickelte Konzept weiter aus. Aus umfangreich beschriebenen „Kennzeichen des 4. Lebensalters“²⁸⁷, die wesentliche gerontologische Befunde zum Vierten Alter zitieren, werden Konsequenzen für eine Bildung im 4. Lebensalter entwickelt. Der abschließende ausführliche Praxisteil rundet die Arbeitshilfe ab.

Die deutliche Fokussierung auf die Differenziertheit der Menschen im Vierten Alter,²⁸⁸ der alte Mensch als Ausgangspunkt der Überlegungen, die Betonung des biografischen Ansatzes, die konsequente Einbeziehung gerontologischer Befunde und die eingeforderte Kooperation von MitarbeiterInnen aus Bildung, Pflege und Pastoral²⁸⁹ (in der ihnen zugedachten Rolle als BegleiterInnen) können als pastoralgeragogische Kriterien²⁹⁰ interpretiert werden.

Das aufgezeigte Spektrum möglicher Lernorte reicht von Altenpflegeeinrichtungen, Bildungsstätten, Begegnungsstätten, Gruppierungen innerhalb von Gemeinde über Wohnungen alter Menschen bis hin zu Familien und Nachbarschaften.

5.6.4 Lernprojekt „L 4 –Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter“ im Erzbistum Freiburg

Anliegen des Projektes war es, aktivierendes, selbstgesteuertes und eigenständiges Lernen für die Teilnehmenden zu ermöglichen. Es bestand aus folgenden Phasen:²⁹¹

- 2003-2004 Fortbildungskurs (fünf Intervallblöcke) für Ehrenamtliche
- 2004 Praktikum (fortbildungsbegleitend)
- 2004/2005 Aufnahme von Lernpartnerschaften durch die TN im Rahmen der Fortbildung

²⁸⁶ E. Vanderheiden (Hrsg.), 2005, Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter.

²⁸⁷ Ders., (Hrsg.), 2005, Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter, S. 12f.

²⁸⁸ Demenziell erkrankte alte Menschen und ältere Migrantinnen und Migranten werden innerhalb der Zielgruppe eigens benannt.

²⁸⁹ Vgl. H. Heidenreich, 2005, Bildung im 4. Alter – eine Aufgabe kirchlicher Erwachsenenbildung, S. 176.

²⁹⁰ Altenbildung wird hier als Feld der Altenpastoral verstanden (weitere Felder: Altenseelsorge, Altenhilfe, Altenpolitik). Pastoralgeragogische Kriterien sind in diesem Zusammenhang als geragogische Kriterien zu verstehen, die auf pastorales Handeln bezogen werden.

²⁹¹ Vgl. Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg/Seniorenreferat im Seelsorgeamt, 2005, L 4 - Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter, S. 11.

- 2005 Vereinbarung von Lernpartnerschaften in Selbstverantwortung der Teilnehmer
- 2005 Auswertungstagung
- 2005-2007 Beantragte Projekterweiterung mit dem Fokus auf Nachhaltigkeit und strukturelle Implementierung.

Das Fortbildungsangebot richtete sich an Menschen, die gerne mit alten Menschen zusammen sind, die an einem partnerschaftlichen Austausch interessiert sind und die ihre Fähigkeiten einbringen und erweitern wollen. Die 22 Teilnehmenden waren zwischen 34 und 78 Jahre alt. In den fünf Intervallblöcken der Fortbildung wurden die Themen Altern heute, Kommunikation und Beziehungsgestaltung, Lernen im Alter, Sinnfindung und Glaube im Alter, Rolle und Aufgaben in der Lernpartnerschaft gemeinsam erarbeitet. Basierend auf einem konstruktivistischen Verständnis von Lernen, wurde Anschluss-Lernen und Um-Lernen ermöglicht. Dieses Lernen ist biografie- und erfahrungsorientiert, knüpft an vorhandenes Wissen an und fördert die Fähigkeit zum Um-Lernen, wenn sich, aufgrund gesellschaftlicher und technologischer Veränderungen frühere Strategien als nicht mehr erfolgreich erweisen und durch neue ersetzt werden müssen.²⁹²

Das Projekt kann sowohl aus der Perspektive der ehrenamtlichen zugehenden Beteiligten als auch aus der Perspektive der hausgebundenen Lernpartner (Menschen im Vierten Alter) als gelungen bezeichnet werden, weil es gemeinsame, partnerschaftliche Lernprozesse förderte, die für beide beteiligten Gruppen neue Erfahrungen, Wissenserwerb und die Erweiterung der eigenen sozialen Kompetenz zur Folge hatten.

Der in der Fortbildung gewählte Ansatz der selbstgesteuerten Lernens ist aus pastoralgeragogischer Sicht besonders zu begrüßen, weil er Anschluss-Lernen, Um-Lernen, emotionales und reflexives Lernen in der Gruppe ermöglicht und fördert. Darüber hinaus scheint mit der hier umgesetzten zugehenden Bildungsarbeit in Form von Lernpartnerschaften ein ergänzender Perspektivwechsel für die Arbeit mit alten Menschen gelungen.

5.6.5 Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung

Die Wohlfahrtsverbände als wichtige soziale Akteure der Arbeit mit älteren Menschen „stehen vor der Aufgabe, sich auf ein wandelndes Altenbild einzustellen und die Poten-

²⁹² Vgl. Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg/Seniorenreferat im Seelsorgeamt, 2005, L 4 - Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter, S. 9.

ziale Älterer verstärkt und gezielt zu erschließen und nachhaltig zu fördern“.²⁹³ Einige Antworten auf die Frage, wie diese Aufgabe angegangen werden kann und welche Perspektiven sinnvoll, hilfreich und umsetzbar sind, führte zu einem Projekt der Wohlfahrtsverbände in NRW, das vom Forschungsinstitut Geragogik begleitet wurde. Erfahrungen aus acht Good-Practice-Beispielen wurden systematisch erfasst, ausgewertet und dienten so als Grundlage für eine systematische Zusammenstellung von zwölf „Qualitätszielen moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung“.²⁹⁴ Bei aller Unterschiedlichkeit der Beispiele aus dem Projekt wurden vor allem zwei geragogische Prinzipien konsequent befolgt: Ausgangspunkt war die Situation der alten Menschen mit ihren Bedürfnissen, Kompetenzen, Ressourcen, Bedarfen und Interessen. Im Sinne eines partizipativen Lernens sollten die Beteiligten gemeinsam ihre Lernbedarfe, Lernwege, Lernziele bestimmen und verfolgen. Neben der Verständigung über partizipatives Lernen waren die Leitbilder der beteiligten Verbände und Institutionen der zweite Bezugspunkt für die Qualitätsziele. Inwieweit wird partizipatives Lernen gefördert? Bieten die im Leitbild eines Verbandes vereinbarten Vorstellungen und Werte einen angemessenen Rahmen, der Interessenten und Beteiligten ermöglicht, sich mit ihren Vorstellungen und Werten einzubringen? Wie kommt man zu gemeinsam akzeptierten und getragenen Werten und Vorstellungen, ohne sie einerseits einseitig vorzugeben und andererseits wertneutral zu bleiben?

Die Qualitätsziele sind in Zugangsqualität²⁹⁵ (Welche Anforderungen bestehen bezüglich des Zugangs zu den Veranstaltungen?), Durchführungsqualität (Welche Anforderungen stellen die SeniorInnen an die Durchführung der Veranstaltungen?) und Transferqualität (Welche Anforderungen existieren in Bezug auf die Anwendung des „Gelernten“?) strukturiert.

Im Sinne einer Reflexion können die Qualitätsziele auch als Kriterien für das Selbstverständnis pastoralgeragogischer Angebote genutzt werden:²⁹⁶

1. „Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung folgen differenzierten Altersbildern.(...)

²⁹³ D. Köster/ R. Schramek/ S. Dorn, 2008, Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung, S. 15.

²⁹⁴ Das Projekt, die entsprechenden Qualitätsziele und praktische Anregungen wurden in einem Handbuch(2008) veröffentlicht.

²⁹⁵ Vgl. D. Köster/ R. Schramek S. Dorn, 2008, Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung, S. 48.

²⁹⁶ Die Formulierung der Qualitätsziele ist aus dem 3. Kapitel des Handbuchs Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung (2008) übernommen.

2. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung beachten milieu- und geschlechtsspezifische Unterschiede.(...)
3. Ausgangspunkt der gemeinwesenorientierten SeniorInnenarbeit und Altersbildung ist der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen, Interessen und Ressourcen. Sein Handeln mit anderen, für andere und für sich macht Sinn und Freude.(...)
4. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung sind thematisch und für Interessierte offen zu halten.(...)
5. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung werden als Teil der öffentlichen (Daseins-)Vorsorge nach außen kommuniziert. Es geht um Transparenz und den Aufbau von Netzwerken.(...)
6. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung benötigen einen verlässlichen institutionellen Rahmen.(...)
7. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung erfordern qualifiziertes Personal und Weiterbildungsmöglichkeiten, die die freiwillig Engagierten einbeziehen.(...)
8. Gemeinwesenorientierte Seniorinnenarbeit und Altersbildung beinhalten eine Lernherausforderung und fördern die Persönlichkeitsentwicklung.(...)
9. Gemeinwesenorientierte Seniorinnenarbeit und Altersbildung sind gemeinschaftsfördernd und kontaktfördernd organisiert. Sie ermöglichen – soweit von den Lernenden erwünscht – generationsübergreifende Aktivitäten.(...)
10. Gemeinwesenorientierte SeniorInnenarbeit und Altersbildung basieren auf partizipativen Strukturen und Prozessen.(...)
11. Gemeinwesenorientierte Seniorinnenarbeit und Altersbildung ermöglichen freiwilliges Engagement.(...)
12. Gemeinwesenorientierte Seniorinnenarbeit und Altersbildung fördern Selbstorganisation.“(...)

Die aufgeführten Qualitätsziele sind nicht im Sinne einer abzuarbeitenden Checkliste, sondern als Prozesse zu verstehen, die die Qualität der Angebote sichern und verbessern kann. Die Arbeit an diesen Zielen kann nicht ohne Auswirkung auf das eigene Leitbild bleiben und umgekehrt.

5.6.6 Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!

Die von der Kommission Altenbildung erarbeitete Positionierung „Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!“²⁹⁷ ist durch die Auseinandersetzung mit dem „Sechsten Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft“ entstanden. Sie betont die Ressourcen und Entwicklungsmöglichkeiten von Menschen im Dritten und Vierten Alter sowie die Notwendigkeit differenzierter Altersbilder, die nicht „die Bezogenheit auf andere Menschen zugunsten einer individualistischen Konzeption von Identität vernachlässigen.“²⁹⁸ Dass Menschen auch bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit aufeinander angewiesen sind, gehört zu den Realitäten menschlichen Lebens und ist aus christlicher Sicht ein wertvoller Aspekt des Menschseins. Grenzerfahrungen im Alter (u.a. Endlichkeit, Verletzbarkeit, Fragilität des Lebens, Abhängigkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit)²⁹⁹ werden nicht als Defizite interpretiert, vielmehr wird die Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen und das Akzeptieren von Grenzen als Entwicklungschance gesehen. „Die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit kann zu einer positiven Lebensquelle werden, da die verbleibende Zeit wertvoller wird. Menschen können auch angesichts der Grenzen und Verluste und der damit verbundenen spürbaren Verletzlichkeit des Lebens erleben, dass das Leben im Werden ist – sie können sich weiter entwickeln.“³⁰⁰ Besonders gefordert werden unterschiedliche Bildungsmöglichkeiten im Alter, die sich an den Lebenslagen und Lebensentwürfen alter Menschen orientieren.

Dass auch neben Teilhabe, Lebensgestaltung, Umgang mit Potenzialen und Grenzen, die Frage nach dem Lebenssinn, die spirituelle Dimension des Lebens im Alter und die Weiterentwicklung des eigenen Glaubens als wesentliche Themen der Bildung im Alter genannt werden, entspricht dem Selbstverständnis katholischer Erwachsenenbildung und ist aus pastoralgeragogischer Perspektive zu begrüßen.

²⁹⁷ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2012, Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!

²⁹⁸ Ders., 2012, S. 3.

²⁹⁹ Vgl. Ders., 2012, S. 3.

³⁰⁰ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2012, Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!, S. 4.

5.6.7 Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln

Als pastoraltheologische Grundlage für die Altenpastoral verstehen sich die „Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln“.³⁰¹ Im ersten Kapitel geht es um die Wahrnehmung des Alters. Angesprochen werden Realitäten des Alters, Ressourcen und Grenzen, Bilder vom Alter und Herausforderungen des Alters an die alten Menschen selber und an die Altenpastoral. Im zweiten Abschnitt wird das Leben im Alter aus dem christlichen Glauben heraus gedeutet. Dabei wird Glauben als lebenslanger Prozess gesehen, den es zu gestalten gilt. Wesentliche Herausforderungen oder Aufgaben dieses Prozesses sind das Leben in Beziehungen, die Suche nach dem Sinn des Lebens im Alter, das Recht auf ein Leben im Alter (auch jenseits von Konsum und Produktivität), die Würdigung der Lebensgeschichte, der Umgang mit persönlich empfundenem Mangel und Versagen sowie die Gestaltung von Abschieden.

Das dritte abschließende Kapitel beschäftigt sich mit der Gestaltung des Lebens aus dem Glauben. Der Altenpastoral kommt dabei vor allem die Aufgabe der Begleitung alter Menschen und der Ermöglichung ihr Leben selbst zu gestalten zu. Sie soll Partizipation ermöglichen, indem Räume geschaffen werden, „in denen sich ältere Menschen selbst bestimmt mit ihren Fähigkeiten einbringen können“.³⁰² Sie ist aufgefordert, das Miteinander der Generationen zu fördern. Alte Menschen sind eingeladen, ihr Leben aus dem Glauben im Wechselspiel zwischen selbstgewähltem Engagement und Rückzug zu gestalten, sich mit ihren Lebensbrüchen, Ängsten und Zweifeln auseinander zu setzen und ihr Altwerden und Altsein mit allem, was dazu gehört, zu akzeptieren. „In diesem Sinne ist der Mensch bis zum Lebensende herausgefordert, sich den anstehenden Entwicklungsaufgaben zu stellen. Altenpastoral ist vom Bewusstsein getragen, dass Menschen auch im hohen Alter Neues lernen, zu neuen Einstellungen gelangen und Einsichten ändern können.“³⁰³ Damit ist eine pastoralgeragogische Grundorientierung und Anforderung deutlich benannt.

³⁰¹ Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.), 2011, Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln.

³⁰² Ders., 2011, S. 14.

³⁰³ Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.), 2011, Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln, S. 18.

5.6.8 Altern quergedacht

Die Frage „Was würde fehlen, wenn es die alten Menschen in unseren Gemeinden nicht gäbe?“³⁰⁴ steht am Anfang der Überlegungen von Verantwortlichen der Altenpastoral aus verschiedenen österreichischen und deutschen Diözesen. Ausgehend vom Vierten Alter werden Grunderfahrungen menschlichen Lebens betrachtet und aus dem christlichen Glauben gedeutet. Diese Erfahrungen begleiten alle Lebensphasen des Menschen, erhalten aber in der letzten Lebensphase eine besondere Betonung. Sie scheinen im Alter unausweichlich zu werden. Manche Altersstereotypen werden entlarvt: Wieso verbindet die Alltagswahrnehmung Einsamkeit eher mit einem alten Menschen? Das Diskussionspapier hinterfragt vor allem eine Bewertung, nach der diese Erfahrungen in gesellschaftlichen und kirchlichen Diskussionen häufig zu den Schattenseiten des Alters gezählt werden. Ziel dieser Überlegungen ist eine Reflexion und Umbewertung von Erfahrungen wie Gebrechlichkeit, Endlichkeit, Hilfsbedürftigkeit, Einsamkeit und Sterblichkeit. Alte Menschen, zu deren Leben diese Erfahrungen gehören werden als Propheten dargestellt, die eine Botschaft für Menschen in allen Lebensphasen haben. Zu dieser Botschaft gehört der Appell, diese Schattenseiten nicht auszublenden und ihnen auch eine positive Bedeutung zu geben. Dabei geht es nicht darum, belastende Erfahrungen zu idealisieren, sondern sie als Teil der Lebensrealität zu akzeptieren. Das Diskussionspapier möchte anregen, über die Erfahrungen miteinander ins Gespräch zu kommen. Es ist der Versuch, einseitig negative Bilder vom Vierten Alter vielseitiger zu interpretieren und die Bedeutung dieser Erfahrungen für alle Lebensphasen zu betonen: „Im Laufe der Überlegungen wurde deutlich, dass diese Schattenseiten wichtige Befindlichkeiten und Lebenserfahrungen darstellen, die alle Generationen teilen.“³⁰⁵ Nachdenklich stimmt dabei, dass manche Erfahrungen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich bewertet werden, so tun sich z. B. viele Menschen leichter, einem Kind zu helfen, dass etwas *noch nicht* alleine kann, als einem alten Menschen, der etwas *nicht mehr* alleine kann. Ebenso scheint ein Kind selbstverständlicher um Hilfe bitten und diese anzunehmen zu können als das viele alte Menschen können.

Kritisch anzumerken ist, dass Erfahrungen alter Menschen von jüngeren Menschen beschrieben und interpretiert werden.³⁰⁶ Andererseits liegt hierin bereits ein pastoralgera-

³⁰⁴ Projektgruppe „Altern quer gedacht“, 2012, Altern Quergedacht, Prophetinnen und Propheten heute, S. 1.

³⁰⁵ Projektgruppe „Altern quer gedacht“, 2012, Altern Quergedacht, Prophetinnen und Propheten heute, S. 16.

³⁰⁶ Mit dieser Herausforderung stehen die AutorInnen jedoch nicht alleine. Viele GerontologInnen und Engagierte in der Arbeit mit alten Menschen kennen die Lebensphase Alter noch nicht aus eigener Erfah-

gogischer Ansatz, Lebenserfahrungen in verschiedenen Lebensphasen zu reflektieren und darüber generationenübergreifend ins Gespräch zu kommen.

Pastoralgeragogisch lassen sich, mit Blick auf das Diskussionspapier folgende Fragen formulieren:

- Wie können Gemeinden von und mit alten Menschen lernen, mit den geschilderten Erfahrungen umzugehen?
- Wo kann ein solches gemeinsames Lernen stattfinden?
- Wie können Gemeinden die Auseinandersetzung alter Menschen mit diesen Erfahrungen begleiten und fördern?

5.6.9 Lernort Gemeinde

Das Projekt Lernort Gemeinde³⁰⁷ sah „es als seine Aufgabe, Menschen darin zu unterstützen, sich ihrer Mitverantwortung für das Leben gegenwärtiger und künftiger Generationen bewusst zu werden und „Möglichkeitsräume“ zur Entwicklung aufzuspüren, auszuloten und sich „anzueignen“.³⁰⁸ Ziel des Projektes war eine aktive, lernende Gemeinde. Dabei sollten Bürger und Gemeindemitglieder in der Gemeinde (damit ist sowohl die kommunale als auch die kirchliche Gemeinde gemeint) Lernorte neu- oder wiederentdecken und diese nutzen und ausprobieren. Den methodischen und inhaltlichen Rahmen bildeten das selbst organisierte Lernen und die Orientierung am Sozialraum. Basis für das Projekt waren die Grundwerte Selbstbestimmung, Partizipation, Wertschätzung und die Achtung der Menschenwürde.³⁰⁹ Leitvision des Projektes Lernort Gemeinde war die „Werte-, Gemeinde- und Persönlichkeitsentwicklung für eine Kultur des Gemeinsinns und der Beteiligung.“³¹⁰ Die Ergebnisse des Projektes zeigen, dass sich individuelles und gemeinsames Lernen gut ergänzen können und dass von einer Weiterentwicklung individuellen Gestaltungskompetenz die einzelnen Beteiligten und das Engagement für das Gemeinwesen profitieren. Durch das Projekt wurden Menschen unterschiedlichen Alters mit unterschiedlichen Lernbiografien motiviert, neue Lernerfahrungen an unterschiedlichen Lernorten zu machen und das Erlernte in gemein-

rung. Ihre Fremdwahrnehmung sollte immer mit der Selbstwahrnehmung alter Menschen abgeglichen werden.

³⁰⁷ A. Mörchen/ M. Tolksdorf (Hrsg.), 2009, Lernort Gemeinde, Ein neues Format der Erwachsenenbildung.

³⁰⁸ A. Mörchen, 2009, Das Projekt Lernort Gemeinde – Gestaltungsprinzipien, Strukturen, Prozesse und Ergebnisse, S. 42.

³⁰⁹ Vgl. A. Mörchen, 2009, Das Projekt Lernort Gemeinde – Gestaltungsprinzipien, Strukturen, Prozesse und Ergebnisse, S. 46f.

³¹⁰ Ders. 2009, S. 49.

sames Handeln umzusetzen, sich aktiv an der Gestaltung der Gemeinden zu beteiligen und damit diese zu „lernenden Gemeinden“ zu machen. Beachtenswert ist dabei aus pastoral-geragogischer Sicht, dass sich an den verschiedenen Standorten alte und junge Menschen beteiligten und dass es ihnen dabei gelang, eine Basis für gemeinsame Lernerfahrungen und gemeinsames Handeln zu entwickeln. Kritisch ist anzufragen, inwieweit es über das Projekt hinaus kommunalen und kirchlichen Gemeinden gelingen kann, solche Lernprozesse „absichtslos“ zu fördern und zu „lernenden Gemeinden“ zu werden. Die im Projekt gelungene Reflexion individueller und gesellschaftlicher Werte und die Verständigung auf Werte, die die Basis für gemeinsames Engagement bildeten, lässt sich nicht einfach auf gemeinsames Leben und Glauben übertragen, kann aber durchaus als Hinweis gesehen werden, dass christlicher Glauben in ähnlicher Weise miteinander gelebt, gelernt und gestaltet werden kann.

5.6.10 Leben. Miteinander. Lernen.

Die unter dem Titel „Leben. Miteinander. Lernen.“³¹¹ veröffentlichten Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität ist in gewisser Weise eine Fortführung der in „Bildung lebenslang“³¹² entwickelten Leitlinien einer Bildung im Dritten und Vierten Alter. Ziel der hier beschriebenen intergenerationellen Arbeit ist es „Erfahrungen, Kenntnisse und Wissen der Generationen untereinander im Austausch fruchtbar zu machen – und damit auch ein Auseinanderdriften der Generationen zu verhindern und so zur Solidarität der Generationen beizutragen.“³¹³ Bildung wird als gleiches Anrecht für Menschen unterschiedlicher Generationen auf gesellschaftliche Teilhabe verstanden. Grundlage dafür ist das christliche Menschenbild und die Gleichheit aller getaufter und gefirmter Christen. Immer wieder wird das gemeinsame Lernen von Menschen unterschiedlicher Generationen im Umgang mit Lebensthemen und Glauben betont. Als „Gelingensfaktoren und begünstigende Rahmenbedingungen“³¹⁴ für ein solches intergenerationelles Lernen werden folgende Aspekte benannt, die durchaus als geragogische Kriterien gelten können: Erfahrungsansatz und Lebensweltbezug, Aktivierung und Handlungsorientierung, offene Lerngelegenheiten und Selbststeuerung, Me-

³¹¹ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2009, Leben. Miteinander. Lernen. Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität.

³¹² Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter.

³¹³ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2009, Leben. Miteinander. Lernen. Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität, S. 4.

³¹⁴ Ders., 2009, S. 29.

thodenvielfalt und Einheit von Lehren und Lernen, Enthierarchisierung und soziale Verantwortung, partizipative und das Miteinander-Lernen fördernde Ansätze, Flexibilität und Offenheit aller Teilnehmenden, ein gemeinsames Interesse aller Beteiligten.³¹⁵

Nach Einschätzung der AutorInnen bietet die Kirche in Gemeinden, Gruppen und Verbänden einen idealen Raum für die Begegnung und das gemeinsame Lernen der Generationen. Darüber hinaus hat der Gedanke des Miteinanders der Generationen in der Kirche eine lange Tradition, die im Begriff des Volkes Gottes, das gemeinsam unterwegs ist, ihren Ausdruck findet. Wesentliche Aufgabe ist dabei, eine Gemeinschaft zu bilden, die jedem Menschen ermöglicht, sein Leben und seinen Glauben zu gestalten und zu reflektieren. Ein Leben aus dem Glauben und in Gemeinschaft mit anderen wird so zu einem gemeinsamen lebenslangen Lernweg. Nur durch einen solchen Lernweg kann Glauben an andere weitergegeben werden. Die hier beschriebene Nähe von Bildung und Pastoral zueinander ist im Sinne der vorgestellten Grundlagen, die in folgende Leitperspektiven münden:³¹⁶

- Wir fördern intergenerationelle Bildung in den Bereichen Voneinander Lernen, Übereinander Lernen und Miteinander Lernen.
- Wir ermöglichen persönliche Beziehungen zwischen den Generationen, um Vorurteile abzubauen.
- Wir geben Impulse, dass aus dem eingespielten Nebeneinander der Generationen ein Miteinander wird.
- Wir schaffen soziale Netzwerke und fördern so die Solidarität zwischen den Generationen.
- Wir regen an, gesellschaftliche Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen, um passgenaue Lösungen zu (er)finden.

Diese Leitperspektiven sind als Herausforderungen für Gesellschaft und Kirche zu verstehen.

Aus pastoralgeragogischer Perspektive ist der in dem Grundlagenpapier hergestellte Zusammenhang zwischen Bildung und Pastoral zu begrüßen.

³¹⁵ Vgl. Ders., 2009, S. 29.

³¹⁶ Vgl. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2009, Leben. Miteinander. Lernen, Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität, S. 31f.

5.6.11 Begleiter in der Seelsorge

Die veränderten Rahmenbedingungen in der Pastoral (größere pastorale Räume, begrenzte personelle Ressourcen, Entwicklungen in der territorialen und kategorialen Seelsorge) und der sich verändernde (individuelle) Bedarf der Bewohnerinnen und Bewohner an Seelsorge und pastoralen Angeboten erfordern neue Überlegungen im Bereich der Altenheimseelsorge.³¹⁷ Im Projekt „Begleiter in der Seelsorge“³¹⁸ werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der stationären Altenhilfe (überwiegend aus der Pflege oder dem Sozialen Dienst) für seelsorgliche Tätigkeiten qualifiziert und beauftragt. Zu den Inhalten der Qualifizierung zählen die Themen Spiritualität (die eigene und die der Bewohner und Bewohnerinnen), Glauben und Glaubenserfahrungen, Kommunikation als Grunddimension der Seelsorge, Feier des Glauben und Gestaltung von religiösen Ritualen, Sakramente und ihre Bedeutung für alte Menschen, Seelsorge in der Institution. Die Qualifizierung setzt bei den spirituellen, kommunikativen, sozialen, fachlichen, methodischen und institutionellen Kompetenzen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an und will Impulse zu deren Weiterentwicklung geben. Als Ziele der Qualifizierung werden u.a. genannt: „Sensibilisierung für die religiösen Bedürfnisse der zu Begleitenden und zu Pflegenden durch die Vermittlung von Grundkenntnissen der christlichen Seelsorge, Reflexion der eigenen Rolle und der Lebenssituationen Betreuer im Spiegel des Glaubens, Befähigung zur Auseinandersetzung und aktiven Gestaltung von Veränderungsprozessen.“³¹⁹ Das Konzept geht aus von der Lebenssituation der alten Menschen, die in den Einrichtungen leben, bezieht die Lebens- und Glaubensbiografien der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und der Bewohnerinnen und Bewohner ein und hat zum Ziel, eine christliche Einrichtungskultur mitzugestalten, in der Glauben gemeinsam erlebt und gelebt werden kann. Es nutzt die Kompetenzen aller Beteiligten und sensibilisiert für die individuellen, religiösen Bedürfnisse alter Menschen. Als Merkmale der Qualifizierung werden u.a. genannt: „Kombination aus Seminarlernen, Lernen am Arbeitsplatz und begleitender Gruppensupervision, Projektarbeit, praxis- und teilnehmerorientierte Lernformen mit Elementen der Selbstorganisation, Eigenverantwortlicher Transfer der Seminarinhalte in die Praxis mit Unterstützung durch Vorgesetzte, Refe-

³¹⁷ Der Begriff Altenheimseelsorge gehört nach wie vor zum kirchlichen Sprachgebrauch und wird deshalb auch hier verwendet. Eine Neuformulierung erscheint jedoch aus verschiedenen Gründen notwendig: Die Bezeichnung Altenheim ist nicht mehr zeitgemäß. Die stationären Einrichtungen der Altenhilfe sind längst keine Heime im ursprünglichen Sinne mehr. Auch der Begriff Seelsorge greift eigentlich zu kurz. Angemessener wären Formulierungen wie Pastoral in der stationären Altenhilfe.

³¹⁸ Dieses Projekt ist eine Kooperation zwischen dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln und der Abteilung Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen im Generalvikariat des Erzbistums Köln.

³¹⁹ So beschrieben im Rahmenkonzept zur „Weiterbildung Begleiter in der Seelsorge“ (Erzbistum Köln - Generalvikariat / Diözesancaritasverband für das Erzbistum Köln e.V.), Stand Juni 2012.

renten und Supervisoren, Orientierung von Inhalten und Methoden an den vorhandenen Potentialen und Ressourcen, Orientierung und Reflexion der Kursinhalte auf der Basis des christlichen Glaubens.“³²⁰

Zu den besonderen Herausforderungen des Projektes zählen die Integration einer Glaubenspraxis in die Arbeitsabläufe der stationären Pflege und die Entwicklung einer angemessenen Glaubenspraxis nicht für, sondern mit alten Menschen.

5.6.12 Ehrenamt begleitet im Glauben

Ausgangspunkt dieses Modellprojektes³²¹ sind die veränderten Ansprüche an die Seelsorge in stationären Einrichtungen der Altenpflege und die Entwicklungen in der Pastoral.³²² Ein wesentlicher Unterschied zum bereits beschriebenen Projekt „Begleiter in der Seelsorge“ besteht darin, dass es hier um ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geht. Die bisherigen Angebote seelsorglicher Begleitung sollen durch Ehrenamtsgruppen erweitert werden, die in besonderer Weise die Bewohnerinnen und Bewohner im christlichen Glauben begleiten. Hierzu haben der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, der Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis, das Erzbistum Köln, Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen und das Kath. Bildungswerk für den Rhein-Erft-Kreis eine Initiative in Form eines Modellprojekts gestartet. Zu den Methoden der Fortbildung gehören u.a.: Gesprächsprotokolle, Tagebuch, kreative Zugänge, Einzel- und Gruppenarbeit, Impulsreferate, kleines Projekt in der stationären Altenhilfeeinrichtung, Reflexionsgespräche mit Kursleitung und zuständigen Mitarbeitern der jeweiligen Einrichtung. Die im Rahmen der Fortbildung angeregten selbstorganisierten Treffen wurden in unterschiedlichem Umfang wahrgenommen. Diese Treffen waren vor allem in der Entwicklung und Durchführung der einzelnen kleinen Projekte hilfreich. Den ersten Kurs absolvierten 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die im Juli 2013 ihre Zertifikate überreicht bekamen. Im Februar 2014 ist eine erste Evaluation der Arbeit der Ehrenamtlichen geplant. Die ersten Erfahrungen zeigen bereits, dass zwischen den Bewohnern und Bewohnerinnen und den Ehrenamtlichen Partnerschaften entstehen, in denen die Bewohner und Bewohnerinnen sich begleitet fühlen und in de-

³²⁰ Auszug aus dem Rahmenkonzept zur „Weiterbildung Begleiter in der Seelsorge“, Stand Juni 2012.

³²¹ Den Ausführungen liegt das bisher unveröffentlichte Gesamtkonzept des Pilotprojektes zugrunde.

³²² Das hier beschriebene Modellprojekt ist, sowohl von der Analyse der Ausgangslage, als auch von den Inhalten, Zielen und der methodisch-didaktischen Ausrichtung her als Parallele zum Projekt „Begleiter in der Seelsorge“ zu sehen. Die „Philosophie“, das Verständnis von Pastoral in der Altenhilfe stimmen überein.

nen die Ehrenamtlichen „viel von den Bewohnerinnen und Bewohnern lernen“.³²³ Neben solchen Partnerschaften ist aus pastoraler Sicht zu begrüßen, dass sich mit solchen Projekten auch das Profil der Pastoral ändert und weiterentwickelt: Pastoral wird zum Auftrag aller und bleibt immer weniger auf die hauptamtlichen Experten und Expertinnen begrenzt und sie wird, auch in größeren pastoralen Räumen wieder persönlicher und bezieht individuelle Ressourcen und Bedürfnisse stärker mit ein.

Die meisten der aufgeführten Ansätze und Projekte setzen sich mit verschiedenen Aspekten des Alters und des Alterns auseinander. Bei allen steht die Förderung gemeinsamer Lernprozesse, die partnerschaftlich gestaltet sind, im Focus. Ausgangspunkt ist immer die konkrete Situation der Menschen. Gemeinsames Ziel ist die Förderung der Partizipation von (alten) Menschen. Das Anliegen der Begleitung von (alten) Menschen und die Ermöglichung von Beziehungen sind weitere gemeinsame Aspekte. Die Auseinandersetzung mit Sinnfragen und religiösen Dimensionen ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Alle hier erläuterten Ansätze und Projekte enthalten wichtige, praktisch orientierte Impulse und wesentliche Aspekte eines pastoralgeragogischen Konzeptes, auch wenn sie sich nicht explizit als pastoralgeragogische Ansätze verstehen.

³²³ Rückmeldungen aus Gesprächen mit den Ehrenamtlichen, die an der Qualifizierung teilnahmen.

6 Lernthemen und Lernfelder einer geragogischen Pastoral

Sowohl die Geragogik als auch die Pastoraltheologie verstehen sich als Handlungswissenschaften „aus der Praxis für die Praxis“. Diesem Selbstverständnis folgend wäre eine umgekehrte Reihenfolge des fünften und sechsten Kapitels ebenfalls denkbar: Zuerst würde die Praxis wahrgenommen, wertgeschätzt und anschließend reflektiert und theoretisiert (aus der Praxis). In den Kreislauf Theorie-Praxis kann an ganz unterschiedlichen Punkten eingestiegen und ausgestiegen werden. Die hier gewählte Reihenfolge entwickelt zunächst einen theoretischen Rahmen, der Impulse für die Praxis schaffen möchte. Die damit in der Praxis gesammelten Erfahrungen dienen dann wiederum als Reflexion und Überprüfung der theoretischen Ebenen. Theorie und Praxis bedingen sich gegenseitig. Auf dieser Weise ist sowohl eine Weiterentwicklung von Theorie als auch von Praxis zu erwarten.

Geragogische Pastoral ist eine lernende Pastoral. Sie setzt sich mit dem Altern und Alter auseinander und entwickelt aus dieser Auseinandersetzung Impulse für das Handeln von Kirche, als Gemeinschaft von Menschen, die ihr Leben im Licht des Evangeliums deuten und gestalten.³²⁴ Motivation für eine solche Pastoral sind zum einen die Beobachtung, dass die Themen Altern und Alter in der Pastoral bisher zu wenig vorkommen, und zum anderen die Erkenntnis, dass aus der Geragogik wesentliche, auf die Pastoral übertragbare Impulse zu erwarten sind. Diese Impulse sind keinesfalls nur für die Altenpastoral gedacht, sondern erheben den Anspruch, für die gesamte Pastoral lehrreich zu sein. Selbstverständlich ist die Beschäftigung mit dem Vierten Alter für das Handeln der Kirche nicht neu und so gibt es bereits zahlreiche Angebote für Menschen in dieser Altersphase. Diese Angebote sind allerdings überwiegend diakonisch, als Unterstützungsangebote für alte Menschen ausgerichtet und werden als Beiträge zur Altenpastoral bewertet. Der Anspruch einer geragogischen Pastoral geht darüber hinaus und will exemplarisch aus der Arbeit mit alten Menschen für die gesamte Pastoral lernen. Ein erster Schritt der Pastoral, Alter zu lernen, besteht darin, die Situation und die Lebenswelt alter Menschen wahr zu nehmen und davon ausgehend mit diesen Menschen Pastoral zu gestalten. Neu zu lernen dabei sind: eine neue Sicht auf das Vierte Alter, mehr Überlegungen *mit* als *für* Menschen im Vierten Alter, nicht nur die Frage, was die Kirche für Menschen im Vierten Alter tun kann, sondern auch umgekehrt zu fragen, was

³²⁴ In diesem Sinne versteht sich auch der Titel der Arbeit „Wenn Pastoral Alter lernt“. Im Fokus dieser Arbeit steht das Vierte Alter.

Menschen in dieser Altersphase für die Kirche tun können, was Pastoral von und mit Menschen im Vierten Alter lernen kann und wie sie Lernprozesse alter Menschen fördern und begleiten kann, wie Pastoral sich mit alten Menschen und für sie engagieren kann.

Ausgehend von den Kennzeichen des Vierten Alters und den daraus entwickelten Herausforderungen und Aufgaben (s. Kapitel 5.5), werden zunächst folgende Lernthemen einer geragogischen Pastoral exemplarisch aufgezeigt:

- Lernen, das Vierte Alter als wertvolle und bedeutsame Phase des Lebens zu gestalten.
- Lernen, dass die Fähigkeit, zu lernen und sich zu entwickeln, auch im Vierten Alter erhalten bleiben.
- Lernen, gemeinsam als alterndes Volk Gottes unterwegs zu sein.
- Lernen, wie einerseits die Kirche ein Gewinn für alte Menschen sein kann und wie alte Menschen auch für die Kirche ein Gewinn sein können.
- Lernen, für gute und gleichberechtigte Lebensbedingungen alter Menschen einzutreten und Anwalt für benachteiligte alte Menschen zu sein.
- Lernen, einerseits eigene Stärken zu entdecken und als Ressourcen zu nutzen und andererseits eigene Schwächen und Schwächungen zu akzeptieren und, mit der Hilfe anderer zu kompensieren.
- Lernen, dass das Leben nicht uneingeschränkt verfügbar ist und dass es auch mit Einschränkungen und Verschlechterungen wertvoll bleiben kann.
- Lernen, dass auch bei Hilfs- und Pflegebedarf ein selbstbestimmtes Leben möglich bleibt.
- Lernen, auch mit schwerwiegenden chronischen Krankheiten ein würdevolles Leben zu führen.
- Lernen, dass die eigene Lebenssituation nicht nur Produkt eigener Leistung ist, sondern sich auch anderen Menschen verdankt.
- Lernen, sein Leben mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiografie weiter zu gestalten.
- Lernen, sich mit Werten auseinanderzusetzen, eigene Werte kritisch zu reflektieren und gemeinsame Werte mit anderen zu schaffen.
- Lernen, mit der Spannung zwischen „sein Leben in der Hand behalten wollen“ und loslassen und sich anderen überlassen zu können, zu leben.
- Lernen, auch im Alter in partnerschaftlichen Beziehungen zu leben.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Die aufgeführten Lernthemen werden im Folgenden auf die Lernfelder Gemeinde, Altenpflege, Kritische Reflexion von Altersbildern, Altenbildung, Spiritualität und religiöse Praxis und die Aus-, Fort- und Weiterbildung bezogen und konkretisiert. Abschließend werden konkrete Anregungen für die Praxis benannt.

6.1 Lernfeld Gemeinde

Zu Beginn der Beschäftigung mit dem Lernfeld Gemeinde werden einige Entwicklungen und Veränderungen in Kirche und Gemeinde schlaglichtartig dargestellt. Die Gemeinden, in denen die heute alten Menschen aufgewachsen sind, unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von den heutigen Gemeinden: die heutigen Planungsräume für Pastoral sind im Zuge von umfassenden Umstrukturierungen größer geworden, die Rolle der Priester und der anderen Hauptamtlichen hat sich verändert, das ehrenamtliche Engagement ist selbstverständlicher geworden. Es kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass sich katholische Christen selbstverständlich ihrer Ortsgemeinde verbunden fühlen. Die Kirche wird weniger als Verpflichtung und mehr als Dienstleister gesehen. Darüber hinaus bleiben auch gesellschaftliche Entwicklungen wie Individualisierung, Pluralisierung und Mobilität nicht ohne Auswirkungen auf das Leben in Gemeinden: Während das Gemeindeleben früher für das Geschehen in den Orten eine zentrale und häufig dominierende Rolle spielte, ist die kirchliche Gemeinde heute nur eine der Akteure, die das örtliche Leben mitgestalten. Die zentrale Rolle der Gemeinde (und vor allem der Personen, die für diese Gemeinden standen) in früherer Zeit war allerdings nicht unproblematisch, weil sie damit auch das Leben und Verhalten vieler Menschen kontrollierte und Werte und entsprechendes Verhalten vorgab. Ein weiterer Unterschied zu heute war sicher auch die einheitlichere gemeinsame religiöse Praxis, etwa bei den Gottesdiensten, kirchlichen Festen, Andachten, Prozessionen, dem Empfang der Sakramente und dem Engagement in (kirchlichen) Vereinen und Gruppierungen. Die religiöse Sozialisation war eine kirchliche, konfessionelle Sozialisation, die (fast) jeden jungen Menschen einbezog. Die Ortsgemeinde war der Ort, an dem Kirche und Glauben erfahren und gelebt wurden. Heute scheint sich manches davon privatisiert zu haben. Neben der Ortsgemeinde haben sich weitere Orte wie etwa Personalgemeinden, religiöse Gemeinschaften und kategoriale Gemeinden (u.a. Krankenhaus, Altenheim, Studentengemeinde, Schule) des gemeinsam gelebten und erlebten Glaubens entwickelt. Zusammen-

menfassend kann festgestellt werden, dass die heute alten Menschen früher Gemeinde anders kennen gelernt haben.

Der überdurchschnittlichen Teilnahme älterer Menschen an Angeboten der Gemeinde (vor allem bei Gottesdiensten und in Vereinen) steht aktuell ein weiter wachsendes Interesse und Engagement der Gemeinden für Kinder und Jugendliche gegenüber. Obwohl der Anteil der älteren Menschen in der Gesellschaft und damit auch in den Gemeinden zunimmt (und man auf den ersten Blick den Eindruck gewinnen könnte, dass die Gemeinden Orte von Alten für Alte sind), werden weitaus mehr personelle und materielle Ressourcen für die Kinder- und Jugendarbeit und die Arbeit mit jungen Familien zur Verfügung gestellt als für die Arbeit mit alten Menschen. Für viele Verantwortliche liegt die Zukunft der Kirche bei den Kindern und Jugendlichen und deshalb werden dort unterschiedliche Konzepte mit dem Ziel entwickelt, Kinder und Jugendliche an die Kirche zu binden. Die Bindung alter Menschen an Kirche und Gemeinde und die Bindung der Gemeinde an alte Menschen scheint dagegen nicht als Priorität zu gelten oder als selbstverständlich gesehen zu werden. Inzwischen gehört es aber zu den gesicherten Erkenntnissen, dass auch bei kirchlich sozialisierten alten Menschen nicht mehr selbstverständlich von einer religiösen und kirchlichen Beheimatung ausgegangen werden kann. Im Zuge des demografischen Wandels liegt die Zukunft der Kirche wohl eher bei den alten Menschen. Darüber hinaus gehen die folgenden Überlegungen davon aus, dass die aufgeführten Lernfelder nicht nur im Hinblick auf alte Menschen eine Bedeutung haben.³²⁵

Im Folgenden werden die Lernthemen aufgeführt, die für das Leben einer Gemeinde von besonderer Relevanz sind bzw. für die eine Gemeinde ein geeignetes Lernfeld bieten kann.

- Lernen, gemeinsam als alterndes Volk Gottes unterwegs zu sein.

Eine Gemeinde ist Lebensraum von Menschen unterschiedlichen Alters, mit unterschiedlichen Lebensgeschichten und –entwürfen. Sie bietet Möglichkeiten der Begegnung und des Miteinanders zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen. Die gemeinsame Basis dieser Menschen ist der gemeinsame Glauben in der Nachfolge Jesu. Aus der Sicht älterer Menschen „geht es um Fragen, wie Leben angesichts der fortschreitenden Lebenszeit gelingen kann, wie unvermeidliche Scheiterns- und Leiderfah-

³²⁵ Was eine neue Gewichtung des bisher recht einseitigen Engagements in die Kinder- und Jugendarbeit zugunsten einer geragogisch orientierten Pastoral zur Folge haben sollte.

rungen gedeutet werden können, wie Lebensräume, Lebensformen und Lebensvollzüge im letzten Lebensdrittel Gestalt gewinnen können und wie menschenwürdiges Sterben aussehen kann. Für die Jüngeren ist bedeutsam, ob sie dies an Älteren erleben und ob der intergenerationelle Kontakt beide hierbei bereichert.³²⁶

Wenn ältere Menschen ihr Leben in diesem Sinne gestalten können dann motiviert das zum folgenden Lernthema:

- Lernen, wie einerseits die Kirche ein Gewinn für alte Menschen sein kann und wie alte Menschen auch für die Kirche ein Gewinn sein können.

Gemeinde, als konkreter Ort der Kirche, hat den Auftrag ,alte Menschen darin zu begleiten und dabei zu fördern, das ihr Leben gelingen kann. Wenn Gemeinde notwendige Lebensräume schafft, in denen Lebensvollzüge und Lebensformen gelebt werden können und das menschenwürdiges Sterben ermöglicht wird, dann ist Kirche - als pastorale Weggemeinschaft von Menschen - ein Gewinn für alte Menschen und alte Menschen, die auch im Älterwerden und Altsein ein gelingendes Leben führen sind umgekehrt ein Gewinn für die Kirche, weil sie so Vorbild für Jüngere sein können.

- Lernen, für gute und gleichberechtigte Lebensbedingungen alter Menschen einzutreten und Anwalt für benachteiligte alte Menschen zu sein.

Nie zuvor waren alte Menschen materiell so gut ausgestattet und nie zuvor waren sie so gesund wie heute. Dabei darf nicht übersehen werden, dass es alte Menschen gibt, die aufgrund ihrer materiellen, gesundheitlichen oder sozialen Situation benachteiligt sind, und dass vermutlich die Zahl dieser Menschen steigen wird. Im Sinne einer Option für die Armen haben die Gemeinden, als pastorale Gemeinschaften eine besondere Verantwortung für benachteiligte alte Menschen. Gefordert ist Solidarität mit alten Menschen und besonders mit denen, die im Vergleich zu anderen benachteiligt sind. Die Teilhabe alter Menschen am Gemeindeleben muss gesichert und gefördert werden und darüber hinaus ihre gesellschaftliche Teilhabe eingefordert werden.

Eine Gemeinde hat verschiedene Möglichkeiten, sich für und mit benachteiligten alten Menschen zu engagieren: allen alten Menschen den Zugang zu Angeboten in der Gemeinde eröffnen Niemandem darf der Zugang erschwert werden, etwa weil er finanziell

³²⁶ M. Blasberg-Kuhnke/ A. Wittrahm, 2007, Die christliche Freiheit alt zu sein – Altern in Freiheit und Würde als praktisch-theologische Herausforderung, S. 27. Mit dieser Aussage lässt sich ein intergenerationelles Lernprogramm für die Pastoral einer Gemeinde umschreiben. Damit wird auch deutlich, dass eine geragogisch orientierte Pastoral sich nicht auf die Altenpastoral beschränkt, sondern Grundlage einer Generationen-Pastoral sein kann.

nicht in der Lage ist, weil er bildungsungewohnt ist, weil er nicht der katholischen Kirche angehört, weil er einem Milieu angehört, das in der Gemeinde keine Rolle spielt; Mitgestalten der kommunalpolitischen Entscheidungen unter besonderer Berücksichtigung benachteiligter alter Menschen; einmischen in gesellschaftspolitische und kirchliche Diskussionen (etwa zu „Altenlast“, Gesundheitspolitik, Pflege, Partizipation, Gerechtigkeit zwischen den Generationen, Altersarmut); Bereitstellen von materieller Hilfe und Beratungsangeboten.

- Lernen, einerseits eigene Stärken zu entdecken und als Ressourcen zu nutzen und andererseits eigene Schwächen und Schwächungen zu akzeptieren und mit der Hilfe anderer zu kompensieren.

In einer Welt, in der es für alte Menschen schwer erscheint, mit aktuellen Entwicklungen, technischem Fortschritt und gesellschaftlichen Veränderungen Schritt zu halten und in der frühere berufliche oder familiäre Erfahrungen und erworbenes Lebenswissen nicht mehr abgefragt werden, können auch selbst erworbene Stärken subjektiv an Wert und Bedeutung verlieren. Gerade hier ist es notwendig, sich der eigenen Stärken bewusst zu bleiben und sie als nutzbare Ressource für ein Leben im Alter zu nutzen. Beispiele dafür sind Fähigkeiten wie: in schwierigen Situationen die Hoffnung nicht verlieren, beständig dem eigenen Lebensplan auf der Spur zu bleiben, sich selbst treu zu bleiben, mit begrenzten Mitteln leben zu können, sich integrieren zu können, (auch nicht geplante) Veränderungen zu akzeptieren, auf die eigene Kraft und die Kraft anderer zu vertrauen. Anderen zu helfen haben heute alte Menschen allerdings besser gelernt als Hilfe anzunehmen. Ähnlich ungewohnt ist für sie häufig auch das Eingestehen und Zeigen von Schwäche. Diese „Fähigkeit“ ist für das Vierte Alter eine wichtige Voraussetzung. Sie lässt sich leichter erwerben, wenn es selbstverständlich wird, Hilfe anzubieten und zu leisten und wenn Menschen nicht nur stark sein müssen, sondern auch schwach sein dürfen, ohne sich zu schämen.

- Lernen, dass auch bei Hilfs- und Pflegebedarf ein selbstbestimmtes Leben möglich bleibt.

Zunächst einmal gilt es, bereits bestehende Unterstützungsangebote in einer Gemeinde wahrzunehmen und die Unterstützungsleistung von Angeboten für alte Menschen zu reflektieren. Nachbarschaftliche Hilfe, Besuchsdienste, Beratungsangebote, beziehungs-fördernde Angebote von Gruppierungen, Vereinen und Einrichtungen in einer Gemein-

de und Hilfsleistungen im Rahmen der Familien werden in ihrer Bedeutung zu oft unterschätzt und sind wenig miteinander vernetzt. Die vielfältigen Angebote in einer Gemeinde könnten, wenn sie miteinander vernetzt und aufeinander abgestimmt werden, vielen alten hilfs- und pflegebedürftigen Menschen ein Leben im vertrauten Zuhause ermöglichen. Familien könnten in der Unterstützung und Pflege ihrer Angehörigen unterstützt werden. Die Gemeinde könnte ein Hilfsnetzwerk aufbauen und entsprechende Koordinierung und Beratung zur Verfügung stellen. Dabei ist eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Institutionen wie etwa Sozialstationen notwendig. Über die Förderung nachbarschaftlicher Initiativen könnte es selbstverständlicher werden, alltägliche Hilfen anzubieten und anzunehmen. Eine „Kultur des Helfens“ könnte dazu führen, dass gegenseitige Hilfe wortwörtlich unbezahlbar wird. Zentrale Kriterien einer solchen Kultur sind die Förderung der Selbstbestimmung und die Frage, wer welche Hilfe benötigt und wer welche Hilfe geben kann.

- Lernen, dass die eigene Lebenssituation nicht nur Produkt eigener Leistung ist, sondern sich auch anderen Menschen verdankt.

Wenn Menschen ihr Leben reflektieren, dann kann ihnen bewusst werden, dass sie sich vieles im Leben verdienen oder erarbeiten mussten. Diese Lebensleistung kann und soll angemessen gewürdigt werden. Die Reflexion wäre aber nicht vollständig, wenn nicht auch die Momente und Situationen vorkämen, die anderen Menschen zu verdanken sind. Diese Erfahrung steht am Anfang menschlichen Lebens und wird bereits mit der Geburt deutlich, die ohne das Zutun anderer Menschen (Eltern) nicht möglich wäre. Wenn Menschen etwas erleben, dass sie nicht geplant haben, sich nicht verdient haben, dann sprechen sie von Zufall, Glück, Fügung, Geschenk, Schicksal oder Ähnlichem. Nach christlichem Verständnis verdankt sich der Mensch letztlich seinem Schöpfer. Sich anderen zu verdanken heißt auch, letztlich nicht alles selber schaffen zu können und zu müssen. Das Leben eines Menschen ist eben mehr als das Produkt seiner eigenen Leistung, es bleibt auch immer unverdientes Geschenk. Der Wert eines Menschen hängt nicht von seiner Leistungsfähigkeit ab.

- Lernen, sein Leben mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiografie weiter zu gestalten.

Alte Menschen sind in ihrem Leben vielen Entwicklungen, Ereignissen und Situationen begegnet, die ihr Leben geprägt oder sogar bestimmt haben. Die Beschäftigung mit die-

sem Erlebten (manchmal auch im Sinne von Überlebtem) beansprucht einen Teil der Zeit, Energie und der Emotionen alter Menschen. Das Erzählen von früheren Zeiten, das große Erinnerungsbedürfnis alter Menschen macht deutlich, wie sehr Menschen von ihrer eigenen Lebensgeschichte geprägt sind und wie damit das bereits gelebte Leben die zukünftigen Perspektiven eines Menschen beeinflusst. Die Begleitung alter Menschen bei der Arbeit mit ihrer Biografie ist nur möglich, wenn man sich mit der eigenen Biografie auseinandersetzt. Menschen, die alt geworden sind, haben nicht nur viele gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklungen, Veränderungen und Umbrüche erlebt, sondern sich mit ihrem Glauben auch in einer sich verändernden Kirche zurecht finden müssen. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubensbiografie kann deutlich werden, was ein Leben lang getragen hat, wie sich der eigene Glauben verändert und entwickelt hat und wo auch ein alter Mensch noch auf der Suche ist oder ihm etwas von seinem alten Glauben verloren gegangen ist. Die Begleitung alter Menschen bei ihrer Lebens- und Glaubensbiografie könnte zu wichtigen gemeinsamen Lernprozessen in einer Gemeinde führen, bei denen alle Beteiligten neues für ihren Glauben lernen können. Auch jüngere Menschen können die Erfahrung machen, dass alte Menschen mit ihrem Glauben noch nicht fertig sind.

- Lernen, sich mit Werten auseinanderzusetzen, eigene Werte kritisch zu reflektieren und gemeinsame Werte mit anderen zu schaffen.

Gesellschaftliche Entwicklungen wie Individualisierung, Pluralisierung und Wertewandel haben auch auf das Leben von Gemeinden (im kommunalpolitischen und kirchlichen Verständnis) Auswirkungen. Gemeinsame Vorstellungen, gemeinsame Werte und eine gemeinsame Lebens- und Glaubenspraxis müssen von Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation auf der Basis eines gemeinsamen Glaubensverständnisses in der Nachfolge Jesu entwickelt werden. Ein bereits vorhandener Glaubens- und Wertekonsens kann immer weniger vorausgesetzt werden, kirchliche Traditionen werden nicht mehr selbstverständlich und fraglos weitergeführt. Es gibt keine allgemeingültigen Lebensformen, Verhaltensmuster und Werte mehr, die Sicherheit vermitteln. „Dies erfahren auch Menschen im Vierten Alter. Jede/r muss sein eigenes Urteilsvermögen einsetzen und sich seiner Verantwortung fürs Urteilen und handeln bewusst sein. Viele Ältere fühlen sich hiermit überfordert und bemängeln den fehlenden Wertekonsens. Es gilt, Ältere zu ermutigen, ihre Werte zu äußern und sich mit anderen Wertvorstellungen auseinander zu setzen bzw. sie damit zu konfrontieren. Durch die

damit verbundenen Irritationen werden Lernprozesse in Gang gesetzt.“³²⁷ Solche Lernprozesse sind die Voraussetzung für das Schaffen gemeinsamer, verbindender Werte, die wiederum die Basis für eine Gemeinde als Gemeinschaft von Menschen bilden, die ihr Leben aus dem Evangelium her deuten und gestalten.

- Lernen, auch im Alter in partnerschaftlichen Beziehungen zu leben.

Im Hinblick auf das Miteinander verschiedener Generationen ist der partnerschaftliche Umgang miteinander wichtig. Voraussetzung dafür sind die gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung unabhängig vom Alter der Menschen. Das Miteinander von Menschen verschiedenen Alters darf nicht von längerer Lebenserfahrung, Lebensleistung sowie der Möglichkeit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, oder von der körperlichen oder kognitiven Leistungsfähigkeit bestimmt werden. Beziehungen mit anderen Menschen sind in jeder Lebensphase und in jedem Lebensalter wesentlicher Bestandteil menschlichen Lebens. Besonders dort, wo Menschen auf andere Menschen angewiesen oder von Entscheidungen anderer abhängig sind, sind partnerschaftliche, gleichberechtigte Beziehungen gefährdet. Gerade alte Menschen, die in ihrem Leben durch hierarchische Beziehungen oder autoritäres Verhalten geprägt wurden, müssen ein partnerschaftliches Miteinander oft noch lernen und erfahren, dass ihre Meinung nicht allein dadurch mehr zählt oder dass ihre Vorstellungen nicht alleine deshalb richtiger sind, weil sie mehr Lebenserfahrung haben oder schon mehr in ihrem Leben geleistet haben. Sie sollten Jüngere genauso ernst nehmen wie sie es von den Jüngeren erwarten. Ebenso sollten Jüngere, die ihr Leben noch vor sich haben, Achtung vor Älteren haben, die einen Großteil ihres Lebens bereits hinter sich haben.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Alte Menschen, die am Ende ihres Lebens stehen, erinnern an die Endlichkeit menschlichen Lebens. Die verbleibende Lebenszeit wird für alte Menschen nicht nur geringer, sondern damit auch kostbarer. Die Gewissheit, nur noch eine begrenzte Zeit zur Verfügung zu haben, fordert dazu auf, Prioritäten zu setzen, wofür und womit diese Zeit genutzt und gefüllt werden soll.

Altgewordene Menschen haben in ihrem Leben schon häufig Erfahrungen des Loslassens-Müssens und sich Verabschieden-Müssens gemacht. Sie haben erlebt, dass glückliche und traurige Phasen in ihrem Leben vorbei gingen. Sie haben erfahren, dass es dort,

³²⁷ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 39.

wo sie mit ihren eigenen Kräften am Ende waren, andere Menschen gab, die für sie und mit ihnen weitermachten. Von diesen vielfältigen und intensiven Lebenserfahrungen können andere Menschen lernen. Glaubende alte Menschen leben in der Hoffnung, dass es nach ihrem endlichen Leben ein ewiges Leben gibt, dass Gott das vollendet, das in ihrem Leben unvollendet, fragmentarisch geblieben ist, dass Gott dort weitermacht, wo sie am Ende sind. Von dieser Hoffnung aber auch von ihren Zweifeln können sie Zeugnis geben und andere daran teilhaben lassen, wie sie damit umgehen, gemeinsam mit anderen nach Wegen suchen, Perspektiven entwickeln. Die Gemeinde mit ihren verschiedenen Gruppen und kleinen Gemeinschaften kann ein geeigneter Ort dafür sein, was es bedeutet, endlich zu leben - vorausgesetzt, diese Gruppen und Gemeinschaften öffnen sich einem intergenerationellen Miteinander.

Mit dem Ende seines Lebens zu rechnen kann auch dazu führen, über das eigene Leben hinaus zu denken und sich bewusst zu werden, was an die nachfolgenden Generationen und Menschen aus dem persönlichen Umfeld weitergegeben werden soll.

Anregungen für die Praxis:

- Intergenerationelle Angebote fördern (mit alten und jungen Menschen als Experten für ihr Leben und ihren Glauben), einander nicht Glauben lehren, sondern miteinander lernen.

In nur wenigen Gruppen der Gemeinde finden sich Menschen aus mehreren Generationen. Durch die Orientierung auf bestimmte Ziele und Lebensphasen (z.B. Sakramentenvorbereitung, Jugendarbeit, Seniorenachmittag) werden einzelne Generationen angesprochen. Wenn bereits bestehende Gruppen mit anderen Gruppen ins Gespräch gebracht werden,³²⁸ wird damit ein Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen gefördert.

- Weitergabe des Glaubens nicht als einbahnige Katechese verstehen, sondern vielmehr als gemeinsames Suchen alter und junger Menschen.

Es geht nicht darum, dass Experten ihr Glaubenswissen an andere weitergeben, sondern um eine gemeinsame Reflexion des eigenen Glaubens und der eigene Glaubenspraxis. Ein konkretes Thema dabei könnten ein Gespräch zwischen Erwachsenen und Kindern

³²⁸ Ein Beispiel aus eigener Erfahrung dafür ist ein Gesprächsnachmittag mit einer Seniorengruppe der KAB (Katholische Arbeitnehmerbewegung) und einer CAJ-Gruppe (Christliche Arbeiterjugend) zum Thema „Erste Liebe“.

über Kindergebete sein, so wie sie früher gebetet wurden und heute von Kindern gebetet werden.

- Hilfesuchende und Hilfe anbietende zusammenbringen, um gemeinsam zu lernen, wie man mit Hilfe umgehen kann.

Jeder Mensch hat bereits Situationen erlebt, in denen er auf die Hilfe anderer angewiesen war. Diese Situationen sind nicht an das Lebensalter gebunden, werden aber unterschiedlich bewertet: Für Kinder ist es anscheinend selbstverständlicher, Hilfe anderer anzunehmen als für Erwachsene. Wie können Hilfsangebote so gestaltet werden, dass sie nicht bevormunden, und ohne Scham oder das Gefühl, etwas schuldig zu bleiben, angenommen werden? Wie kann Hilfe Gebende und Nehmende miteinander verbinden? Besonders Gruppierungen und Initiativen im caritativen Bereich (z.B. Besuchsdienste, Kleiderkammern, Tafeln) kennzeichnet eine große Hilfsbereitschaft. Können sie sich in die Situation der Empfänger ihrer Hilfe hinein versetzen? Wie kann beides Empfangen und geben als aktiver, verbindender Prozess gesehen werden?

- Zugehende, aufsuchende Altenarbeit

Neben den klassischen Angeboten, zu denen eingeladen wird, sind weitere aufsuchende Angebote notwendig, die gemeinsam mit alten Menschen in ihrem direkten Umfeld, in der Wohnung, in der Nachbarschaft entwickelt werden. Ausgangspunkt dafür könnten gemeinsame Hobbies und Interessen, Biografiearbeit und die Gestaltung des direkten Wohnumfeldes sein.

- Förderung nachbarschaftlicher Netzwerke

Durch gemeinsame Aktivitäten in der Nachbarschaft wie z.B. gemeinsames Kochen, Backen und Essen, Freizeitgestaltung, gegenseitiger Hilfs- und Unterstützungsangebote und die Gestaltung von Festen können Kontakte entstehen und gepflegt werden.³²⁹

- Partnerschaften zwischen Alt und Jung fördern

Gegenseitige Hilfs- und Unterstützungsangebote (wie Hausaufgabenhilfe, Übernahmen von Tätigkeiten im häuslichen Bereich, Begleitsdienste, Behörden- und Arztbesuche)

³²⁹ Weitere Ausführungen und Ideen dazu sind in dem Praxisimpuls „Lebendige Nachbarschaftsarbeit eine Chance für Pfarrgemeinden“ von Suanne Konzett zu finden. Mit vielen weiteren Praxisimpulsen wurde er im Begleitmaterial des Projektes „Leben in Fülle“ (Hrsg. Erzbistum Köln – Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, 2012) veröffentlicht.

und gemeinsame Aktivitäten (z.B. Ausflüge, Teilnahme an kulturellen Angeboten) von Jüngeren und Älteren. Denkbar sind auch Lernpartnerschaften zwischen jüngeren und älteren Menschen, die vorhandene Kompetenzen und Fertigkeiten und gemeinsame Interessen nutzen. Über persönlich Partnerschaften kann auch ein gegenseitiges Gefühl der Verantwortung entstehen.

- Interessenvertretung alter Menschen in der Gemeinde und der (Kommunal-) Politik fördern

Gremien wie etwa Pfarrgemeinderat, Sachausschüsse, Arbeitskreise und Initiativen sollten auch die Interessen älterer Menschen im Blick behalten und deren Mitwirkungs- und Mitentscheidungsmöglichkeiten fördern. So könnten etwa bei anstehenden Entscheidungen in der kommunalen oder kirchlichen Gemeinde Interviews mit älteren Menschen geführt werden, in denen sie informiert werden sowie ihre Perspektive und Meinung miteinbringen können. Die Rahmenbedingungen und Strukturen von Gremien und Arbeitskreisen sollten so gestaltet werden, dass ältere Menschen sich selber dort vertreten können und im Sinne eines funktionierenden Gemeinwesens anstehende Entscheidungen und Aktivitäten mittragen, -gestalten und –umsetzen können.

- Sozialraumerkundung zur Lebenssituation alter Menschen und ihrer Lebensbedingungen

Ziel einer solchen Erkundung ist es, wichtige Informationen zu sammeln, mit alten Menschen ins Gespräch zu kommen und vorhandene Angebote zu überprüfen und notwendige neue Angebote, die der Lebenssituation alter Menschen entsprechen, zu entwickeln. Alle Informationen, Hinweise, Notwendigkeiten und Möglichkeiten können mit Hilfe einer Landkarte erfasst und zugeordnet werden: Wo sind welche alten Menschen zu finden? Welche Infrastruktur ist notwendig? Wo gibt es welche Angebote für alte Menschen? Wie ist ihre Wohnsituation? Wo können sie sich wie einbringen?

Dazu können auch Interviews mit verschiedenen Interviewpartnern geführt werden: alten Menschen; Menschen, die mit alten Menschen arbeiten; politischen und kirchlichen Entscheidungsträgern; Mitarbeitenden in der Altenpflege. Alle gesammelten Ergebnisse können anschließend in einer Arbeitsgruppe mit interessierten alten und jun-

gen Menschen analysiert werden. Diese Analyse bietet die Basis für weitere Überlegungen.³³⁰

- **Gemeinde als Lernort**

Die (kommunale und kirchliche) Gemeinde kann als Lernort entdeckt und gestaltet werden. Die Erfahrungen, die im Projekt „Lernort Gemeinde“³³¹ gesammelt wurden, bieten viele Anregungen für die Gestaltung gemeinsamer Lernorte und die Beteiligung von Menschen unterschiedlichen Alters, mit unterschiedlichen Lebenseinstellungen. Sie belegen, wie gemeinsames Lernen möglich ist und dadurch neue Initiativen entstehen können.

6.2 Lernfeld Altenpflege

Wie bereits der Begriff Altenpflege signalisiert, geht es hier vor allem um die Pflege alter Menschen. Diese zunächst einmal selbstverständlich klingende Ausrichtung hat mehrere verengende Perspektiven: die Altenpflege wird vor allem durch das Verhältnis von zu Pflegenden (die in Einrichtungen der Altenpflege leben und damit ihre Lebenszeit dort verbringen) zu den Pflegenden (die in Einrichtungen der Altenpflege arbeiten und die damit ihre Arbeitszeit dort verbringen) bestimmt, die alten Menschen werden vor allem durch ihren Pflege- und Hilfsbedarf definiert. Auch eine ganzheitlich orientierte Pflege ist auf die Pflege fokussiert, die Zuständigkeit der Pflegenden hat sich weiter ausdifferenziert (Pflegefachkräfte, soziale Dienste, gerontopsychiatrische Fachkräfte, hauswirtschaftliche Fachkräfte, Physio- und ErgotherapeutInnen, SeelsorgerInnen). Altenpflege ist in hohem Maße funktionalisiert und standardisiert, Potenziale alter Menschen werden vor allem in ihrer Bedeutung für die Pflege wahrgenommen, die Entwicklung der Persönlichkeit und Bildungsinteressen werden weniger wahrgenommen. Die Konzentration auf die Pflege gilt für die stationäre wie die ambulante Altenpflege gleichermaßen.

Welchen bereichernden Beitrag ein geragogisches Selbstverständnis hier leisten könnte, macht folgende Aussage deutlich: „Die Beziehungsgestaltung zu pflegebedürftigen alten Menschen hat eine andere Qualität, wenn der Pflegende in Personalunion die körperlichen Defizite und Ressourcen als handlungsmotivierenden Ausgangspunkt seiner

³³⁰ Ausführlichere Hinweise für eine Sozialraumanalyse mit dem Fokus auf die Situation alter Menschen bietet der „Wegweiser Altenpastoral“ (Hrsg. Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, 2012).

³³¹ S. a. Kapitel 5.6.9.

Bemühungen definiert und zusätzlich den personalen und sozialen Bedürfnissen und Bedarfslagen förderlich begegnet.³³² Aus pastoraler Perspektive können hier noch die religiösen Bedürfnisse ergänzt werden.

- Lernen, dass die Fähigkeit, zu lernen und sich zu entwickeln, auch im Vierten Alter erhalten bleibt.

Ein alter Mensch darf nicht auf seine Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit reduziert werden. Diese Gefahr besteht in der Altenpflege durchaus, wenn seine Kompetenzen und Ressourcen aus der Sicht der Pflegenden und dem Nutzen für die Pflege heraus bewertet und gefördert werden. Auch alte Menschen, die etwa in ihren körperlichen oder kognitiven Möglichkeiten eingeschränkt sind, darf die Fähigkeit, Neues zu lernen und sich weiter zu entwickeln, nicht abgesprochen werden. Die subjektive Bewertung, inwieweit eine Entwicklung zu erkennen ist, ist als Maßstab mindestens genauso wichtig wie die Bewertung durch die Pflegenden. Die Fähigkeit, Hilfe und Pflege anderer anzunehmen und dabei nicht an Selbstwert zu verlieren und weiterhin ein sinnvolles Leben zu führen, kann beispielsweise als psychische Weiterentwicklung eines alten Menschen gedeutet werden, auch oder gerade, wenn seine physischen Fähigkeiten nachlassen.

- Lernen, dass auch bei Hilfs- und Pflegebedarf ein selbstbestimmtes Leben möglich bleibt.

Auch alte Menschen, die auf die Hilfe und die Pflege anderer angewiesen sind, behalten ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Bei ihnen liegt die Entscheidung, ob und wie sie sich helfen und pflegen lassen möchten. Pflegende haben dieses Recht zu akzeptieren und die Entscheidungen dieser alten Menschen zu respektieren. Sie haben die Aufgabe, Hilfs- und Pflegebedürftige in ihrer Entscheidungsfähigkeit zu fördern und sie zu einer Entscheidungsfreudigkeit zu motivieren. Dabei kann ein alter Mensch durchaus entscheiden, dass er die Verantwortung für sein Leben anderen Menschen, oder Gott überlässt. Hilfs- und Pflegebedürftigkeit dürfen nicht zu einer vorschnellen Übernahme von Verantwortung durch die Pflegenden führen. Die biblische Frage „Was soll ich dir tun?“ (Mk 10, 51) ist dabei eine geeignete und einzuübende Grundhaltung pflegerischen Handelns.

³³² B. de Vries, 2005, Geragogik als Beitrag zum Wandel der Altenpflege, S. 123.

- Lernen, auch mit schwerwiegenden chronischen Krankheiten ein würdevolles Leben zu führen.

Besonders chronische, nicht heilbare Krankheiten beeinträchtigen die Lebensqualität eines Menschen. Altenpflege ist ein Ort, an dem sich die gesellschaftliche Aufgabe, kranken alten Menschen ein würdevolles Leben und eine angemessene Behandlung ihrer Erkrankungen zu sichern, konkretisiert. Besonders bei psychischen Erkrankungen wie der Demenz oder der Depression stellt sich die Frage nach würdevollen Lebensbedingungen.

Für Pflegende und zu Pflegende stellt sich die Aufgabe, gemeinsam ein Verständnis für Erkrankungen und ihre Auswirkungen zu entwickeln.

Darüber hinaus sind gesellschaftliche und individuelle Vorstellungen, die ein Leben ohne Erkrankungen als wertvoller oder besser erachten, zu hinterfragen. Ein „Leben in Fülle“ im biblischen Sinn meint keinesfalls ein grenzenlos schönes Leben ohne Schwächen und Krankheiten, sondern ein Leben, dass angefüllt ist mit allem, was zum Leben gehört.

Das subjektive Empfinden und gesellschaftliche Vorstellungen von Gesundheit können durch chronische Erkrankungen im Alter hinterfragt werden. Ist Gesundheit nur möglich, wenn es keine körperlichen Einschränkungen und Erkrankungen gibt, oder das Gefühl von Gesundheit auch vorstellbar, wenn es gelingt, mit körperlichen Einschränkungen und Erkrankungen gut leben zu können? Ein alter Mensch mit chronischen Erkrankungen darf nicht nur als kranker Mensch wahrgenommen werden. Der Sprachgebrauch „Demenzkranker“ zeugt von mangelnder Sensibilität und die Formulierung ein Mensch mit Demenz erscheint daher angemessener.

- Lernen, sein Leben mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiografie weiter zu gestalten.

Wenn durch einen Umzug zu Verwandten oder in eine stationäre Einrichtung das Leben in der eigenen, gewohnten Umgebung aufgegeben werden muss, droht die Gefahr, damit auch ein Stück seines bisherigen eigenständigen Lebens zu verlieren und sich ganz den Bedingungen der neuen Umgebung zu unterwerfen. Die bis dahin selbstverständlich gewordene alltägliche Lebensgestaltung wird durch die neue Umgebung verändert: Gewohnheiten können nicht mehr berücksichtigt werden, routinierte Abläufe funktionieren nicht mehr, vertraute Wege gehen verloren. Mit dem Verlassen des bisherigen Lebensumfeldes geht manche Möglichkeit verloren und andere Möglichkeiten ergeben sich

dagegen neu. Der alte Mensch steht vor der Aufgabe, sein eigenes Leben weiterzuführen und sich treu bleiben zu können und die Menschen, die mit ihm zu tun haben, stehen vor der Herausforderung, die Eigenheiten dieses alten Menschen zu akzeptieren und ihm weiterhin ein Leben nach eigenen Vorstellungen und unter möglichst umfassender Berücksichtigung seines bisherigen Lebens zu ermöglichen.

- Lernen, auch im Alter in partnerschaftlichen Beziehungen zu leben.

Beziehungen in der Altenpflege sind vor allem durch das Angewiesensein auf Hilfe und Pflege auf der einen Seite und Hilfs- und Pflegeangebote auf der anderen Seite bestimmt. Eine Bevormundung anderer aufgrund eigener langer Lebenserfahrung oder fachlicher Kompetenz ist nicht angebracht. Ein partnerschaftliches Miteinander mit gegenseitiger Wertschätzung kann nicht immer vorausgesetzt, aber miteinander erlernt werden. Eine wichtige Voraussetzung für ein solches Miteinander-Lernen sind Interesse am und Achtung vor dem Anderen sowie der Wunsch gegenseitigen Kennenlernens. Die Förderung partnerschaftlicher Pflege stellt einen wesentlichen Beitrag zur Partizipation alter Menschen in der Altenpflege dar.

Das christliche Menschenbild vom einmaligen Geschöpf und Ebenbild Gottes bietet eine gute Basis für gemeinsame Lernprozesse.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Bei einem Blick in die Altenpflege begegnet einem ein schwer erklärbares Phänomen: Verglichen mit der fast alltäglichen Präsenz von Sterben und Tod³³³ wird relativ selten darüber gesprochen. Eine mögliche Erklärung ist die erlebte Realität, dass Sterben und Tod jeden in der Altenpflege an die eigene Sterblichkeit und an die Endlichkeit des Lebens erinnern. Weiter erschwert wird der Umgang mit Sterben und Tod durch die Erfahrung, dass nicht jeder Mensch gut sterben kann. Der Tod erscheint manchmal als einzige wünschbare Perspektive, dem Leiden an einem schweren Leben zu entkommen. Andererseits macht die Gewissheit, dass das Leben endlich ist, dass Erfahrungen, Erlebnisse und Begegnungen nicht beliebig wiederholbar sind, dieses Leben einmalig und kostbar. Das Leben geht unaufhörlich und unumkehrbar weiter bis zum Tod und nach christlichem Glauben sogar darüber hinaus. Christlicher Glauben hofft, dass der Tod nicht nur das Ende, sondern auch einen neuen Anfang bedeutet. Er hofft, dass manches im Leben unvollendet und fragmentarisch Gebliebene von Gott vollendet und in eine

³³³ In vielen stationären Einrichtungen sterben, nach den Erfahrungen des Verfassers, im Laufe eines Jahres zwischen 35% und 45% der Bewohner.

neue Perspektive von Leben überführt wird. Diese Hoffnung eröffnet eine Perspektive über den Tod hinaus. Und auch ohne diesen Glauben kann die in der Altenpflege alltäglich erlebbare Endlichkeit und die Begegnung mit alten Menschen am Ende ihres Lebens bewusst machen, wie kostbar das eigene Leben ist, nicht nur obwohl, sondern gerade weil es begrenzt ist. Das kann dazu führen, nicht nur in der Vergangenheit und der Zukunft zu leben, sondern die Gegenwart, den Augenblick schätzen und nutzen zu lernen. Eine Chance, mit dem Thema Sterben und Tod angemessen umzugehen, ist eine qualifizierte Sterbebegleitung, die als gemeinsame Aufgabe der Altenpflege wahrgenommen wird.

Anregungen für die Praxis:

- Förderung des Miteinanders zwischen Pflegenden, zu Pflegenden, Angehörigen und ehrenamtlichen Mitarbeitern

Die Bewohnerinnen und Bewohner sollten soweit wie möglich in alle Entscheidungen in der Einrichtung einbezogen werden. Eine Möglichkeit dazu bietet der Beirat, dessen Arbeit zu unterstützen und zu fördern ist. Darüber hinaus sollten Strukturen geschaffen werden, in denen alle Beteiligten einer Einrichtung vertreten sind. Auch Ehrenamtliche und Angehörige sollten nicht nur als potentiell Mitarbeitende sondern als Mitgestalter gesehen werden. Letztlich geht es darum, das Leben in einer Einrichtung gemeinsam zu gestalten und diese Gestaltung als gemeinsamen Lernprozess aller Beteiligten zu begreifen. Anlässe für solche Lernprozesse können die Gestaltung der Mahlzeiten, Planung von Aktivitäten, Gestaltung von Feiern, Gestaltung einer Abschiedskultur, Gestaltung von Räumen, Gestaltung des religiösen Angebotes und nicht zuletzt die Gestaltung der einzelnen Pflege- und Betreuungsbeziehungen sein.

- Reflexion der Begegnung zwischen zu Pflegenden und Pflegenden nicht nur unter dem Aspekt der Pflege, sondern unter der Perspektive der Begegnung zwischen Generationen

In der Altenpflege begegnen sich Pflegende und zu Pflegende und damit Menschen aus unterschiedlichen Generationen. Pflegebeziehungen sind immer auch Orte intergenerationellen Lernens. Dies gilt es, als Lernchance und Lernherausforderung zu sehen. In der konkreten Begegnung von zu Pflegenden und Pflegenden kann vom Alter, für das Alter und vor allem mit dem Alter gelernt werden. Interessant wäre es beispielsweise, Dienstübergabe des Pflegepersonals um entsprechende Fragen zu ergänzen: Was habe

ich heute von den alten Menschen gelernt? Was habe ich heute für mein Alter(n) gelernt? Was habe ich heute mit alten Menschen gelernt? Ähnliche Fragen können auch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern auf die Pflegenden und Betreuenden hin reflektiert werden.

- Entwicklung von Ritualen zum Einzug in eine stationäre Einrichtung

Der Einzug in eine Einrichtung ist für alte Menschen mit vielen Veränderungen, Abschieden, Ängsten und Hoffnungen verbunden. Die Gestaltung von Ritualen (z.B. Willkommensgruß, Verabschiedung von Altem, Benennung von Ängsten und Hoffnungen, gemeinsames Einrichten des Zimmers) kann alten Menschen Sicherheit geben und ihnen das Ankommen in der Einrichtung erleichtern.³³⁴

- Reflexion pflegerischen Handelns („Was soll ich Dir tun?“)

Pflege und Betreuung von Menschen, die in Einrichtungen der Altenpflege leben sind vor allem durch Standards geprägt, deren Einhaltung durch Kontrollinstanzen³³⁵ überprüft werden und die häufig durch Experten definiert werden. Ein anders geartetes Kriterium stellt die biblische Frage (Mk 10, 51) „Was soll ich dir tun?“ Diese Frage, die Jesus einem blinden Bettler stellt, zielt ab auf die Beziehung der beteiligten Personen. Auf die Altenpflege übertragen geht es dann um die Beziehung zwischen dem zu pflegenden, zu betreuenden Menschen und dem ihn pflegenden, ihn betreuenden Menschen und das gewählte Kriterium dabei ist der Wille, der Wunsch des zu pflegenden Menschen. Seine Bedürfnisse und sein Wunsch, wer ihn wie pflegen, betreuen soll bestimmen die Art, den Grad der Pflege und Betreuung.

- Einbeziehung von Bewohnern in die Sterbebegleitung

Für viele heute alte Menschen gehören Sterben und Tod selbstverständlich zum Leben. Sie haben im Laufe ihres Lebens Erfahrungen mit sterbenden Menschen gemacht und Menschen zu Grabe getragen. Sie können mit ihren Erfahrungen, da wo es die Situation erlaubt und wo es ihnen selbst möglich ist, in die Sterbebegleitung einbezogen werden. Darüber hinaus ist ihr Mitwirken auch bei der Gestaltung von Abschiedsfeiern und Beisetzungen vorstellbar.

³³⁴ Weitere konkrete Ideen und Anregungen „Aktionskarten für die Altenheimseelsorge“ (Hrsg. Erzbis-tum Köln – Generalvikariat, Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen, 2013).

³³⁵ Hier ist vor allem der Medizinische Dienst der Krankenkassen (MDK) zu nennen.

- (Bildungs-) Angebote, die Bedürfnisse, Interessen und Kompetenzen Pflgender und zu Pflgender aufgreifen

Zu den klassischen Angeboten in der stationären Altenpflege, die in der Regel von Mitarbeitern des psycho-sozialen Dienstes organisiert werden, könnten weitere alternative Angebote entwickelt werden. Die Rollenverteilung zwischen Lernenden und Lehrenden könnte dabei eine wünschenswerte Alternative werden: Junge Menschen, die in der Einrichtung arbeiten, lernen von alten Menschen, die in der Einrichtung leben, z.B. beim gemeinsamen Kochen und Backen, bei der Beschäftigung mit geschichtlichen Ereignissen, beim Umgang mit Krisen, beim Umgang mit dem eigenen Altern, beim Sich-Helfen-lassen, bei der Erkundung der Umgebung der Einrichtung, bei einer Kirchenführung, beim Kennenlernen religiöser und kirchlicher Bräuche, bei der Anwendung alter Hausmittel. Zu einer weiteren Alternative könnten Lernpartnerschaften zwischen einzelnen Personen werden. Gemeinsames Lesen, die Erörterung politischer Themen, die Arbeit mit der eigenen Biografie, das Entwickeln eines persönlichen Lebensbuches und andere Aktivitäten könnten im Zimmer der Bewohnerin oder des Bewohners stattfinden. Damit könnten auch alte Menschen angesprochen werden, die sich aus verschiedenen Gründen in einer Gruppe schwertun oder, oder die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind.

- Gemeinsame Biografiearbeit mit Bewohnern, Mitarbeitern und Angehörigen

Mit dem Begriff Biografiearbeit wird im Rahmen der Altenpflege in erster Linie die Dokumentation der Bewohnerbiografie verbunden. Eine gemeinsame Biografiearbeit mit Bewohnern, Mitarbeitern und Angehörigen kann den Blick werten und zu einer intergenerationellen Reflexion von Lebenserfahrungen, Lebensphasen und Lebensthemen einladen (z.B. Schulzeit, berufliche Orientierung, politisches Engagement, Entwickeln einer eigenen Lebenshaltung, gesellschaftliche Entwicklungen wie Trennung und Wiedervereinigung Deutschlands oder Einführen neuer Währungen, Umgang mit Krankheiten, Gestaltung von Beziehungen)³³⁶

- Religiöse Angebote, die weniger *für*, sondern mehr *mit* gestaltet werden

Bewohnerinnen und Bewohner sollten mehr in die Vorbereitung und die Gestaltung religiöser Angebote (z.B. Gottesdienste, Gebet, Abschied von Verstorbenen, Gestaltung kirchlicher Feste) einbezogen werden. Sie könnten dabei ihre vertrauten Gebete, Got-

³³⁶ Das Begleitmaterial zum Projekt „Leben in Fülle“ (Hrsg. Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge, 2012) enthält einen Praxisimpuls mit dem Thema „Erlebte Zeitgeschichte – Schule damals“.

tesdienstformen und Bräuche in die Gestaltung einbringen und bei verschiedenen religiösen Angeboten aktiver mitwirken und eigene Parts übernehmen.

- Erzählrunden zur eigenen persönlichen Glaubenspraxis

Sowohl für ältere als auch jüngere Menschen kann es interessant und hilfreich sein, etwas über die Glaubenspraxis andere zu erfahren und die eigene Glaubenspraxis zu reflektieren. In welchen Situationen kann ein Gebet hilfreich sein? Und welche Gebete können das sein? Was macht es schwer, den eigenen Glauben zu leben? Wie können Erfahrungen in einer Gemeinschaft wohlthuend und heilsam für das eigene Leben sein? Welche Angebote der Kirche sind hilfreich und was ist eher belastend?

- Gespräche über die eigene religiöse Sozialisation

Menschen, die heute alt sind, haben früher eine andere Gesellschaft und eine andere Kirche erlebt. Vieles davon wird jüngeren Menschen mit eigenen Erfahrungen erst dann verständlich und nachvollziehbar, wenn sie darüber informiert sind, wenn sie eine Vorstellung von früheren Bildern und Haltungen entwickeln können. Umgekehrt ist für viele heute alte Menschen nur schwer vorstellbar, wie anders heute junge Menschen über Gesellschaft und Kirche denken und wie sie ihr Leben daraus gestalten.

6.3 Lernfeld Kritische Reflexion von Altersbildern

Individuelle und gesellschaftliche Bewertungen des Alters und der Umgang damit werden von bestehenden Vorstellungen zum Alter geprägt: „Potenziale und Grenzen des Alters werden zum Teil direkt, zum Teil indirekt von Altersbildern beeinflusst.“³³⁷ Altersbilder bilden immer auch gesellschaftliche und kulturelle Vorstellungen ab und haben normativen und bewertenden Charakter. Deshalb ist es notwendig, diese Altersbilder und den Umgang mit ihnen kritisch zu reflektieren und sich ihrer Wirkung nicht nur auf alte Menschen bewusst zu bleiben.

Die folgenden Lernthemen verstehen sich nicht als vollständiges Lernprogramm, sondern mehr als Anfrage, Kommentierung und Ergänzung bestehender Altersbilder in Gesellschaft und Kirche.

³³⁷ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2012, Das Dritte und Vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben!, S. 3

- Lernen, das Vierte Alter als wertvolle und bedeutsame Phase des Lebens zu gestalten.

In gesellschaftlichen und gerontologischen Diskussionen ist die Tendenz zu beobachten, dass in Folge der Aufwertung des Dritten Alters, wo erworbene Kompetenzen, materielle Sicherheit und Gesundheit neue Perspektiven eröffnen können, für die Bewertung des Vierten Alters vor allem Defizite übrig bleiben und diese Lebensphase damit zu einer wenig wünschenswerten und manchmal sogar zu einer vermeidbaren wird. Einer solchen Bewertung ist aus christlicher Sicht deutlich zu widersprechen, weil die biblische „Fülle des Lebens“ auch im Vierten Alter zu finden ist. Das menschliche Leben kann nicht nur gelingen, wenn es schön und leicht ist, sondern wenn es gelingt, auch mit Schwierigkeiten zu leben. In diesem Sinne sind auch Begriffe wie „erfolgreiches“ oder „produktives“ Alter neu zu lernen und zu definieren.

- Lernen, dass die Fähigkeit, zu lernen und sich zu entwickeln, auch im Vierten Alter erhalten bleibt.

Vor allem die Beobachtung, dass viele Menschen im Vierten Alter gelernt haben, mit ihren zunehmenden Einschränkungen und Defiziten ihr Leben weiter zu gestalten, indem sie diese kompensieren oder integrieren, ist ein Hinweis auf ihre Entwicklungsfähigkeit. Sie lernen, sich auf verändernde, häufig sich verschlechternde Bedingungen einzustellen. Trotz wahrnehmbarer körperlicher oder kognitiver Einschränkungen, oder manchmal auch gerade deswegen, bleiben ihre Motivation und ihre Fähigkeit, zu lernen und sich in ihrer Persönlichkeit weiter zu entwickeln, erhalten. Für ihr Umfeld erwächst daraus die Herausforderung, diese Fähigkeiten zu erkennen und zu fördern. Grundsätzlich stellt sich die Frage nach angemessenen Kriterien für die Entwicklung alter Menschen, die nicht nur aus der Perspektive jüngerer Menschen entwickelt werden dürfen. Die Entwicklungsfähigkeit gilt selbstverständlich auch für die Spiritualität, den Glauben und die religiöse Praxis alter Menschen.

- Lernen, wie einerseits die Kirche ein Gewinn für alte Menschen sein kann und wie alte Menschen auch für die Kirche ein Gewinn sein können.

Eine Sicht auf das Vierte Alter, die vor allem die Fürsorge, Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit betont und aus dieser Sicht entsprechende Angebote entwickelt, wird den Menschen in dieser Phase nicht gerecht. Alte Menschen sind nicht nur Verpflichtung, sondern auch Gewinn für die Kirche, weil sie ihre Erfahrungen, Deutungen und Gestal-

tungsmöglichkeiten einbringen können. Kirche kann zum Gewinn für alte Menschen werden, wenn sie sie einbezieht, ihnen Teilnahme ermöglicht und sie nicht nur als Empfänger von Hilfe, oder als „Besucher“ bei Angeboten, sondern als vollwertige, unverzichtbare Mitglieder der Gemeinschaft behandelt.

- Lernen, einerseits eigene Stärken zu entdecken und als Ressourcen zu nutzen, und andererseits eigene Schwächen und Schwächungen zu akzeptieren und mit der Hilfe anderer zu kompensieren.

Zur Identität eines Menschen gehören nicht nur seine Stärken, sondern auch seine Schwächen. Persönlich erworbene Stärken sind unabhängig vom Urteil anderer eine zu würdigende Leistung. Eine besondere Stärke besteht im Eingestehen eigener Schwächen und der Fähigkeit, die Unterstützung anderer einfordern und annehmen zu können, ohne dabei an Selbstwertgefühl zu verlieren.

- Lernen, dass das Leben nicht uneingeschränkt verfügbar ist und dass es auch mit Einschränkungen und Verschlechterungen wertvoll bleiben kann.

Die Bedeutung dieses Lernthemas lässt sich an der gesellschaftlichen und ethischen Diskussion um Patientenvorsorge und Sterbehilfe exemplarisch aufzeigen: Kann Sterbehilfe zu einer gesellschaftlichen Verpflichtung werden, wo Leben sinnlos, nicht mehr ertragbar, nicht mehr lebenswert scheint? Inwieweit ist die Patientenvorsorge geeignet, „unnötiges“ Leiden zu verhindern und letztlich auch das Ende des eigenen Lebens planen zu können? Inwieweit sind solche Diskussionen von Vorstellungen beeinflusst, nach denen ein Leben im Alter nur dann ein gutes Leben ist, wenn es planbar, ohne Einschränkungen und ohne Leiden bleibt? Aus den Erfahrungen mit Patientenverfügungen lassen sich unterschiedliche Folgerungen ableiten: Patientenverfügungen sind eine geeignete und wünschenswerte Möglichkeit, sich mit zu erwartenden gesundheitlichen Einschränkungen auseinander zu setzen und über das gewünschte Vorgehen zu entscheiden. Andererseits wird deutlich, dass sich nicht jede Situation und Entwicklung voraussehen und planen lässt. Vor allem, wenn im Rahmen von Betreuungen über Maßnahmen entscheiden wird, stellt sich die Frage inwieweit Entscheidungen tatsächlich im Sinne des betroffenen Menschen getroffen werden.

- Lernen, auch mit schwerwiegenden chronischen Krankheiten ein würdevolles Leben zu führen.

Hier geht es nicht nur um Informationen über Krankheitsbilder im Alter, wie manche Erkrankungen zu vermeiden sind, oder welche medizinische und pflegerische Hilfen hier sinnvoll und möglich sind, sondern um den Umgang mit chronischen Erkrankungen und deren Bewertung. Es geht darum, wie die christliche Botschaft, dass auch ein Leben mit schwerwiegenden, chronischen Krankheiten lebenswert und würdevoll ist, die eigene Einstellung dazu und den Umgang damit positiv prägen kann. Es geht nicht darum, sich „seinen Krankheiten zu ergeben“, sondern darum mit diesen Krankheiten leben zu lernen. Dazu gehört auch, Krankheiten nicht als Strafe Gottes anzusehen.

Auch ein Mensch, der an Demenz erkrankt ist, verliert damit nichts von seiner Würde, dementsprechend ist ihm auch zu begegnen. Pointiert formuliert geht es um den Kampf gegen zwei Vorurteile: Alter ist eine Krankheit und: ein Alter mit Krankheiten ist ein unwürdiges Alter, das vermieden werden sollte. Besonders im Vierten Alter ist die Wahrscheinlichkeit, schwerwiegend, chronisch und nicht mehr heilbar zu erkranken relativ hoch. Deshalb sollten alte Menschen lernen, mit solchen Erkrankungen zu leben. Für die Begleitung dieser Menschen bedeutet das, sie nicht auf ihre Krankheiten zu reduzieren, sondern sie als Menschen zu sehen, die ein Recht auf ein gelingendes würdevolles Leben haben.

- Lernen, mit der Spannung zwischen „sein Leben in der Hand behalten wollen“ und loslassen und sich anderen überlassen zu können, zu leben.

Ein Leben, das bis zuletzt selbstbestimmt bleibt, entspricht dem Ideal vieler (alternde)r Menschen und gilt auch gesellschaftlich als erstrebenswert. Zur Realität des Lebens (nicht nur) im Alter gehört aber auch die Erfahrung, nicht alles selbst in der Hand zu haben, sondern auf andere Menschen angewiesen zu sein. Loslassen zu können und sich anderen überlassen zu können, ist ein lebenslanger, immer wieder neuer Lernprozess. Zu diesem Lernprozess gehört die bestehende Spannung zwischen dem In-der-Hand-behalten“ können und dem sich anderen überlassen wollen (und nicht nur müssen). Eine vollständige Unabhängigkeit von anderen Menschen ist nach christlichen Vorstellungen weder realisierbar noch wünschenswert.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Auch die steigende Lebenserwartung kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Mensch nicht unsterblich ist. Letzten Endes geht es darum, sich nicht gegen das Sterben und den Tod aufzulehnen, sondern beides als Teil menschlichen Lebens bejahen zu

können. Endlich zu leben bedeutet auch, Vergangenen nicht nachzutrauern, sondern jede Phase des Lebens, in der Gewissheit zu leben, dass jeder Tag kostbar und unwiederholbar ist. Nachdenkenswert ist nicht nur, wie wir mit den begrenzten Ressourcen unserer Erde umgehen, sondern wie wir unsere begrenzte Lebenszeit sinnvoll nutzen können. Der christliche Glaube hofft nicht nur auf ein Leben nach dem Tod, sondern sieht das Leben vor dem Tod als Gabe und Aufgabe, mit der Menschen verantwortlich umgehen sollen.

Anregungen für die Praxis:

- Ausstellungen zu Altersbildern aus verschiedenen Bereichen

In einer Gruppe von Interessierten könnten Bilder von alten Menschen aus verschiedenen Bereichen (Politik, Kirche, Kunst, Literatur, Werbung, Fernsehen u.a.) gesammelt und zu einer Ausstellung zusammengestellt werden. Mögliche Orte für eine Ausstellung sind Altenheime, Banken und Sparkassen, Schulen und Pfarrheime.

- Reflexion eigener Altersbilder

Im Rahmen biografischer Arbeit könnten alte Menschen, die Menschen im Laufe ihres Lebens, geprägt haben, gegenseitig vorgestellt und miteinander reflektiert werden. Welche Eigenschaften dieser Menschen sind oder waren vorbildlich, welche negativen Bilder sind entstanden? In einem weiteren Schritt könnten Vorstellungen zum eigenen Alter bearbeitet werden.

- Erkunden von Altersbildern im eigenen Kontext (beruflich, im bürgerschaftlichen Engagement, in der Familie, in sozialen Netzwerken, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, im Wohnort, in Bildungseinrichtungen)

Ähnlich wie der vorherige Praxisimpuls setzt diese Idee bei persönlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen von Menschen an. Hier geht es aber um aktuelle Bilder vom Alter: Welchen alten Menschen begegne ich in unterschiedlichen Kontexten. Ein konkretes Beispiel dafür ist die Arbeit mit einer Foto-AG einer Realschule, die alte Menschen in ihrer Nachbarschaft, in Geschäften, in der eigenen Familie, bei kulturellen Angeboten, in Vereinen fotografiert haben. Mit den zahlreichen, selbst entwickelten Fotos wurde anschließend eine Fotoausstellung „Alter im Blick“ zusammengestellt, die in der Schule und im Rathaus des Ortes präsentiert wurde.

6.4 Lernfeld Altenbildung

„Gerade im Hinblick auf die vielfältigen Herausforderungen für hochaltrige Menschen durch altersbedingte Einschränkungen und Grenzerfahrungen, wie auch hinsichtlich der Frage nach Sterben und Tod, soll Bildung den Raum bieten zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebens- und Glaubensgeschichte und zur Sinnfindung.“³³⁸ Altenbildung darf sich aber nicht nur als Krisenbewältigung zum Umgang Beschränkungen und Verlusten verstehen. Sie soll auch einen Beitrag dazu leisten, Beziehungen zu fördern, das Leben im Alter gestalten zu können und zu wollen und sich die Freude am Leben zu erhalten. Die Kommission Altenbildung der KBE benennt folgende Ziele und Aufgaben einer Bildungsarbeit im Vierten Alter:

- „Selbstwahl“ und „Selbstbestimmung“ als Leitidee des Bildungsverständnisses
- Bildungsangebote zur Lebensbereicherung
- Bildungsarbeit als Entwicklungsbegleitung
- Bildungsarbeit als Sinnstiftung
- Bildungsarbeit zur Gestaltung von Generationenbeziehungen
- Bildungsarbeit als Teil von Sorge-Beziehungen
- Bildungsarbeit zur Behebung von Mangelsituationen“³³⁹

Dieses Grundverständnis bietet die Basis für die weiteren Überlegungen. Folgende Lernthemen sollen für die Altenbildung besonders hervorgehoben werden:

- Lernen, das Vierte Alter als wertvolle und bedeutsame Phase des Lebens zu gestalten.

Die Betonung der zu fördernden Potenziale und Chancen des Dritten Alters mit entsprechenden Angeboten einerseits und die Betonung der zu erwartenden Probleme des Vierten Alters mit entsprechenden Angebote damit umgehen zu können andererseits, tragen zu einer Abwertung des Vierten Alters bei. Die anthropologischen Vorstellungen in der Geragogik und im Christentum bieten die Basis für eine Würdigung des Vierten Alters. Auf dieser Grundlage sind entsprechende Angebote zu entwickeln.

³³⁸ Vgl. Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 40.

³³⁹ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung , 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 34f.

- Lernen, dass die Fähigkeit, zu lernen und sich zu entwickeln, auch im Vierten Alter erhalten bleibt.

Die Fähigkeit, lebenslang lernen zu können und zu wollen, darf keinem Menschen abgesprochen werden. Lernziele, Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsnotwendigkeiten sind dabei aus der Sicht des alten Menschen zu formulieren. Aus einer Fähigkeit darf nicht eine Verpflichtung zum lebenslangen Lernen interpretiert werden. Für die Arbeit mit alten Menschen bedeutet das, nicht etwas vorauszusetzen, sondern sie zu begleiten und mit ihnen gemeinsam nach Wegen zu suchen. Voraussetzung dafür ist die Reflexion des Verständnisses von Entwicklung.

- Lernen, für gute und gleichberechtigte Lebensbedingungen alter Menschen einzutreten und Anwalt für benachteiligte alte Menschen zu sein.

Altenbildung sollte dazu befähigen, für die eigenen Interessen einzutreten und Gesellschaft und Kirche mit zu gestalten. Jedem alten Menschen, unabhängig von Geschlecht, Milieuzugehörigkeit, materieller Situation, Bildungsniveau, Konfessionszugehörigkeit sollte gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden. Benachteiligungen alter Menschen (durch materiellen Mangel, gesundheitliche Einschränkungen, Zugangsbarrieren, fehlende Infrastruktur, individuelle Vorbehalte) sollten dabei zunächst wahrgenommen und möglichst überwunden werden. Dort, wo alte Menschen nicht mehr allein für ihre Lebensbedingungen eintreten können, sind andere zu qualifizieren, die eine Anwaltschaft für diese alten Menschen übernehmen können. Altenbildung hat, nach pastoralgeragogischem Verständnis, eine besondere Verantwortung für benachteiligte alte Menschen.³⁴⁰

- Lernen, einerseits eigene Stärken zu entdecken und als Ressourcen zu nutzen und andererseits eigene Schwächen und Schwächungen zu akzeptieren und, mit der Hilfe anderer zu kompensieren.

Die Arbeit mit Menschen im Vierten Alter ist durch die Wahrnehmung von Kompetenzen und Abhängigkeiten geprägt. Das Erleben von Abhängigkeit und Angewiesensein kann zur Resignation und zur Abnahme des Selbstvertrauens führen. Diese Einschätzung kann noch verstärkt werden, wenn vorhandene Kompetenzen nicht mehr gebraucht und abgefragt werden. Ausdruck dafür sind Aussagen wie „Nichts kann ich mehr alleine.“ Oder „Ich bin nichts mehr wert.“ Die gemeinsame Suche nach vorhandenen Kom-

³⁴⁰ Dieses Verständnis leitet sich aus dem pastoralen Selbstverständnis der „Option für die Armen“ ab.

petenzen und Möglichkeiten, diese auch zu nutzen ist genauso wichtig wie die Suche nach geeigneten Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten.

- Lernen, auch mit schwerwiegenden chronischen Krankheiten ein würdevolles Leben zu führen.

Von schwerwiegenden chronischen Erkrankungen ist nicht nur der erkrankte Mensch, sondern auch die Menschen in seinem näheren und weiteren Umfeld betroffen. Altenbildung kann dazu beitragen, gemeinsam mit allen Beteiligten ein Verständnis für Krankheitsbilder und ihre individuellen Auswirkungen zu entwickeln und gemeinsam zu lernen, mit solchen Erkrankungen leben zu können.

- Lernen, sein Leben mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiografie weiter zu gestalten.

Für Menschen im Vierten Alter kann eine Begleitung in der Auseinandersetzung mit ihrer Lebens- und Glaubensgeschichte hilfreich sein: erworbene Kompetenzen können (wieder-)entdeckt und nutzbar gemacht werden, die eigene Lebensgeschichte kann gewürdigt werden, belastende Ereignisse und Erlebnisse können bearbeitet werden, Abschiede können gestaltet werden, Lebensziele können (neu) gesteckt werden. Aus pastoralgeragogischer Sicht ist auch die Frage danach stellen, inwieweit der Glaube lebensfördernd oder lebenserschwerend ge- und erlebt wurde und welchen Beitrag der Glaube für die Lebensgestaltung im Vierten Alter leisten kann.

- Lernen, sich mit Werten auseinanderzusetzen, eigene Werte kritisch zu reflektieren und gemeinsame Werte mit anderen zu schaffen.

„Die Pluralisierung der Lebenswelten hat dazu geführt, dass es keine allgemeingültigen Lebensformen, Verhaltensmuster und Werte mehr gibt, die Sicherheit vermitteln. Dies erfahren auch Menschen im Vierten Alter.“³⁴¹ Viele Ältere bemängeln den, in Gesellschaft und Kirche, fehlenden Wertekonsens. „Es gilt, Ältere zu ermutigen, ihre Werte zu äußern und sich mit anderen Wertvorstellungen auseinander zu setzen bzw. sie damit zu konfrontieren.“³⁴² Eine solche Auseinandersetzung verlangt Respekt gegenüber den Werten anderer und hinterfragt gesellschaftlich oder kirchlich gesetzte Bewertungskriterien. Altenbildung soll dazu ermutigen, Werte auf ihre gesellschaftliche, kirchliche und

³⁴¹ Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, 2003³, Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter, S. 39.

³⁴² Ders., 2003³, S. 39.

individuelle Begründbarkeit hin zu hinterfragen und nach verbindenden Werten zu suchen.

- Lernen, mit der Spannung zwischen „sein Leben in der Hand behalten wollen“ und loslassen und sich anderen überlassen zu können, zu leben.

In unserer Gesellschaft genießt die Autonomie ein hohes Ansehen. Autonomie beinhaltet das Recht und die Fähigkeit, selbstbestimmt entscheiden handeln zu können. Andererseits ist ein Leben in völliger Unabhängigkeit von anderen Menschen nicht vorstellbar und nach christlichem Verständnis auch nicht wünschenswert. Die Angewiesenheit auf andere Menschen gehört zu den Merkmalen des christlichen Menschenbildes. Für eine Altenbildung, die sich diesem Gedanken verpflichtet fühlt, ist die Fähigkeit, selbstbestimmt entscheiden und handeln zu können, von gleichem Wert wie die Fähigkeit, sich anderen überlassen zu können. Sie nimmt die Spannung zwischen „sein Leben in der Hand behalten zu wollen“ und sich in die Hände anderer zu begeben ernst und ermutigt dazu, diese Spannung immer wieder neu auszutarieren.

- Lernen, auch im Alter in partnerschaftlichen Beziehungen zu leben.

Zum Anspruch der Altenbildung gehört auch die Förderung von Kommunikation und die Ermöglichung von Beziehungen. Besonders Menschen mit verringerten Außenkontakten sollten ermutigt werden, neue Beziehungen aufzunehmen und soziale Netzwerke zu knüpfen. Beziehungen, die durch gemeinsame Interessen, Solidarität in ähnlichen Lebenssituationen entstehen, sind für partnerschaftlichen Umgang geeigneter als Beziehungen, die durch Unterstützungs-, Hilfs- oder Pflegebedarf geprägt sind. Bildungsangebote, die ermöglichen, Lebenswissen auszutauschen und voneinander und miteinander zu lernen, können partnerschaftliches Miteinander fördern. Für alte Menschen bietet vor allem das Wohnumfeld Möglichkeiten, Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Der Alltag und das eigene Wohnumfeld sind als Lernorte der Altenbildung daher mehr in den Blick zu nehmen.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Auf die Tatsache, dass alle Menschen sterblich sind, sind unterschiedliche Reaktionen zu beobachten: Verdrängung; das Bestreben, die Lebenserwartung zu steigern; selbstverständliche Akzeptanz des Unveränderbaren; der Traum von der Unsterblichkeit; die Hoffnung auf ein Jenseits oder die Wiedergeburt, das Leben so lange zu genießen wie

möglich, intensiver und bewusster leben... Diese Reaktionen eröffnen unterschiedliche Perspektiven für den Umgang mit Sterben und Tod. Dabei gehört die Erfahrung der Endlichkeit nicht nur an das Ende des Lebens, sie lässt sich durch das gesamte Leben hindurch sammeln: beim Tod anderer Menschen, beim Ende von Beziehungen, am Ende einer Lebensphase, bei Umzügen, beim Wechsel der Arbeitsstelle, beim Auszug der Kinder...

Altenbildung sollte Möglichkeiten bieten, sich mit unterschiedlichen Vorstellungen und Einstellungen auseinanderzusetzen und erlebte Abschiede zu reflektieren, um daraus Perspektiven für das eigene Leben zu gewinnen. Die christliche Botschaft vom Tod und der Auferstehung Jesu kann dabei ein Angebot zur Lebensgestaltung sein.

Anregungen für die Praxis:

- Entwickeln neuer Bildungsangebote im Altenpflegeheim

Altenpflegeheime sind auch als Orte für Bildungsangebote geeignet. Für Bewohner und Bewohnerinnen wären solche Angebote leichter zu erreichen und gleichzeitig könnten die Einrichtungen sich weiter öffnen, wenn Teilnehmer aus der Umgebung dabei sind und damit die Einrichtungen anders kennen lernen würden. Solche Veranstaltungen ermöglichen Darüber hinaus Begegnungen unterschiedlicher Menschen und das Entdecken gemeinsamer Interessen. Bei Kursen, in denen regionale Dialekte vorgestellt werden, könnten sogar Bewohnerinnen und Bewohner als Referenten fungieren.

- Lebensqualität fürs Alter (LeA)

Dieser ganzheitliche Ansatz für die Bildungsarbeit mit Senioren verknüpft die Bereiche Bewegung, Gedächtnistraining, Alltagsfähigkeiten und Sinn- und Glaube. Im Rahmen eines Trainingsprogrammes wurden verschiedene Einheiten entwickelt, die in Gruppen mit Senioren durchgeführt werden können.³⁴³

- Lernpartnerschaften

In einem Projekt in Baden-Württemberg (im Kapitel 5.6.4 vorgestellt) wurden Interessierte auf Lernpartnerschaften mit Menschen im Vierten Alter vorbereitet und bei ihren ersten Schritten auch begleitet. Themen in den Lernpartnerschaften waren: Biografie bezogene Themen, Themen mit Bezug zur aktuellen Lebenssituation, Interessen und

³⁴³ Weitere Informationen über diesen vor allem in süddeutschen Diözesen entwickelten Ansatz sind zu finden unter <http://www.bistum-eichstaett.de/altenarbeit/projekte/lebensqualitaet-fuers-alter-lea/>. Zugriff am 7.01.2014.

Hobbies, Sinnfragen und Religion, Gesundheit, Gesellschaft und Politik. Die Treffen der Lernpartner fanden dort statt, wo die alten Menschen wohnten, in der eigenen Wohnung oder im Altenheim.³⁴⁴

- Förderung selbstbestimmten Lernens

Altenbildung sollte den Rahmen für selbstbestimmtes, selbstorganisiertes Lernen alter Menschen bieten: Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, organisatorische Unterstützung gewährleisten, geeignete Moderatoren bereitstellen. Ein konkretes Beispiel, wie Menschen ihr Lernen in einer Gruppe entwickeln, steuern und gestalten können, ist die Fortbildung Geragogik, die in der Europäischen Senioren-Akademie angeboten wurde. In dieser Fortbildung konnten Interessierte Kompetenzen für die Arbeit mit alten Menschen entwickeln, vertiefen und erweitern. In der Gruppe wurden Inhalte, Ziele und Methoden der Fortbildung gemeinsam ausgehandelt und umgesetzt. Inhaltliche Überschriften der Fortbildung waren: Lebensperspektiven; Verlust, Tod und Sterben; Gesundheit; Wohnen; Freizeit und Kultur; Familie, Partnerschaft und Sexualität; Lernen und Bildung.³⁴⁵

- Bildungsangebote für alte Menschen mit Demenz

Die Arbeit mit Menschen mit Demenz erfordert ein hohes Maß an Sensibilität und Empathie. Trotz eingeschränkter kognitiver Fähigkeiten ist Bildungsarbeit für Menschen mit Demenz durchaus möglich und wünschenswert. Beispiele dafür sind die Beschäftigung mit Literatur oder auch ein Museumsbesuch, wie ihn etwa regelmäßig das Wallraf-Richartz Museum in Köln anbietet.³⁴⁶

- Angebote, bei denen junge Menschen von alten Menschen lernen und umgekehrt
Beispielsweise ein Koch- oder Backkurs, in dem junge Menschen von alten Menschen lernen und in dem Mahlzeiten nach alten Rezepten zubereitet und anschließend gemeinsam gegessen werden. Oder ein Kurs, in dem junge Menschen alte Menschen in die Arbeit am Computer oder den Umgang mit dem Handy einführen.

³⁴⁴ In der Dokumentation dieses Projektes „Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter, Lebenslanges Lernen durch zugehende Bildungsarbeit“ (2005) sind das Konzept dieses Ansatzes und die Erfahrungen in der Arbeit mit dem Ansatz anregend beschrieben.

³⁴⁵ Vgl. S. Gregarek, 2005, Fortbildung Geragogik – Konzept und Curriculum, S.70f.

³⁴⁶ Weitere Informationen dazu unter www.dementia-und-art.de. Zugriff am 7.01.2014.

- Qualifizierung zur Anwaltschaft für alte Menschen (Informationen über: Lebenssituation alter Menschen, Benachteiligungen, Möglichkeiten gesellschafts-politischer Interessenvertretung, Unterstützungsmöglichkeiten, Beratungsangebote)

Vor allem für freiwillig Engagierte und alte Menschen selber könnten mehr Angebote entwickelt werden, die umfassend über die Situation alter Menschen informieren, konkrete Möglichkeiten der Partizipation aufzeigen und Beratungsangebote für verschiedene Bereiche schaffen (u.a. Freizeitgestaltung, Wahrnehmung politischer Interessen, Lebensgestaltung, Lobbyarbeit)

6.5 Lernfeld Spiritualität und religiöse Praxis

Die folgende Aussage umschreibt stichwortartig, was mit Spiritualität im Zusammenhang dieser Arbeit gemeint ist: Spiritualität ist „eine Dimension menschlicher Erfahrung, sowohl innerhalb als auch außerhalb von religiöser Zugehörigkeit“³⁴⁷, die sich mit der Suche des Menschen nach Sinn, Transzendtem, Identität und der Deutung von Lebenserfahrungen auseinandersetzt und daraus eine persönliche Lebenshaltung und Orientierung entwickelt. Spiritualität ist somit ein biografischer Prozess, der auch im Alter keinesfalls abgeschlossen ist. Eine Erscheinungsform der Spiritualität ist die Religiosität, die sich in der Zugehörigkeit zu einer oder in der Orientierung an einer Religion zeigt sowie sich in der religiösen Praxis äußert und konkretisiert.³⁴⁸

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die spirituelle Dimension der Lernthemen aufzuzeigen und Möglichkeiten einer entsprechenden religiösen Praxis aufzuzeigen.³⁴⁹

Der Titel eines Referates von Fulbert Steffenski beschreibt ein wesentliches Charakteristikum einer Spiritualität im Alter „Wir kommen von weit her.“³⁵⁰ Ein alt gewordener Mensch hat eine lange Lebens- und Glaubensgeschichte mit vielen unterschiedlichen Erfahrungen, Gelungenem und Misslungenem, glücklichen und traurigen Momenten, erwünschten und unerwünschten Veränderungen, entmutigenden und ermutigenden Erlebnissen hinter sich. Das weitaus längere Wegstück seines Lebens liegt hinter ihm und prägt die ihm verbleibende, noch vor ihm liegende Lebenszeit. Die Spiritualität alter Menschen fordert aber nicht nur die Reflexion und Aneignung des bisherigen Le-

³⁴⁷ Uwe Sperling, 2004, Religiosität und Spiritualität, S. 628.

³⁴⁸ Für die weitaus meisten der heute alten Menschen in Deutschland ist das Christentum die prägende Religion.

³⁴⁹ Entsprechend dem Ausgangspunkt dieser Arbeit, orientieren sich die Überlegungen an der Pastoral der katholischen Kirche.

³⁵⁰ Fulbert Steffenski, 2006, Wir kommen von weit her – Spiritualität des Alters.

bens, sondern ebenso die Offenheit für neue Erfahrungen, die die Zukunft mit sich bringt.

Im Laufe ihrer Glaubensbiografie haben altgewordene Menschen viele Veränderungen in der kirchlichen Praxis erlebt³⁵¹, von denen die eigene religiöse und kirchliche Praxis nicht unberührt blieb. In der Entwicklung ihrer Spiritualität sind alte Menschen herausgefordert, ihre religiöse Sozialisation, ihre Lebenserfahrung, ihre Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre religiöse Praxis in eine Lebenshaltung zu „synchronisieren“, die sowohl bisher Erlebtes als auch aktuelle Erfahrungen ihres Lebens im Alter zu integrieren und damit neue Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.

Die folgenden Lernthemen verstehen sich als mögliche Konkretisierungen ein solchen Lebens- und Lernprozesses.

- Lernen, gemeinsam als alterndes Volk Gottes unterwegs zu sein.

Die Erfahrung, von Tag zu Tag älter zu werden, teilen alle Menschen miteinander, auch wenn diese Erfahrung unterschiedliche Emotionen auslösen kann.

Nach christlichem Verständnis ist der Mensch auf Beziehung angelegt und das Leben in Gemeinschaft mit anderen Menschen zeugt sowohl von der Schwierigkeit, mit unterschiedlichen Persönlichkeiten, Erwartungen, Lebensentwürfen, Generationen, Interessen und Einstellungen gemeinsam zu leben, als auch von der Sehnsucht der Menschen nach Gemeinschaft und Geborgenheit. Es gilt, nach Gemeinsamem zu suchen, Gemeinsamkeiten und Gemeinsames zu schaffen, ohne individuelle Unterschiede auszublenken. Neben der Kommunikation zwischen Menschen mit vielen Gemeinsamkeiten und in ähnlichen Lebenssituationen und –phasen können auch Begegnungen mit dem Anderen bereichernd und weiterführend sein. Das Bild vom Volk Gottes, das gemeinsam unterwegs ist, beinhaltet gemeinsame Bewegung, Suche, Ziele und solidarisches Handeln mit anderen.

- Lernen, wie einerseits die Kirche ein Gewinn für alte Menschen sein kann und wie alte Menschen auch für die Kirche ein Gewinn sein können.

Eine Kirche als Gemeinschaft von Menschen, die der Spiritualität alter Menschen Räume bietet, die sich für die Spiritualität alter Menschen interessiert, die danach fragt, was ein Leben lang tragen kann, wie alte Menschen mit Veränderungen in der Kirche umge-

³⁵¹ u.a. Änderungen durch das II. Vatikanische Konzil, Bedeutung und Gestaltung von Gottesdiensten, Umgang mit den Sakramenten, Rolle der Geistlichen, Umgang mit kirchlichen Aussagen zum Glauben, Frage nach Himmel und Hölle, Bedeutung des persönlichen Gebetes, Umgang mit den Kirchengeboten.

gangen sind und wie sie es geschafft haben, dieser Kirche in ihrem Leben treu zu bleiben oder wie sie Situationen erlebt haben, in denen sie ihren Glauben verloren haben, wird von dieser Spiritualität profitieren, weil sie von einem „Leben in Fülle“ zeugt. Alte Menschen können Zeugen und Vorbilder dafür sein, wie *Menschen mit ihrem Glauben alt* werden können und wie *der Glaube mit Menschen alt* wird.

Kirche kann ein Gewinn für alte Menschen werden, wenn es ihr gelingt, gemeinsam mit ihnen ihr Leben zu deuten und zu feiern. Dafür muss es ihr gelingen, die religiöse Praxis alter Menschen ernst zu nehmen und mit ihnen gemeinsame Formen entwickeln, die die Erfahrungen der Menschen im Vierten Alter aufgreift, zur Sprache bringt, deutet und feiert.

- Lernen, dass das Leben nicht uneingeschränkt verfügbar ist und dass es auch mit Einschränkungen und Verschlechterungen wertvoll bleiben kann.

Für viele alte Menschen, die ihr Leben in Deutschland verbracht haben, gehörten ungeplante, unerwünschte Ereignisse und Einschränkungen unterschiedlicher Art (bspw. materielle Einschränkungen, begrenzte Wahlmöglichkeiten bei Schulbildung und Ausbildung, „verlorene“ Kindheit und Jugend, einschränkende gesellschaftliche und kirchliche Normen) zum Leben dazu. Sie haben gelernt (oder lernen müssen), dass das Leben keine grenzenlose Freiheit bietet. Ihre Lebenserfahrung ist davon geprägt, Verantwortung übernehmen zu müssen und zu können und mit der Möglichkeit zu rechnen, dass es immer anders kommen kann.

- Lernen, dass die eigene Lebenssituation nicht nur Produkt eigener Leistung ist, sondern sich auch anderen Menschen verdankt.

Von Erfahrungen der Solidarität und des Zusammenhaltes in schweren Zeiten erzählen viele alte Menschen. Sie berichten davon, dass es auch dann weiterging, wenn sie es selbst nicht für möglich hielten. Aus solchen Erfahrungen kann Vertrauen in die Zukunft des eigenen Lebens entstehen und auch eine Art von Bescheidenheit, nicht alles selber können und leisten zu müssen.

Der Glaube daran, sein Leben letztlich Gott zu verdanken, findet seinen Ausdruck in der Form persönlicher Gebete, in liturgischen Formen wie Bittprozessionen, Fürbitten, Dankandachten, und kirchlichen Festen wie z.B. Erntedank.

- Lernen, sein Leben mit der eigenen Lebens- und Glaubensbiografie weiter zu gestalten.

Die Erfahrung, dass sich alles ändert, dass nichts bleibt wie es ist, kann den Wunsch entstehen lassen, sich auf etwas verlassen zu können und nicht immer mit Veränderungen Schritt halten zu müssen. Auch wenn ein großer Teil seines Lebens hinter einem alten Menschen liegt, hört damit seine Lebens- und Glaubensgeschichte nicht auf. Das Leben kann und soll weitergestaltet werden, mit allem, was man aus dem Leben gemacht hat und was das Leben aus einem gemacht hat. Eine daraus begründete Lebenshaltung würdigt bisher Erlebtes und lernt daraus, bleibt offen für Neues und vergisst nicht, den Augenblick zu nutzen. Jubiläen, Geburtstage, Jahrestage, Jahreswechsel, Segensfeiern und Gottesdienste, in denen sich Menschen mit ihrer Lebens- und Glaubensgeschichte wiederfinden können, sind geeignete Anlässe, sich seiner Lebensgeschichte bewusst zu werden und sie im Licht des Evangeliums zu deuten und zu gestalten.

- Lernen, wie Endlichkeit dem Leben neue Perspektiven eröffnen kann.

Der Aachener Bischof Hemmerle hat alte Menschen einmal als „Grenzgänger der Transzendenz“³⁵² bezeichnet, weil sie an der Schwelle zwischen dem irdischen Leben und dem verheißenen ewigen Leben stehen und weil sie vielleicht bereits eine Ahnung davon haben, was die Menschen nach dem Tod erwartet. Auch wenn die Tatsache, dass die Menschen sterblich sind, allen bekannt ist, so kommt diese Gewissheit am Ende des Lebens näher und wird so präsenter. Wie es gelingen kann, den Tod als Realität zu akzeptieren und trotzdem, oder gerade deshalb gelassen und zuversichtlich den letzten Abschnitt des Lebens zu gestalten, macht die Aussage einer 86-jährigen Frau deutlich: „Ich freue mich jeden Morgen, wenn ich aufwache, weil mir wieder Zeit geschenkt wird. Ich weiß, dass ich bald sterben muss, der liebe Gott kann mich ruhig holen – aber: Es hat keine Eile!“³⁵³

Anregungen für die Praxis:

- Erstellen von Gebetssammlungen mit Gebeten, die Menschen im Laufe ihres Lebens wichtig geworden sind

³⁵² K. Hemmerle, 1977. Grenzgänger der Transzendenz – eine Zielgruppe der Pastoral.

³⁵³ Diese Frau hat der Verfasser über zwei Jahre in einem Altenheim begleitet. Fasziniert hat ihn nicht nur diese Aussage, sondern auch ihr sympathisches und „in sich ruhendes“ Lächeln, das sie dabei im Gesicht hatte.

Im Gespräch mit alten Menschen können deren gewohnte, bedeutende Gebete, die häufig mündlich weitergegeben wurden, aufgeschrieben werden. Auch in den Gebetbüchern alter Menschen werden oft Gebetszettel über Jahrzehnte verwahrt und immer wieder benutzt. Eine Sammlung mit verschiedenen Gebeten kann auch den konkreten Bezug dieser Gebete zum Leben der alten Menschen erläutern. Warum ist ein bestimmtes Gebet wichtig für einen Menschen? Gibt es Anlässe und Situationen, wo ein bestimmtes Gebet „seinen Platz hat“?

- Ausstellung unter dem Thema: „Was mir heilig ist“ (Gegenstände, Bräuche, Rituale, Texte, Bilder)

Menschen werden eingeladen Gegenstände, Bräuche, Rituale, Texte, Bilder vorzustellen, die ihnen im Laufe ihres Lebens wichtig geworden sind, die sie durch ihr Leben begleiten oder die mit wichtigen Erinnerungen verbunden sind. Mit diesem Material und vielleicht entsprechenden Erläuterungen dazu wird eine Ausstellung gestaltet. Besonders interessant und vielfältig wird eine Ausstellung, wenn sich Menschen aus unterschiedlichen Generationen daran beteiligen.

- Entwickeln von Ritualen für die Erfahrungen des Vierten Alters

Rituale können helfen, Erfahrungen bewusst zu machen und Erlebtes vor Augen zu führen. Rituale geben eine Struktur, die Sicherheit vermitteln kann. So entwickelte eine Mitarbeiterin eines Altenheimes ein Abendritual mit verschiedenen Gebeten, Liedern, Texten und Musikstücken für bettlägerige Bewohner. Dieses Ritual findet immer abends vor dem Einschlafen im Zimmer des Bewohners statt und dient dazu, den Tag abzuschließen, Erlebtes zu reflektieren und sich unter den Segen Gottes zu stellen.

- Gottesdienste, in denen alte Menschen von ihrem Glauben und ihrer religiösen Praxis erzählen

Bei Gottesdiensten in Gruppen ist ein Gespräch eine Alternative zur Predigt oder Ansprache. In diesem Gespräch kann über den eigenen Glauben erzählt werden oder von der Gestaltung kirchlicher Feste in der Gemeinde oder der Familie berichtet werden.

- Wiederentdecken der Tradition des Segens

Alte Menschen, die mit der katholischen Kirche groß geworden sind, haben häufig als Kind erlebt, dass die Eltern sie segneten, wenn sie das Haus verließen, oder das Brot

gesegnet wurde, bevor es angeschnitten wurde. Auch das sich segnen, also das Kreuzzeichen beim Betreten einer Kirche ist für viele selbstverständlich. Besonders in belastenden Situationen (Krankenhausaufenthalt, Abschied nehmen, eigene Grenzen erleben, Erinnerungen die wach werden) kann es für glaubende Menschen heilsam sein, den Segen für sich oder andere Menschen zu erbitten. Solche Segensgebete und –bitten können von jedem Christen gesprochen werden.

- Ausstellung von Gebetbüchern und Bibeln, die Menschen in ihrem Leben begleitet haben

Gebetbücher und Bibeln sind in gewisser Weise auch Zeitzeugen. An ihnen lässt sich die Entwicklung der religiösen Praxis ablesen: Es gibt bestimmte Anlässe im Leben eines Menschen, bei denen Gebetbücher oder Bibeln geschenkt wurden. Es gab und gibt Situationen und Rituale, in den Gebetbüchern eine wichtige Rolle im Leben der Familie und der Gemeinde spielten. Die jeweiligen, unterschiedlichen Ausführungen und Prägungen der Bücher spiegeln kirchliche und gesellschaftliche Phasen und Selbstverständnisse wider. Sehr beeindruckend können auch die Spuren des persönlichen Gebrauchs sein: Zettel im Gebetbuch, Gebrauchsspuren, verblichene Seiten, zerknitterte, häufig benutzte Seiten, gepflegte, wertvolle Einbände usw.

- Gottesdienste, die einladen, Gott zu danken, Gott zu bitten und Zweifel an Gottes Wirken zu äußern

Während das Danken für Gottes Wirken im Leben eines (alten) Menschen in vielen Gebetstexten und Liedern thematisiert wird und auch die Bitte, vor allem in Form der Fürbitten ihren festen Platz im Gottesdienst hat, ist die Klage, das Hadern mit Gott für alte Menschen wenig vertraut. Ein Gottesdienst, in dem auch Zweifel am Wirken Gottes formuliert werden und Gottes fehlen in bestimmten Situationen beklagt werden kann, kann alte Menschen ermutigen, ihre eigenen Zweifel und Fragen in ihr persönliches Gebet mit auf zu nehmen und damit vor Gott zu bringen.

- Besinnungstage mit jüngeren und älteren Menschen

Ein Beispiel aus der eigenen Praxis erläutert diese Idee: Ein Gruppe 35-40-jährigen Frauen, die sich regelmäßig als Gesprächskreis trafen und eine Gruppe von Frauen, die regelmäßig zum Altenachmittag der Gemeinde kamen, wurden zu einem gemeinsamen Besinnungstag ins Pfarrzentrum eingeladen. Dort wurde gemeinsam Gottesdienst gefei-

ert, gegessen und miteinander gesprochen. Der Tag stand unter dem Thema „Mit Gott durchs Leben“. Schuhe (Babyschuhe, Kinderschuhe, Arbeitsschuhe, Turnschuhe, orthopädische Schuhe + Gehhilfe, Hausschuhe) symbolisierten unterschiedliche Lebensphasen und so wurden der eigene Weg mit Gott und unterschiedliche Gottesbilder reflektiert.

- Biografiearbeit zu kirchlichen Festen und Sakramenten

Wie feiern Menschen in unterschiedlichen Generationen den Empfang der Sakramente? Welche Unterschiede gibt es etwa zwischen der Feier der Erstkommunion in den Jahren 1940, 1960, 1980 und 2000? Welche Bedeutung haben diese Feiern für das eigene Leben und die eigene Glaubenspraxis?

Thema eines Gesprächsnachmittags zwischen alten Menschen und den Kommunionkindern in einer Gemeinde könnte die Gestaltung des Kommuniongottesdienstes und der anschließenden Feier mit der Familie sein. Interessant ist sicher auch der Vergleich der Kommunionkleidung und der Geschenke.

- Textsammlung mit Gestalten und Textstellen in der Bibel, die aus der Sicht der Beteiligten eine besondere Bedeutung haben

Welche Gestalt oder Figur aus der Bibel hat eine besondere Bedeutung für das eigene Leben, ist u.U. Vorbild? Welche Bibelstelle spielt eine besondere Rolle, etwa weil sie mit einem wichtigen Lebensereignis, einer besonderen Lebenssituation in Verbindung gebracht wird? Eine Textsammlung, die in Gesprächen mit alten Menschen entsteht und die auch die Erzählen von alten Menschen zu diesen Bibelstellen dokumentiert kann eine gute Anregung zur Reflexion eigener Bezüge werden.

- „Wer hat mir in meiner Kindheit von Gott erzählt?“

Der verstorbene Bischof von Aachen Klaus Hemmerle, hat vor vielen Jahren einen Fastenhirtenbrief mit der Frage „Wer hat mir von Gott erzählt?“ verfasst. Darin geht er der Frage nach, wer ihm in seiner Kindheit von Gott erzählt hat und wie ihm Gott damals beschrieben wurde. Diese Erfahrungen und Bilder haben ihn, wie er schildert, sehr geprägt. Dieser Gedanke kann eine Anregung für die eigene Reflexion sein und auch dazu einladen, alte Menschen zu bitten, von Gott zu erzählen.

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, dass die jeweils in den Lernfeldern näher erläuterten Lernthemen nach dem Kriterium ihrer besondere Relevanz in diesem Lernfeld ausgewählt und zugeordnet wurden. Absicht dieser Erläuterungen war eine exemplarische und nicht eine vollständige Darstellung der Lernthemen und Lernfelder.

6.6 Pastoralgeragogische Aus-, Fort- und Weiterbildung

Der Bereich der Aus-, Fort – und Weiterbildung stellt ein weiteres Lernfeld pastoralgeragogischer Überlegungen dar. Zu verorten sind solche Überlegungen einerseits im Rahmen der pastoraltheologischen Aus-, Fort- und Weiterbildung und andererseits als Teildisziplin innerhalb der Geragogik.

Inwieweit eine eigenständige Ausbildung in der Pastoralgeragogik möglich, notwendig und sinnvoll erscheint, hängt in erster Linie davon, ob sich die Pastoralgeragogik zukünftig als eigene Fachdisziplin innerhalb der Geragogik oder der Pastoraltheologie entwickeln kann. Vorstellbar wäre beispielsweise die Konzeption einer Ausbildung zum Pastoralgeragogen/ zur Pastoralgeragogin. Grundsätzlich sind zwei Ebenen einer pastoralgeragogischen Aus-, Fort – und Weiterbildung denkbar: Die Entwicklung eigener curricularer Angebote an Hochschulen, in der berufsbegleitenden Fort- und Weiterbildung und im Bereich des freiwilligen Engagements sowie die Ergänzung und Weiterentwicklung bestehender Studiengänge, Fort- und Weiterbildungen mit pastoralgeragogischen Themen, Fragestellungen und entsprechenden methodischen Ansätzen.

Im Folgenden werden zentrale pastoralgeragogische Themen und Inhalte pastoralgeragogischer Aus-, Fort- und Weiterbildung formuliert und auf verschiedene Bereiche hin erörtert.³⁵⁴

Die folgende Zusammenstellung pastoralgeragogischer Inhalte und Themen im folgenden Abschnitt ist Grundlage für eine umfassende pastoralgeragogische Ausbildung³⁵⁵ und stellt einen Grundkanon für unterschiedliche pastoralgeragogische Aus-, Fort- und Weiterbildungen dar:

- **Grundlagen der Gerontologie**
 - demografischer Wandel

³⁵⁴ Weitere Lernthemen und Konkretisierungen sind im Kapitel 6 zu finden. Damit lassen sich auch die in diesem Kapitel skizzierten pastoralgeragogischen Inhalte und Themen ergänzen, weiterentwickeln und konkretisieren.

³⁵⁵ Die Überlegungen in den Abschnitten „berufliche Aus-, Fort- und Weiterbildung“ und „freiwilliges Engagement“ wählen exemplarisch aus dieser Zusammenstellung besonders relevante Inhalte aus und konkretisieren diese auf das jeweilige Praxisfeld hin.

- Soziologie des Alterns
- Psychologie des Alterns
- Geragogik,
- Gesellschafts- und sozialpolitische Fragestellungen
- Altern als lebenslanger Entwicklungsprozess und Alter als zu gestaltende, sinnvolle, letzte Lebensphase
- Reflexion des gesellschaftlichen, kirchlichen und eigenen Umgangs mit dem Altern
- Kultur des Alterns
- **Alter(n) als Thema der Pastoraltheologie**
 - Alter in der Bibel
 - theologische und ethische Reflexion
 - Selbstverständnis und Praxis der Altenpastoral
 - Pastoral der Lebensspanne
 - Spirituelle und religiöse Entwicklung im Lebenslauf, Spiritualität und Religiosität im Alter
 - Altern in einer alternden Gesellschaft und Kirche
 - Religiöse und pastorale Dimension des Alters
 - Abschiedlich leben
- **Geragogische Kompetenzen:**
 - Formen des Lernens mit alten Menschen (Selbstverständnis, Methodik, Didaktik)
 - Konzepte des lebenslangen Lernens
 - Miteinander der Generationen, intergenerationelles Lernen
 - Potentiale, Grenzen, Entwicklungsaufgaben, Kompetenzen, Defizite und Bedürfnisse alter Menschen
 - Empowerment-Ansatz in der Arbeit mit alten Menschen (Ermöglichungsdidaktik)
 - Lebenssituation und Lebenslagen alter Menschen
 - (Religiöse) Sozialisation und (religiöse) Biografie unterschiedlicher Generationen
 - Partizipation alter Menschen in Gesellschaft und Kirche
 - Kritische Reflexion verschiedener (und eigener) Altersbilder
 - Grundlagen Gemeinwesen orientierter Arbeit

- **Perspektiven der Pastoralgeragogik**
 - Selbstverständnis der Pastoralgeragogik
 - Leitbilder der Pastoralgeragogik
 - Transpersonale Gerontologie
 - Spiritualität im Lebenslauf, Spiritualität des Alters
 - Tätigkeitsbereiche der Pastoralgeragogik
(z.B. Gemeinde, freiwilliges Engagement, berufliche Fortbildung, Altenpflege, Altenbildung, Beratung)
 - Aufgaben, Haltungen und Kompetenzen eines Pastoralgeragogen/ einer Pastoralgeragogin
 - Entwicklung eines eigenen pastoralgeragogischen Konzeptes

Diese Zusammenstellung kann weiter ergänzt und differenziert werden. Einzelne Module können auch in die genannten Studiengänge und Ausbildungen integriert werden oder als Spezialisierungen konzipiert werden. Eine spezifische pastoralgeragogische Methodik und Didaktik, die den genannten Inhalten gerecht wird, ist an dieser Stelle nicht zu leisten.

Ähnlich wie in der Geragogik bleibt die Frage, ob ein eigenes Berufsprofil des Pastoralgeragogen wünschenswert, notwendig und umsetzbar ist. Zunächst sollte es darum gehen, pastoralgeragogisches Denken und entsprechende Perspektiven und Haltungen in die verschiedenen Studiengänge und Ausbildungen einzubringen.

Studiengang Pastoralgeragogik

Ein Studiengang Pastoralgeragogik kann als aufbauender oder vertiefender Studiengang für ReligionspädagogInnen, TheologInnen, GeragogInnen, SozialpädagogInnen und PädagogInnen konzipiert werden. Je nach Zugangsqualifikation sind verschiedene Schwerpunkte vorstellbar. Die folgenden exemplarisch benannten Inhalte und Themen³⁵⁶ bilden den möglichen Rahmen für einen solchen Studiengang ab.

³⁵⁶ Vgl. Ludger Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche. Ludger Veelken hat in diesem Aufsatz Lerninhalte einer Pastoralgeragogik formuliert. Diese Inhalte ordnete er den Entwicklungsaufgaben Motivation, Begegnung mit Älteren, Entwicklung von Kompetenzen und Entwicklung eines eigenen Konzeptes zu. Seine Lerninhalte sind der Ausgangspunkt für die Überlegungen in diesem Kapitel.

Berufliche Aus-, Fort- und Weiterbildung

Es ist wünschenswert, pastoralgeragogische Inhalte in verschiedene Ausbildungen aufzunehmen, die auf die Arbeit mit alten Menschen vorbereiten sollen. Dafür sind die jeweils relevanten Inhalte auszuwählen und auf die Ausbildungen zu beziehen und zu konkretisieren. Die folgenden Beispiele beziehen sich auf Arbeitsfelder, die sich als pastorale Handlungsfelder³⁵⁷ verstehen.

Zunächst einmal liegt es nahe, auf die Ausbildungen und Berufseinführungsphasen der hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Priester, Diakone, Gemeinde- und PastoralreferentInnen)³⁵⁸ zu schauen, die in der Verantwortung der deutschen Diözesen liegen. Vorstellbar wäre eine Einführung in die Pastoralgeragogik, beispielsweise in Form einer verbindlichen Studien- und Werkwoche, in der wesentliche pastoralgeragogische Inhalte bearbeitet werden und die Einblicke in die konkrete Praxis der Altenpastoral bietet. Theoretische und praktische Aspekte sind dabei genauso wichtig wie die persönliche Auseinandersetzung mit dem Altern und dem Alter.

Berufsbegleitend können dann weitere Fort- und Weiterbildungsmodule entwickelt werden, die die Reflexion der Arbeit mit alten Menschen fördert und Impulse für die Berufspraxis gibt. Zu empfehlen ist dabei nicht nur die das Nachdenken über alte Menschen, sondern die direkte Auseinandersetzung mit alten Menschen, im Sinne eines gemeinsamen Lernens.

Für den Einsatz in den kategorialen Arbeitsfeldern der Altenpastoral und der Altenheimseelsorge sollte pastoralgeragogische Kompetenz und Teilnahme an entsprechenden Fortbildungen verbindliche Voraussetzung sein. Diese Fortbildungen sollten bei den vorhandenen Kompetenzen und Erfahrungen der Teilnehmenden ansetzen sowie diese ergänzen und weiterentwickeln.

In der Ausbildung der Altenpflegerinnen und Altenpfleger fehlt meines erachtens weitgehend eine intensivere Auseinandersetzung mit der religiösen Sozialisation und Biografie alter Menschen.³⁵⁹ Im Sinne einer ganzheitlichen Pflege sind auch die religiösen und spirituellen Bedürfnisse und Kompetenzen alter, pflegebedürftiger Menschen in den Blick zu nehmen. Ein anderer, ein geragogischer Blick auf die Arbeit in der Altenpflege könnte dazu anleiten, Möglichkeiten des gemeinsamen Mit- und Voneinander Lernens

³⁵⁷ In Bezug auf die Arbeit mit alten Menschen sind vor allem folgende Handlungsfelder damit gemeint: Altenseelsorge, Altenbildung, (offene, stationäre und ambulante) Altenhilfe und Altenpolitik.

³⁵⁸ Diese Berufsbezeichnungen beziehen sich auf die katholische Kirche. Aus Sicht der evangelischen Kirche müssten hier andere Bezeichnungen gewählt werden. Grundsätzlich sind diese Überlegungen aber auf die evangelische Kirche übertragbar und „übersetzbar“.

³⁵⁹ Im Projekt „Begleiter in der Seelsorge“ (s. Kapitel 5.6.11) wird im Erzbistum Köln versucht, diese Auseinandersetzung zu fördern und entsprechende pastorale Angebote zu entwickeln.

von Pflegenden und zu Pflegenden zu entdecken und unterschiedliche Lebenserfahrungen, -deutungen und –entwürfe kennenzulernen und zu reflektieren. Altenpflege könnte so zu einem selbstverständlicheren Ort intergenerationellen Lernens und Lebens werden.

Für die Aus-, Fort- und Weiterbildung für ErzieherInnen gehören vor allem das Miteinander der Generationen und die Auseinandersetzung mit Altersbildern zu den zentralen Themen.

Für den Bereich der (Alten-)Bildung, der in der katholischen Kirche vor allem durch die Gemeinden, Bildungswerke, Familienbildungsstätten und Vereine verantwortet wird, bietet der pastoralgeragogische Ansatz vor allem neue Anregungen für intergenerationelles Lernen, selbstorganisiertes Lernen, biografisches Arbeiten, die Entwicklung neuer Lernsettings für Lernende aus unterschiedlichen Generationen, eine neue Sensibilität für Sinnfragen und Spiritualität und die Entwicklung einer Kultur des Alterns und Alters. Für manche Erwachsenenbildner gilt es, die Rolle des Lernbegleiters zu lernen. Eine weitere Herausforderung ist die Suche nach neuen Lernorten und die Entwicklung neuer zugehender Lernangebote und entsprechender Lernpartnerschaften.

Fortbildungen im Bereich freiwilligen Engagements

Die Arbeit mit alten Menschen erfordert auch im Bereich des freiwilligen Engagements spezifische Kenntnisse, Erfahrungen und Kompetenzen. Für Menschen, die sich bereits seit vielen Jahren in Gremien, Gruppierungen, Besuchsdiensten, in Einrichtungen, in der Nachbarschaft, in Seniorenvertretungen, in der Beratung und in der Freizeitgestaltung engagieren, kann eine pastoralgeragogische Reflexion ihrer Arbeit hilfreich sein: Auf welcher Basis, mit welchem Selbstverständnis, von welchen Altersbildern ist ihr freiwilliges Engagement geprägt? Was kann in der Arbeit mit alten Menschen von ihnen und mit ihnen gelernt werden? Inwieweit fördert das freiwillige Engagement die Partizipation alter Menschen? Auch bei freiwillig Engagierten gehört die Auseinandersetzung mit dem eigenen Älterwerden oder Altsein zu den elementaren Themen.³⁶⁰

Fortbildungen mit alternden und alten Menschen

Pastoralgeragogische Reflexionen sind ohne den Blick auf die eigene, persönliche Entwicklung und die damit verbundenen Lernprozesse nicht denkbar. Von daher sind sie auch nicht nur im Sinne einer Qualifizierung für die Arbeit mit alternden und alten

³⁶⁰ Weitere Themen und Anregungen für die Praxis bietet vor allem das Kapitel 6.1.

6. Lernthemen und Lernfelder einer geragogischen Pastoral

Menschen zu sehen, sondern gleichermaßen als begleitende und unterstützende Angebote für Menschen, die sich mit ihrem Älterwerden und Altsein auseinandersetzen wollen und die ihr Leben aus dieser Auseinandersetzung heraus gestalten.

Die folgende tabellarische Übersicht ist ein erster Versuch, pastoralgeragogische Inhalte auf drei Bereiche und mögliche Zielgruppen hin zuzuordnen:

Studium

<ul style="list-style-type: none">• Aufbauender Studiengang Pastoralgeragogik• Einführung in die Pastoralgeragogik• Einzelne, ausgewählte Module der Pastoralgeragogik	TheologInnen ReligionspädagogInnen PädagogInnen SozialpädagogInnen SozialarbeiterInnen
--	--

Ausbildung /Berufseinführung

<ul style="list-style-type: none">• Einführung in die Pastoralgeragogik• Einzelne, ausgewählte Module der Pastoralgeragogik	Gemeinde- und PastoralassistentInnen Priester Diakone
<ul style="list-style-type: none">• Einzelne, ausgewählte Module der Pastoralgeragogik	AltenpflegerInnen ErzieherInnen

Fort- und Weiterbildungen

<ul style="list-style-type: none">• Einführung in die Pastoralgeragogik• Einzelne Module der Pastoralgeragogik	Pastorale MitarbeiterInnen MitarbeiterInnen in der Bildungsarbeit MitarbeiterInnen in der offenen Altenhilfe MitarbeiterInnen in der stationären und ambulanten Altenhilfe AltenpflegerInnen ErzieherInnen
<ul style="list-style-type: none">• Einzelne Module der Pastoralgeragogik	Freiwillig Engagierte aus Gemeinde, Einrichtungen, Verbänden, Gruppierungen
<ul style="list-style-type: none">• Einzelne Module der Pastoralgeragogik	Alternde und alte Menschen

Praxisbegleitung und Supervision

Vom geragogischen Grundanliegen, Lernprozesse zu fördern, sollten sich auch konzeptionelle Überlegungen pastoralgeragogischer Aus-, Fort- und Weiterbildung leiten lassen. „Im Kontext praxisorientierter geragogischer Weiterbildung hat sich die Form der Prozessbegleiter der Lernbegleiter bewährt. Hier wird in einer fachlich begleitete Lerngruppe ein Prozessbegleiter eingeladen, der den gesamten Lernprozess der Gruppe in der Rolle des teilnehmenden Beobachters miterlebt.“³⁶¹ Parallel zu den Angeboten der Aus-, Fort- und Weiterbildung sind entsprechende Angebote der Praxisbegleitung und Supervision zu entwickeln, die die Reflexion des eigenen Handelns und der unterschiedlichen Rollen im pastoralgeragogischen Feld anregt und fördert.

³⁶¹ E. Bubolz-Lutz/ E. Göskens/ C. Kricheldorf/ R. Schramek, 2010, Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, S. 229.

7 Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik, oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik.

Diese Arbeit ist ein erster grundlegender Schritt auf dem Weg zur Entwicklung der Pastoralgeragogik als eigenständige Disziplin innerhalb der Pastoraltheologie und der Geragogik. Eine solche Beschreibung impliziert, dass weitere Schritte folgen. Zum Abschluss der Überlegungen soll nun über mögliche weitere Schritte und Konsequenzen nachgedacht werden.

7.1 Wenn Pastoral Alter lernt, dann?!... Reflexion möglicher und notwendiger Lernerfolge

Die Formulierung des Themas „Wenn Pastoral Alter lernt“ lädt zu Überlegungen über mögliche „Lernfolgen“ ein und setzt, wie bereits eingangs ausgeführt, eine Lernbereitschaft und Lernfähigkeit der Pastoral voraus. Ob dann tatsächlich Lernerfolge im Bereich der Pastoral zu beobachten sein werden (oder längst zu entdecken sind), braucht und kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Gleichwohl lassen sich einige Kriterien formulieren, deren Erfüllung auf pastoralgeragogische Lernerfolge schließen lassen.

Also, wenn Pastoral Alter lernt, dann:³⁶²

- „...erkennt sie die Zeichen der Zeit (hier den demografischen Wandel und die signifikant länger gewordenen Lebensspannen) – was trotz des inflationären Gebrauchs dieser Formel einen weiterhin gültigen Anspruch darstellt.“

Diese Arbeit versteht sich als Plädoyer für eine geragogische Pastoral, die im Sinne des II. Vatikanischen Konzils den demografischen Wandel und die Lebensphase Alter als Zeichen der Zeit erkennt. Demografischer Wandel und Alter stellen vielleicht nicht *den* aber zumindest *einen* Ernstfall der Pastoral dar.

- „...deutet sie das komplexe Phänomenbündel im Kontext von alterndem Menschen, alternder Gesellschaft und alternder Kirche im Licht des Evangeliums.“

Es wäre viel gewonnen, wenn Gesellschaft und vor allem Kirche sich als alternd verstehen würden – und diese Selbstwahrnehmung nicht defizitär abwertet, sondern mit der Menschen allen Alters Hoffnung und Heil, Gnade und Erlösung zu-

³⁶² Die folgenden Thesen formulierte Ulrich Feeser-Lichterfeld im Gespräch mit dem Verfasser dieser Arbeit. Sie sind ein gelungenes Beispiel für die kreative und produktive Auseinandersetzung eines Pastoraltheologen mit dem Anliegen dieser Arbeit. Die Kommentare zu den einzelnen Thesen stammen wiederum vom Verfasser. Auf diese Weise bildet sich der gemeinsame, wechselseitige Lernprozess zwischen beiden beteiligten Personen ab.

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik,
oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

sprechenden Botschaft Jesu Christi zu verknüpfen wüsste. Eine programmatische Formulierung dafür ist: Die Zukunft der Kirche ist das Alter (und nicht die Jugend). Diese Zukunft steht unter dem Vorzeichen eines „Lebens in Fülle“ (Joh 10,10).

- „...lernt sie nicht nur das ‚Alter‘, sondern auch das ‚Altern‘, das ‚in die Jahre kommen‘, die ‚letzte Meile in den Blick bekommen‘ etc. kennen.“

Wenn Altern ein lebenslanger Prozess ist, dann liegt der Auftrag der Pastoral in der Begleitung und Reflexion dieses lebensspannungsgreifenden Prozesses. Auch im Alter geht dieser Prozess weiter. In diesem Sinne ist mehr eine *Alternspastoral* als eine *Altenpastoral* gefordert. Eine pastorale Begleitung in diesem Sinn braucht Nähe zu den Menschen, und die pastoralen Strukturen sollten, trotz größerer Räume, Nähe ermöglichen. Ein Weg dazu wäre das Entdecken und Einrichten von pastoralen oder kirchlichen Orten, dort wo (alte) Menschen leben.

- „... lernt Pastoral ‘lernen‘ – ein noch immer notwendiger Ausgleich für stetes Lehren und eine Erfahrung, die vor Belehrungen schützen mag.“

Pastoral steht in der Gefahr, wissen zu wollen oder zu müssen, was gut für die Menschen ist und dieses dann auch für sie zu tun. Anders als ein solches „Pastorat“ ist, eine geragogische Pastoral daran interessiert, was Menschen für sich tun können, und wollen und sie dabei zu unterstützen und zu fördern. Die meines Erachtens alternativlose Vorstellung einer lernenden Pastoral setzt die Lernfähigkeit und die Lernbereitschaft voraus, von und mit (alten) Menschen zu lernen. Selbstkritisch kann an dieser Stelle formuliert werden, dass die vorliegende Arbeit diesen Anspruch stellt, aber noch keinesfalls genügend umsetzen konnte.

- „...wahrt sie gegenüber subtilen und offenherzigen Anti-Aging-Bestrebungen Würde und Wert von Alter und Alten.“

In diesem Sinn ist das Vierte Alter von der Pastoral wieder zu entdecken und zwar nicht nur im Sinne der Fürsorge für alte Menschen, sondern im Sinne einer engagierten Anwaltschaft für Akzeptanz und Teilhabe „der Alten“. Neugier und Interesse an der Begegnung mit alten Menschen, die Motivation, gemeinsam etwas zu gestalten, können ein Mittel gegen Anti-Aging-Trends sein. Dazu gehört allerdings der Mut, sich gegen den stärker werdenden gesellschaftlichen Trend des Jung-sein-Wollens zu stellen und sensibel gegenüber Begriffen wie „Überalterung“ zu bleiben (auch und zunächst einmal im binnenkirchlichen Raum).

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik, oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

- „...agiert sie solidarisch mit vielen Alten und Alternden, denen lebenslanges Lernen aufgegeben ist.“

Lebenslanges Lernen ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern auch eine Notwendigkeit. Pastoral gesprochen liegt darin sowohl Gabe als auch Aufgabe. Wie können alte Menschen in ihrem lebenslangen Lernen durch die Pastoral gefördert und gefordert werden, auch und gerade in den Lernaufgaben und Lernherausforderungen, denen man sich kaum stellen will oder kann? Wie kann die Pastoral von alten Menschen in ihrem lebenslangen Lernen gefördert und gefordert werden?

- „...wird anschaulich, wie dynamisch, lebensnah, existentiell, herausfordernd, kritisch, verändernd usw. ein Leben sein kann, das sich in die Nachfolge Christi stellt.“

Wie können alte Menschen die Nachfolge von jemandem antreten, der selber gar nicht alt geworden ist? Was verbindet das Leben von Jesus mit den Lebens- und Alter(ns)realitäten alter Menschen? Es sind wohl vor allem die existentiellen Erfahrungen wie Angst, Verzweiflung, Hoffnung, Enttäuschung, Einsamkeit, Endlichkeit und Sterblichkeit. Solchen Erfahrungen kann und muss man nicht ausweichen. Sie gehören zu einem „Leben in Fülle“.

- „...kann Pastoral unter Beweis stellen, was in ihr steckt (und was nach wie vor von den Pastokraten und Pastokonsumenten verleugnet wird).“

Oftmals hat es den Anschein, dass Pastoral „gut verwaltet“ und routiniert gestaltet wird. Eine lernende Pastoral, die nicht nur vom Menschen *spricht*, sondern von ihm *ausgeht*, ist für viele Überraschungen gut, weil sie um Gottes Willen für die Menschen da ist und mit ihnen auf dem Weg bleibt, ohne schon von vorher ein zu wissen, wohin dieser Weg die Menschen und die Pastoral führt.

7.2 Perspektiven für die Geragogik

Für die Geragogik bietet das Praxisfeld der Pastoralgeragogik, die Pastoral, ein weiteres Lernfeld mit eigenen Fragestellungen: Welche Rolle spielt die Zugehörigkeit zu einer Kirche, als Gemeinschaft von Menschen, und eine entsprechende Glaubenspraxis für die Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte? Welchen Beitrag leistet der christliche Glaube für den Umgang mit dem eigenen Altern und Altsein? Unter welchen Voraussetzungen stellt der christliche Glaube ein konkretes, hilfreiches Angebot für alternde

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik,
oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

Menschen auf der Suche nach einem Lebenssinn dar? Wie kann eine christliche Spiritualität zur Entwicklung, Identität und zum Reifen eines Menschen beitragen?

Eine wichtige Aufgabe der Pastoralgeragogik liegt darin, die spirituelle und religiöse Dimension des Menschen und deren Bedeutung für dessen Persönlichkeitsentwicklung, Lebensgestaltung und Lebensdeutung zu erforschen und entsprechende Impulse für die pastorale Begleitung alternder Menschen zu entwickeln.

Über die vorliegende Arbeit hinaus, die sich intensiver mit dem Lernen auseinandersetzt, könnte der Beitrag der Pastoralgeragogik für die Geragogik zur Sicherung von Lebensqualität und Lebenszufriedenheit, Lebensbewältigung und Lebensgestaltung und zur Entfaltung der Identität weiter entwickelt und reflektiert werden. Ein weiteres mögliches Arbeitsfeld der Pastoralgeragogik wäre die Förderung einer Kultur des Alterns und Alters in Kirche und Gesellschaft.

Die Pastoralgeragogik kann in die ethische Reflexion über das Altern und das Alter christliche Werte und ein christlich geprägtes Menschenbild einbringen und bildet damit ein kritisches Korrektiv zu Strömungen, die die Produktivität, das Leistungsvermögen und den gesellschaftlichen Nutzen alter Menschen einseitig betonen.

Eine geragogische Reflexion der Erfahrungen christlicher Gemeinden als Räume, die von Christen unterschiedlichen Alters gestaltet werden, inspiriert für die Gestaltung von Generationenbeziehungen.

Der Anspruch christlicher Gemeinden, Menschen unterschiedlichen Alters Räume zu eröffnen und gemeinsame Erfahrungen zu ermöglichen, bietet unter der Perspektive intergenerationellen Lernens ein weiter zu entdeckendes Feld.

Die hier aufgeführten Fragen und Thesen können als Aufgaben gesehen werden, die auf die Pastoralgeragogik warten und von deren Bearbeitung die Geragogik profitieren kann.

7.3 Perspektiven für die Pastoraltheologie

Kann die Pastoralgeragogik die Pastoraltheologie verändern? Diese Frage erscheint auf den ersten Blick sehr gewagt und „übermotiviert“. Sie führt aber an den Beginn dieser Arbeit zurück. Dort wurde im ersten Kapitel der Anspruch formuliert, dass die Auseinandersetzung mit dem Altern und dem Alter für die Pastoraltheologie und für das Praxisfeld Pastoral nicht ohne Folge bleibt. Welche Folgen sind, im Sinne dieser Arbeit, für die Pastoraltheologie wünschenswert und vorstellbar? Dieser Frage wollen die folgenden Überlegungen nachgehen.

Die Formulierung „Wenn Pastoral Alter lernt“ zielt vor allem auf die Praxis ab, beschränkt sich aber nicht auf das Feld der Altenpastoral, sondern erhebt einen Anspruch auf die Pastoral als Ganzes. Deutlicher formuliert bedeutet das, dass die Herangehensweise der Pastoralgeragogik exemplarisch für die gesamte Pastoral sein kann und dass die Auseinandersetzung mit dem Altern und dem Alter ein Thema der gesamten Pastoral ist – und damit ganz selbstverständlich auch die Pastoraltheologie als Reflexionsdisziplin dieser vielfältigen Pastoral und ihrer Akteure jeden Alters betrifft und herausfordert.

Die Auseinandersetzung mit dem Verständnis vom Lernen und dessen Bedeutung für die Pastoraltheologie und die Pastoral wurde in dieser Arbeit vor allem auf das Lernen von Menschen im Vierten Alter, das Lernen mit ihnen und das Lernen für das Altern hin entwickelt. Damit ist der Lernprozess aber keinesfalls schon beendet. Der Frage nach dem Wie des Lernens von Menschen im Vierten Alter wurde noch nicht beantwortet. Weitere konkrete Fragen für die pastorale Praxis lassen sich stellen: Was bedeutet Lernen im pastoralgeragogischen Sinn für die Glaubensvermittlung mit alten Menschen? Wie sieht lebenslanges Lernen in Bezug auf den eigenen Glauben aus? Wie können Menschen dabei begleitet werden? Für die in dieser Arbeit formulierten Lernthemen und Lernfelder steht die Entwicklung einer passenden Methodik und Didaktik noch aus.

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik, oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

Das geragogische Verständnis des lebenslangen Lernens weist Parallelen zum Ansatz einer „Pastoral der Lebensspanne und der Lebensbezüge“³⁶³ auf. Beide gehen von einer lebenslangen Veränderung und Entwicklung des Menschen aus. Beide erheben den Anspruch, Menschen in ihrem Altern und Altsein zu begleiten. Beide sehen das Alter als eigene, wertvolle, zu gestaltende Lebensphase und gleichzeitig als Produkt des bisherigen Lebens.

Eine Pastoralgeragogik des Vierten Alters ist ein Plädoyer für den Erhalt überschaubarer und lebensraumnaher Strukturen. Damit kann sie die pastoraltheologische Diskussion um die Zukunft der Gemeinden aktiv mitgestalten.

Über die Fragestellung dieser Arbeit hinaus ist die Pastoralgeragogik durch die Auseinandersetzung mit dem Altern und dem Dritten Alter auszuweiten. Vor allem aber wäre der Ansatz einer lernenden Pastoral (und Pastoraltheologie) weiter zu entwickeln.

7.4 Geragogische Pastoral, pastorale Geragogik und Pastoralgeragogik

Der von Ludger Veelken geprägte Begriff Pastoralgeragogik³⁶⁴ wurde zu Beginn der Arbeit eingeführt und später dann reflektiert und differenziert. Nun sollen die Begriffe geragogische Pastoral, pastorale Geragogik und Pastoralgeragogik abschließend beschrieben werden. Dabei behält jeder Begriff weiterhin seine eigene Berechtigung und Betonung:

- Geragogische Pastoral meint die pastorale Praxis, die geragogisch geprägt ist und die sich mit dem Altern und dem Alter auseinandersetzt und alternde und alte Menschen begleitet.
- Pastorale Geragogik meint eine Geragogik, die eine pastorale Perspektive entwickelt und die spirituelle und religiöse Dimension alternder und alter Menschen im Blick behält.
- Pastoralgeragogik meint eine Disziplin, die pastoraltheologisches und geragogisches Denken zusammenführt, sich als Teildisziplin der Geragogik und der Pastoraltheologie etabliert und die die Praxis verändert, weiterentwickelt und sich durch die Praxis verändern und weiterentwickeln lässt.

³⁶³ Vgl. U. Feeser-Lichterfeld, 2003, Pastoral der Lebensspanne und der Lebensbezüge.

³⁶⁴ L. Veelken, 1996, Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche.

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik, oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

Der Anspruch der Arbeit, Impulse für eine geragogische Pastoral zu entwickeln und konzeptionelle und begründende Überlegungen einer Pastoralgeragogik zu leisten, bleibt auch am Ende der Arbeit bestehen. Die Auseinandersetzung mit dem pastoralgeragogischen Ansatz hat damit begonnen und stellt die Pastoral und die Pastoraltheologie vor weitere Herausforderungen.

7.5 Positionierung und Reflexion eigener Lernerfahrungen

Am Ende dieser Arbeit sei noch einmal an die Grenzerfahrungen erinnert, mit denen diese Arbeit im ersten Kapitel begann.

Durch Beschäftigung mit dem vorliegenden Thema entstand beim Verfasser immer mehr das Selbstverständnis eines Pastoraltheologen mit zwei zentralen Anliegen:

- die eigene Disziplin um die Perspektive der Geragogik zu erweitern und damit auch zu spezialisieren,
- die (eigene) pastorale Praxis zu einer geragogischen Pastoral zu entwickeln.

Die Entwicklung dieses Selbstverständnisses gehört zu den wesentlichen Lernerfahrungen eines pastoralen Praktikers, der zu einem praxisorientierten Pastoraltheologen wurde. Damit hat sich am Ende dieser Arbeit eine Veränderung der Perspektive ergeben: Aus der Perspektive auf der Grenze zwischen Geragogik und Pastoraltheologie ist die Perspektive der Pastoralgeragogik und der geragogischen Pastoral geworden, die sich aus dieser Position heraus geragogischem Denken verpflichtet fühlt und versucht, dieses in die Pastoraltheologie und in die Pastoral zu integrieren. Mit dieser Einschätzung korrespondieren letztlich auch die Ausrichtung und der Anspruch dieser Dissertation als pastoraltheologische Arbeit.

Mit den folgenden Wahrnehmungen des Verfassers endet die Arbeit an der Dissertation:

- Die Auseinandersetzung mit dem Thema prägte die eigene Biografie, das eigene Älterwerden in dieser Zeit und die Arbeit mit alten Menschen.
- Die Arbeit an der Dissertation hat Auswirkungen auf die eigene berufliche Identität als Grenzgänger zwischen Pastoraltheologie und Geragogik und trägt vor allem zu einem größeren Selbstverständnis als Pastoraltheologe bei.
- Die Entscheidung, eine pastoralgeragogische (und weniger eine pastoralgerontologische) Ausrichtung zu wählen, entspricht dem Ansatz dieser Arbeit und der eigenen beruflichen Identität.

7. Ausblick: Geragogische Pastoral und pastorale Geragogik,
oder: Auf dem Weg zur Pastoralgeragogik

- Die Arbeit belegt aus der Sicht des Verfassers, dass Pastoraltheologie, Pastoral und Geragogik zusammen zu denken sind. Diese Einschätzung wird das zukünftige berufliche Handeln des Verfassers beeinflussen.
- Die Dissertation bot mir die Chance, meine beruflichen Erfahrungen in der Altenheimseelsorge zu reflektieren und konzeptionell weiter zu entwickeln.

8 Literaturverzeichnis

- Auer, A. (1995). Geglücktes Altern – eine theologisch-ethische Ermutigung. Freiburg: Herder.
- Baltes, P.B. (1997). Altern in Leidenschaft: Ein schwieriges viertes Lebensalter?, In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Berichte und Abhandlungen (Bd. 3, S. 159-193). Berlin: Akademie Verlag.
- Baltes, P. B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, in: Psychologische Rundschau 41, (S. 1–24).
- Baumgartner, I. (2013). Vom Pfarrgemeinde-Kindergarten zur Kita-Gemeinde. In: Deutscher Caritasverband e.V. Zeitschrift neue caritas, Heft 7 (S. 23-27).
- Baumhoer, C. /Kröger, E. (Hrsg) (2013). Ach, du liebe Zeit. Temporalität als Herausforderung (Bildung und Pastoral ; 3), Ostfildern.
- Becker, S./ Veelken, L./ Wallraven, K.-P. (Hrsg.) (2000). Handbuch Altenbildung, Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen: Leske + Budrich.
- Bertelsmann Stiftung. (2007). Religionsmonitor 2008. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg/Seniorenreferat im Seelsorgeamt (Hrsg.) (2005). L 4 - Lernpartnerschaft im 4. Lebensalter, ein Projekt der Landesstiftung Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg.
- Bistum Eichstätt, Referat Seniorenseelsorge. Unter:
<http://www.bistum-eichstaett.de/alternarbeit/projekte/lebensqualitaet-fuers-alter-lea/>
Zugriff am 7.01.2014.
- Blasberg-Kuhnke, M. (1985) Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral. Düsseldorf: Patmos.
- Blasberg-Kuhnke, M. /Wittrahm, A.(Hrsg.) (2007a). Altern in Freiheit und Würde – Handbuch christliche Altenarbeit. München: Kösel.
- Blasberg-Kuhnke M. /Wittrahm, A. (2007b). Die christliche Freiheit alt zu sein – Altern in Freiheit und Würde als praktisch-theologische Herausforderung. In: Ders. (Hrsg.)Altern in Freiheit und Würde - Handbuch christlicher Altenarbeit (S. 15 – 28). München: Kösel.
- Bracale-Zytur, D./Jakobs, Y./Vanderheiden, E. (2005). Geschlechtsspezifische Dimension in der demographischen Entwicklung. In: Vanderheiden, E. (Hrsg) Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter (S. 46-57). Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz: Mainz.
- Böhnke, M./ Reich, R. (Hrsg.) (1992). Erwachsen im Glauben. Beiträge zum Verhältnis von Entwicklungspsychologie und religiöser Erwachsenenbildung. Stuttgart.
- Bromkamp,P. (Hrsg.)(2010). Praxisbuch Altenheimseelsorge. Ostfildern: Patmos.
- Bubolz-Lutz, E. (2000). Bildung und Hochaltrigkeit. In: Becker/Veelken/Wallraven (Hrsg.)

- Handbuch Altenbildung, Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft (S. 326-349). Opladen: Leske + Budrich.
- Bubolz-Lutz, E./ Steinfort, J. (2005). Partizipative Curriculumentwicklung. Zwischen Selbstbestimmung und Ergebnisvorgaben in Projekten. Unter:
http://www.pflegebegleiter.de/content/showarticles.php?id_art=72 / Zugriff am 10.11.2013
- Bubolz-Lutz, E. (2007a). Geragogik – eine Bestandsaufnahme. In: EB –Erwachsenenbildung (4/2007) (S. 178-181). Bielefeld: Bertelsmann.
- Bubolz-Lutz, E. (2007b). Geragogik – wissenschaftliche Disziplin und Praxis der Altersbildung. In: Informationsdienst Altersfragen, Heft 05/2007, (S. 11 – 14).
- Bubolz-Lutz, E./ Göksen, E./ Kricheldorf, C./ Schramek, R. (2010). Geragogik – Bildung und Lernen im Prozess des Alterns, Das Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bubolz-Lutz, E., 2013, Theorie und Praxis der Geragogik - Zum aktuellen Stand der Entwicklungen, PowerPoint Präsentation.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrg.) (2002). Vierter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger –unter besonderer Berücksichtigung demenzieller Erkrankungen.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010). Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland, Altersbilder in der Gesellschaft.
- dementia+art e.V. Kulturelle Teilhabe für Senioren und besonders für Menschen mit Demenz. Unter: [http:// www.dementia-und-art.de/](http://www.dementia-und-art.de/) Zugriff am 7.01.2014.
- Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG) (2013). Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie. Hochaltrigkeit in der Gesellschaft des langen Lebens, Heft 1/2013.
- De Vries, B. (2005). Geragogik als Beitrag zum Wandel der Altenpflege. In: Veelken, L. / Gregarek, S./ de Vries, B. Altern, Alter, Leben lernen (S. 121-124). Oberhausen: Athena.
- Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln /Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis/ Erzbistum Köln, Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen/ Kath. Bildungswerk für den Rhein-Erft-Kreis (2012). Pilotprojekt „Aufbau ehrenamtlicher Gruppen zur Begleitung der Bewohner/innen im christlichen Glauben in den stationären Altenhilfe-Einrichtungen des Caritasverbandes für den Rhein-Erft-Kreis e. V.“
- Dörner, K. (2007). Leben und sterben, wo ich hingehöre, Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster: Paranus.
- Duden-online. Unter: www.duden.de , Zugriff am 15.10.2012.
- Ebertz, M. N.(2007). Je älter, desto frömmer? Befunde zur Religiosität der älteren Generation.

- In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). Religionsmonitor 2008. (S. 54-63) Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Empowerment, Grundlagentext. Unter: www.empowerment.de , Zugriff am 3.02.2014.
- Erikson, E. H. (1973). Erik H. Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) (2011) Leitlinien zur Altenpastoral im Erzbistum Köln.
- Erzbistum Köln – Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) (2012) Leben in Fülle, Kirche im demografischen Wandel – Schritte zur Altenpastoral, DVD und Materialteil.
- Erzbistum Köln - Generalvikariat, Hauptabteilung Seelsorge (Hrsg.) (2012) Wegweiser Alten-Pastoral, CD mit Materialien.
- Erzbistum Köln - Generalvikariat, Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen, Bereich Altenheimseelsorge (Hrsg.) (2013). Aktionskarten für die Altenheimseelsorge, 1. Kartensatz.
- Erzbistum Köln – Generalvikariat, Abt. Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen/ Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.2012, Rahmenkonzept zur Weiterbildung „Begleiter in der Seelsorge“.
- Feeser-Lichterfeld, U. (2003). Pastoral der Lebensspanne und der Lebensbezüge. In: Fürst W./ Wittrahm A./ Feeser-Lichterfeld, U./ Kläden, T. (Hrsg.) „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns (S. 153-180). Münster: LIT-Verlag
- Feeser-Lichterfeld, U. (2012). Noch bin ich nicht alt. Pastoralanthropologische Überlegungen zum Altsein. In: Anzeiger für die Seelsorge 121 / Heft 5, (S. 20–23).
- Feeser-Lichterfeld, U. (2013). Gewonnene Zeit, verlorene Hoffnung? Die Herausforderung verlangsamten Alterns und verlängerter Lebensspanne. In: Baumhoer, C. & Kröger, E. (Hrsg.). Ach, du liebe Zeit. Temporalität als Herausforderung (= Bildung und Pastoral ; 3). Ostfildern 2013, (S. 33-49).
- Feiter, R. (2010). Antwortendes Handeln. Praktische Theologie als kontextuelle Theologie – ein Vorschlag zu ihrer Bestimmung in Anknüpfung an Bernhard Wadenfels' Theorie der Responsivität. Digitale Publikation im Münsterschen Informations- und Archivsystem für multimediale Inhalte. Unter: http://miami-muenster.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-5311/habil_feiter.pdf Zugriff am 15.09.2012.
- Feiter, R. (2012). Einführung in die Pastoraltheologie. In: Sajak, Clauß Peter (Hrsg.) Praktische Theologie. (S. 15 – 63) Paderborn: Schöningh.
- Foitzik, K. (2007). Gemeindepädagogik: Alte Menschen in Kirche und Gemeinde.. In: Kunz, Ralph (Hrsg.) Religiöse Begleitung im Alter, Religion als Thema der Gerontologie

- (S. 519-542). Zürich: Theologischer Verlag.
- Fowler, J. W. (1981). *Stages of Faith. The Psychology of Human Development and the Quest for Meaning*, San Francisco: Harper & Row.
- Fowler, J. W. (1988). Die Berufung der Theorie der Glaubensentwicklung. Richtungen und Modifikationen seit 1981. In: Klaus E. Nipkow, Friedrich Schweitzer & James W. Fowler (Hrsg.), *Glaubensentwicklung und Erziehung* (S. 29–47) Gütersloh: Gütersloher Verlags-haus.
- Fürstenberg, F. (2013). Hochaltrigkeit als Akzeptanzproblem, ein Thesenpapier. In: *Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie*, Heft 1/2013. (S. 16-20). Deutsche Gesellschaft für Geronto-logie und Geriatrie (DGGG).
- Fürst W./ Wittrahm A./ Feeser-Lichterfeld, U./ Kläden, T. (Hrsg.) (2003). „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ *Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns*, Münster: LIT-Verlag.
- Generali Zukunftsfond (Hrsg.) (2012). *Generali Altersstudie 2013, Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Graefe, S./van Dyk, S. / Lessenisch, S. (2011). Altsein ist später. In: *Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie*, Heft 5/2011. (S. 299-305). Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Ge-riatrie (DGGG).
- Gregarek, S. (2005). Fortbildung Geragogik – Konzept und Curriculum. In: Veelken, L. / Gregarek, S./ de Vries, B. *Altern, Alter, Leben lernen* (S. 31-106). Oberhausen: Athena.
- Haslinger, H. (Hrsg.) (1999). *Handbuch Praktische Theologie, Bd.1 Grundlagen*. Mainz: Grünewald.
- Haslinger, H./ Bundschuh-Schramm, C./ Fuchs, O./ Karrer, L./ Klein. S/ Knobloch, S./ Stolten-berg, G.(1999a). Vorwort. In: Haslinger, Herbert (Hrsg.) *Handbuch Praktische Theologie, Bd.1 Grundlagen*. (S. 15 -17) Mainz: Grünewald.
- Haslinger, H./ Bundschuh-Schramm, C./ Fuchs, O./ Karrer, L./ Klein. S/ Knobloch, S./ Stolten-berg, G.(1999b). Ouvertüre: Zu Selbstverständnis und Konzept dieser Praktischen Theo-logie. In: Haslinger, Herbert (Hrsg.) *Handbuch Praktische Theologie, Bd.1 Grundlegun-gen*. (S. 19 -36) Mainz: Grünewald.
- Heidenreich, H. (2005). Bildung im 4. Alter – eine Aufgabe kirchlicher Erwachsenenbildung. In: Vanderheiden, E. (Hrsg.) *Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter* (S. 170 – 179). Katholische Erwachsenenbil-dung Rheinland-Pfalz: Mainz.
- Hemmerle, Klaus (1977). *Grenzgänger der Transzendenz – eine Zielgruppe der Pastoral*. In: Bertsch, Ludwig/Rentmeister, Karl-Heinz (Hrsg.): *Zielgruppen. Brennpunkte kirchli-chen Lebens. Karl Delahaye zum 65. Geburtstag*, (S. 141-154) Frankfurt a. M.

- Höpflinger, F. Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen.
 Unter: www.hoepflinger.com, Zugriff am 10.09.2012.
- Höpflinger, F. Hochaltrigkeit – demographische, gesundheitliche und soziale Entwicklungen.
 Unter: www.hoepflinger.com, Zugriff am 11.09.2012.
- Jünemann, E. (2004). Altern - (K)ein Thema für die Pastoral. In: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 11/2004 (S. 336-343).
- Kade, S. (2007). Altern und Bildung – Eine Einführung. Bielefeld: Bertelsmann.
- Karl, F. (2009). Einführung in die Generationen- und Altenarbeit, Einführungstexte Erziehungswissenschaft, Band 16. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Katholisches Bibelwerk. (2001). Die Heilige Schrift, Einheitsübersetzung. Stuttgart.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) (2003³). Bildung lebenslang - Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter. Bonn.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) (2009). Leben. Miteinander. Lernen. Grundlagen zur Intergenerationellen Bildung und Generationensolidarität. Bonn.
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) (2012). Das Dritte und Vierte Alter Lebensalter in der Kirche groß schreiben! Bonn.
- Kirchenamt der EKD (2009). Im Alter neu werden können - Evangelische Perspektiven für Individuum, Gesellschaft und Kirche. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Kläden, T. (2010 + 2011). Der „Religionsmonitor 2008“ der Bertelsmann Stiftung. Teil 1, in: euangel 1/Heft 2 (2010) (S. 49-52) Teil 2, in: euangel 2/Heft 1 (2011) (S. 52-53).
- Klie, Th./Kumlehn, M./Kunz, R. (Hrsg.)(2009). Praktische Theologie des Alterns. Berlin: De Gruyter.
- Kruse, A./Lehr, U. (1999). Reife Leistung. In: Funkkolleg Altern Bd. 1, Studieneinheit 5 (S. 187-238). Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kruse, A. /Martin, M. (Hrsg.)(2004). Enzyklopädie der Gerontologie: Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. Bern: Huber.
- Kruse, A. (2005). Selbstständigkeit, bewusst angenommene Abhängigkeit, Selbstverantwortung und Mitverantwortung als zentrale Kategorien einer ethischen Betrachtung des Alters. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 38 (S. 273 – 287). Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie (DGGG).
- Kruse, A. / Rentsch, T. / Zimmermann, H.-P. (Hrsg.) (2012). Gutes Leben im hohen Alter. Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft AKA GmbH.
- Kumlehn, M./Klie, T. (Hrsg.) (2009). Aging , Anti-Aging, Pro-Aging, Altersdiskurse in theologischer Deutung. Stuttgart: Kohlhammer.

- Kumlehn, M. (2009). Religionspädagogik: Altern antizipieren? Herausforderungen für religiöse Bildungsprozesse im Religionsunterricht. In: Klie, T./Kumlehn, M./Kunz, R. Praktische Theologie des Alterns. (S. 497 – 518) Berlin: De Gruyter.
- Kunz, R. (Hrsg.) (2007). Religiöse Begleitung im Alter, Religion als Thema der Gerontologie. Zürich: Theologischer Verlag.
- Köster, D./Schramek, R./Dorn, S. (2008). Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung, Das Handbuch. Oberhausen: Athena.
- Laslett, P. (1995). Das Dritte Alter, Historische Soziologie des Alterns. Weinheim und München: Juventa.
- Lehr, U. (2003). Psychologie des Alterns (10., korr. Aufl.). Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Lob-Hüdepohl, A. (2013). Beziehungsreich: Seniorenpastoral in veränderten Räumen, Power-Point-Präsentation seines Referates bei der Jahrestagung der Referentinnen aus den deutschen Bistümern in der Altenpastoral.
- Mette, N. (2002). Religiöse Bildung zwischen Subjekten und Strukturen. In: Bitter, G./Englert, R./ Miller, G./ Nipkow, K.E./ Blum, D. (Hrsg) Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe (S. 31-35). München: Kösel.
- Mette, N./ Steinkamp, H. (1983). Sozialwissenschaften und Praktische Theologie. Düsseldorf: Patmos.
- Mette, N. (2005). Einführung in die katholische Praktische Theologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mieskes, H. (1971). Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgaben innerhalb der Gerontologie. *actuelle gerontologie*, 1, (S. 279-283).
- Mörchen, A./Tolksdorf, M. (Hg.) (2009). Lernort Gemeinde, Ein neues Format der Erwachsenenbildung. Bielefeld: Bertelsmann.
- Mörchen, A. (2009). Das Projekt Lernort Gemeinde – Gestaltungsprinzipien, Strukturen, Prozesse und Ergebnisse. In: Mörchen, A./Tolksdorf, M. (Hrsg.). Lernort Gemeinde, Ein neues Format der Erwachsenenbildung (S. 41-72). Bielefeld: Bertelsmann.
- Moser, U. (2000). Identität, Spiritualität und Lebenssinn – Grundlagen seelsorglicher Begleitung im Altenheim. Würzburg: Echter.
- Mulia, C. (2009). Altern als Werden zu sich selbst. In: Kumlehn, M./Klie, T. (Hrsg.) Aging , Anti-Aging, Pro-Aging, Altersdiskurse in theologischer Deutung. (S. 103- 127). Stuttgart: Kohlhammer.
- Mulia, C. (2011). Kirchliche Altenbildung, Herausforderungen –Perspektiven – Konsequenzen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Naegele, G. & Reichert, M. (Hrsg.) (1998). Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege in nationaler und internationaler Perspektive (Band I). Hannover: Vincentz.

- Niederfranke, A. / Naegele, G. / Frahm, E. (Hrsg.) (1999). Funkkolleg Altern, Bd. 1. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Nipkow, K.E./Friedrich Schweitzer, F./Fowler J.M. (Hrsg.) (1981). Glaubensentwicklung und Erziehung Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Nocke, F.-J. (2007). Ja sagen zum Alter – Impulse aus den Glauben. München: Kösel.
- Ottawa Charta für Gesundheitsförderung. Unter:
www.euro.who.int/data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf,
 Zugriff am 14.04.2012.
- Oser, F. & Gmünder, P. (1984). Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturen- genetischer Ansatz, Zürich: Benziger.
- Oser F. (1992). Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter. In: Böhnke, M./ Reich, R. (Hrsg.).
 Erwachsen im Glauben. Beiträge zum Verhältnis von Entwicklungspsychologie und religiöser Erwachsenenbildung. Stuttgart.
- Petzold, H.G. (2004). Mit alten Menschen arbeiten, Teil 1 + 2. Stuttgart: Pfeiffer.
- Petzold, H.G. / Horn, E. / Müller, L. (Hrsg.) (2011). Hochaltrigkeit – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petzold, H.G. (2011). Der Wille für gelingende Hochaltrigkeit – Integrative Perspektiven.
 In: Petzold, H.G./Horn, E./Müller, L. (Hrsg.): Hochaltrigkeit – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit (S. 279-324). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pastorale Konstitution GAUDIUM ET SPES, Über die Kirche in der Welt von heute.
 Unter: www.vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html, Zugriff am 20.07.2012.
- Projektgruppe „Altern quer gedacht“ (2012). Altern Quergedacht, Prophetinnen und Propheten heute, Eine Einladung zur Diskussion über Stellenwert und Sinn des hohen Alters. Wien.
- Porger, A. (2005). Facetten des hohen Erwachsenenalters. In: Vanderheiden, E. (Hrsg)
 Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter (S. 12-31). Mainz: Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz – Landesarbeitsgemeinschaft e.V.
- Porger, A./Bracale-Zytur, D. (2005). Kognitive Entwicklungsprozesse im Alter.
 In: Vanderheiden, E. (Hrsg) Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter (S. 84 – 113). Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz: Mainz.
- Rahner, K. (1983). Zum theologischen und anthropologischen Grundverständnis des Alters.
 In: Ders., Schriften zur Theologie, Bd. 15. Zürich u.a.: Benzinger (S. 315-325).

- Rentsch, Th. & Birkenstock, E. (2004). Ethische Herausforderungen des Alters, in: Kruse, A. & Martin, M. (Hrsg.), Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht (S. 613–626). Bern: Huber.
- Rieger, H.-M. (2008). Altern anerkennen und gestalten, Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Rüegger, H. (2007). Altern im Spannungsfeld von << Anti-Aging>> und << Successful Aging>> Gerontologische Perspektiven einer seelsorglichen Begleitung älterer Menschen. In: Kunz, R.. Religiöse Begleitung im Alter, Religion als Thema der Gerontologie. (S. 143 – 182). Zürich: Theologischer Verlag.
- Rüegger, H. (2009). Alter(n) als Herausforderung, Gerontologisch-Ethische Perspektiven, Zürich: Theologischer Verlag.
- Sajak, C. P. (Hrsg.) (2012). Praktische Theologie. Paderborn: Schöningh.
- Sajak, C.L. (2012.) Pastoral und Pastoraltheologie. In: Saß, C. P. (Hrsg.) (2012) Praktische Theologie (S. 15-63). Paderborn: Schöningh.
- Schladoth, P. (2005). Glaube im Alter. Münster: Aschendorff Verlag.
- Schneider-Flume, G. (2004). Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schneider-Flume, G. (2008). Alter – Schicksal oder Gnade?. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schützendorf, E. (2008). Das Recht der Alten auf Eigensinn. München: Reinhardt.
- Sperling, U. (2004). Religiosität und Spiritualität. In: Kruse, A. /Martin, M. (Hrsg.). Enzyklopädie der Gerontologie: Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. (S. 627-642) Bern: Huber.
- Statistische Bundesamt (Hrsg.) (2007). Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Auszug aus Teil III.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2011), Im Blickpunkt: Ältere Menschen in Deutschland und der EU.
- Steffenski, F. (2006). Skript zum Referat „Wir kommen von weit her – Spiritualität des Alters“, gehalten beim 2. Internationalen Kongress zur Seelsorge und zur Sterbebegleitung in Altenheimen, 9.-11. Oktober 2006 in Karlsruhe.
- Stoltenberg, G. (1999). Menschen: Männer und Frauen vor Gott und Subjekte ihres Lebens. In: Haslinger, H. (HG.) Handbuch Praktische Theologie, Bd.1 Grundlegungen (S. 123 – 143). Mainz: Grünewald.
- Vanderheiden, E. (Hrsg.) (2005). Der Mensch lernt niemals aus! Konzepte und Anregungen für eine Bildungsarbeit im 4. Lebensalter. Katholische Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz: Mainz.

- Veelken, L. (1996). Pastoralgeragogik – eine Antwort auf die Herausforderung des Alterns an die Kirche. In: DIDASKALOS, Studien zum Lehramt in Universität, Schule und Religion; Festschrift für Gerhard J. Bellinger zum 65. Geburtstag, Hrsg. von H. Horn. (S. 121-137).
- Veelken, L. (2000). Geragogik: Das sozialgerontologische Konzept. In: Becker, S./ Veelken, L./ Wallraven, K.-P. (Hrsg.). Handbuch Altenbildung: Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft (S. 87 - 94). Opladen: Leske + Budrich.
- Veelken, L. / Gregarek, S. / de Vries, B. (2005). Altern, Alter, Leben lernen – Geragogik kann man lehren. Oberhausen: Athena.
- Veelken, L. (2006). Lebenskunst als Wiederverzauberung der Welt – Aspekte transpersonalen Lernens. In: Eva Göskens (Hrsg.) Verwandelter Alltag – Spiritualität als Lernweg, Sommerakademie 2006 Haus Haard, Dokumentation und Reflexion.
- Veelken, L. (2011). Bildungsarbeit mit Hochaltrigen. In: Petzold, H.G./Horn, E./Müller, L. (Hrsg.): Hochaltrigkeit – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit (S. 233-257). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vorgrimmler, H. (2000). Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg: Herder.
- Wittrahm, A. (2003). Gestalten und Gestaltwandel erwachsener Religiosität. In: Fürst W./ Wittrahm A./ Feeser-Licherfeld, U./ Kläden, T. (Hrsg.). „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“ Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns. (S. 21 – 39). Münster: LIT-Verlag.
- Wittrahm, A. (2007a). Alter: Tatsachen und Probleme: . In: Blasberg-Kuhnke, M./Wittrahm, A. Altern in Freiheit und Würde - Handbuch christliche Altenarbeit (S. 29–51). München: Kösel.
- Wittrahm, A. (2007b). Altern als Entwicklungsaufgabe. In: Blasberg-Kuhnke, M./Wittrahm, A. Altern in Freiheit und Würde - Handbuch christliche Altenarbeit (S. 85–93). München: Kösel.
- Zerfaß, R./ Klostermann, F. (1974). (Hrsg.) Praktische Theologie heute. München: Kaiser.
- Zerfaß, R. (1974). Praktische Theologie als Handlungswissenschaft. In: Ders. / Klostermann, F. (Hrsg.) Praktische Theologie heute (S. 164-177). München / Mainz: Kaiser.

Eidesstattliche Erklärung

Peter Bromkamp

geb. am 17.05.1960

Geburtsort: Kirchhellen, jetzt Bottrop

Hiermit erkläre ich an Eides statt,

- dass ich die vorgelegte Dissertation selbständig und ohne unzulässige fremde Hilfe angefertigt und verfasst habe, dass alle Hilfsmittel und sonstigen Hilfen angegeben und dass alle Stellen, die ich wörtlich oder dem Sinne nach aus anderen Veröffentlichungen entnommen habe, kenntlich gemacht worden sind;
- dass die Dissertation in der vorgelegten oder einer ähnlichen Fassung noch nicht zu einem früheren Zeitpunkt an der Technischen Universität Dortmund oder einer anderen in- oder ausländischen Hochschule als Dissertation eingereicht worden ist.

Neuss, den 22.02.2014